This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

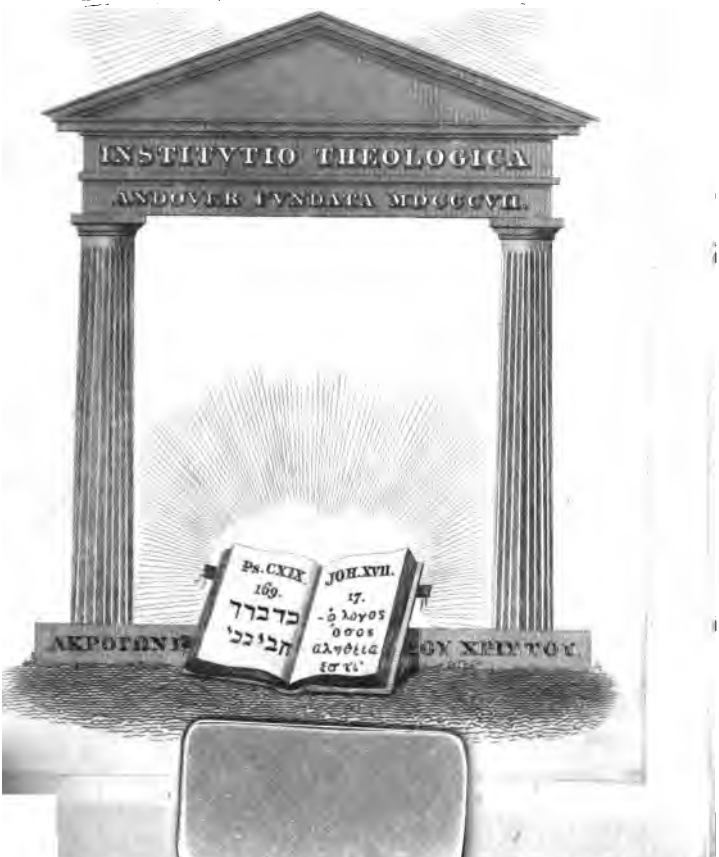
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

3206. Niedner.
C. Wesley John

יהוה



John Wesley's Leben,
die Entstehung und Verbreitung des METHODISMUS.

Nach dem Englischen des Robert Southey bearbeitet

Herausgegeben von

D. Friedr. Adolph Krummacher.

In zwei Bänden.

HAMBURG, 1828.
In der Heroldschen Buchhandlung.

John Wesley's Leben.

Die Sekte, oder, wie deren Mitglieder es lieber hören, die Gesellschaft der Methodisten, hat beinahe seit einem Jahrhundert bestanden; sie hat eig'ne Seminarien, eine eig'ne Hierarchie, eig'ne Einrichtungen und Gebräuche, eine eig'ne Literatur; sie bildet in England ein abgesondertes Volk, ein Reich im Reiche; sie ist weit verbreitet in Amerika, und vermehrt sich in beiden Erdtheilen jährlich um Tausende. Dennoch ist die Geschichte ihres Stifters, selbst im Vaterlande, fast nur unter denen bekannt, die man mit dem Namen des religiösen Publikums bezeichnet; und im Auslande kennt man sie beinahe gar nicht. Auch fehlte einigen seiner Biographen das Gemüth, seinen Werth zu verstehen, oder der Wille, gerecht gegen ihn zu seyn; andre besaßen nicht Geistes-

Kraft und Freiheit genug, um zu erkennen, worin er irrte. —

Es ist von den Jesuiten sehr wohlgefällig bemerkt, daß in eben dem Jahre, wo Luther geboren ward, auch Loyola das Licht der Welt erblickte. Die Vorsehung, sagen sie, lenkte es weise, daß zu eben der Zeit, wo ein bedeutender Theil der Christenheit durch den berühmten Deutschen Ketzer von der katholischen Kirche getrennt ward, der große Spanische Heilige einen Orden errichtete, durch welchen der katholische Glaube in Europa mächtig unterstützt, und in andern Erdtheilen weit verbreitet ward. — Voltaire und Wesley waren freilich nicht, wie jene, Kinder eines Jahres: allein sie lebten eine lange Reihe von Jahren als Zeitgenossen neben einander, und beider Einfluß auf ihre Mit- und Nach-Welt war nicht weniger entgegengesetzt. Indeß der Eine mit verderblicher Geschäftigkeit die Saat des Unglaubens und der Immoralität ausstreute, arbeitete der Andre mit gleich rastlosem Eifer für die Sache religiöser Begeisterung. Voltaire's Schriften haben überall Eingang gefunden, wo man die Französische Sprache liest; Wesley's Schüler überall, wo man die Englische spricht. Voltaire's Grundsätze gewannen schnelleren Einfluß; er selbst zitterte als Greis vor den Folgen

seiner Lehren, vor dem Unheil, welches er in diesem Grade nicht hatte hervorbringen wollen. Und kaum waren seine Gebeine im Grabe zu Staub geworden, als die Gewalt jener Folgen den ganzen Bau der Regierung Frankreichs niederstürzte, die Altäre zerstörte, den Thron untergrub, Schuld, Verheerung und Elend über jeden Theil seines Vaterlandes brachte, und, gleich einem Erdbeben, das ganze übrige Europa erschütterte. — Wesley's Lehre bahnte sich indessen langsam und allmählig den Weg; aber jedes hinzukommende Jahr sah sie mit erhöhter Kraft weiter dringen, und ihre endliche Wirksamkeit muß ausgedehnter, mächtiger und dauernder seyn, denn sie setzte stärkere Triebfedern in Bewegung. — Indessen möge man nicht glauben, daß diese beiden bedeutenden Männer, gleich Dienern des guten und bösen Prinzips, hier in Allem einander entgegengestellt werden sollen. In dem Einen war nicht alles Finsterniß, so wenig, als in dem Andern alles Licht. —

Die Geschichte derer, welche an der Spitze jener großen geistigen und sittlichen Revolutionen standen, die von Zeit zu Zeit unter dem Menschengeschlechte Statt finden, ist nicht weniger wigtig, als die von ausgezeichneten Staatsmännern und Eroberern. Hat sie keine Thaten zu berichten, von denen die

Welt nach allen Richtungen wiederhallte, so wendet sie sich an höhere Seiten unseres Wesens, und vermag vielleicht heilsamere Gefühle, ein würdigeres Interesse und sinnigere Betrachtungen zu erwecken. Kaiser Karl der Fünfte, und dessen Gegner Franz von Frankreich, erscheinen in unsern Tagen als unbedeutend, wenn wir sie neben Luther und Loyola stellen: und vielleicht kommt eine Zeit, wo Wesley's Name allgemeiner, und in entfernteren Gegenden der Welt bekannter ist, als der von Friedrich oder Katharina. Denn die Werke solcher Männer überleben sie und wirken fort; von weltlichem Ehrgeiz aber bleibt nichts zurück, als das Andenken seiner Eitelkeit und Schuld.

Erster Abschnitt.

Wesley's Familie. Seine Kindheit und erste Erziehung.

Wesley stammte aus einer sehr guten Familie, besonders in dem Sinne, wie er selbst dieß Wort würde gebraucht haben. Sein Großvater, der, wie er, den Namen John führte, hatte in Oxford studirt,

und zeichnete ſich nicht nur durch Frömmigkeit und Fleiß, ſondern auch durch ſeine Kenntniß der morgenländiſchen Sprachen aus, wodurch er die Achtung und beſondere Aufmerkſamkeit Johann Owens, des damaligen Vicekanzlers, gewann. Dieſer wird noch jetzt von den calviniſtiſchen Diſſentern *) für den Erſten ihrer geiſtlichen Lehrer gehalten, und wäre die Herrſchaft in Cromwells Familie geblieben, ſo würde ein Beſchützer ſolcher Art für den jungen Wesley ſehr wichtig geweſen ſeyn. Jetzt erhielt er zwar eine Pfarrſtelle zu Blandford in ſeinem Vaterland, ward aber ſpäter, wegen Abweichung von den Lehrſätzen der herrſchenden Kirche, ſeines Amtes entlaſſen. Anfangs dachte er daran, nach Maryland oder Surinam auszuwandern, wo eben damals die Engländer eine Colonie errichten wollten; doch eigene Ueberzeugung und der Rath ſeiner Freunde bewogen ihn, im Vaterlande ſein ferneres Loos zu erwarten. Er fuhr fort zu predigen, verfiel dadurch den Geſetzen, und man ließ ihn viermal verhaften. Seine Körper- und Seelenkraft ward durch ſein hartes Schickſal, und durch den Verluſt derer, die er am meiſten

*) Der Name Diſſenter bezeichnet die Mitglieder aller von der Episcopalkirche abweichenden Engliſchen Sekten.

liebte, geschwächt; er endete schon im vier und dreißigsten Jahre seines Alters, und — so unduldsam war der Geist der Zeit, — daß der Pfarrer zu Preston, wo er starb, seine Leiche nicht in der Kirche begraben lassen wollte. Sein alter Vater lebte damals noch; allein der Verlust des einzigen Sohnes brachte sein graues Haupt vor Kummer gebeugt zur Gruft. —

John Wesley hatte eine Nichte des durch seine Kirchengeschichte, seinen Gedankenreichthum und Witz, wie durch die Schönheit seines Styls bekannten Thomas Fuller geheirathet. Er hinterließ aus dieser Ehe zwei Söhne, von denen der jüngste, Samuel, bei des Vaters Tode erst neun Jahr' alt war. Man mußte vermuthen, daß dieses Vaters Meinungen und Leiden auf die religiösen Ansichten des Sohnes Einfluß haben würden; allein die Umstände führten ihn mit bigotten, finstergesinnten Menschen zusammen, so, daß er den Charakter der Dissenter von der ungünstigsten Seite kennen lernte. Ueberdieß vertheidigten sie die Hinrichtung König Karls; dadurch ward sein Gefühl verletzt. Er trennte sich also von ihnen, ging zu der Kirche über, die seinen Vater verfolgt hatte, und blieb ihr treuer Anhänger sein ganzes Leben hindurch. — Das Gefühl, welches ihn zu diesem Schritte bewog, mußte sehr

mächtig seyn, denn keine gemeine Geisteskraft ward erfordert, die Schwierigkeiten zu überwinden, in welche er sich verwickelte. Er hatte die Universität, wo er bisher studirte, verlassen; dieß brachte seine Verwandten sehr gegen ihn auf, daß sie sogar ihm alle weitere Unterstützung versagten; und in den spätern Regierungsjahren Karls des Zweiten war wenig Neigung, Proselyten aufzumuntern, welche zu der vom herrschenden Hause unterdrückten Parthei gehörten. Allein Samuel Wesley durfte auf sich selbst bauen; seine Seele war stark, und sein Wissen hinreichend, ihn vor Mangel zu schützen. So wanderte er denn, zwar blutarm, doch ruhig, nach Oxford, und fing seine Studien mit einer Baarschaft von zwei Pfund fünfzehn Schilling an, ohne alle Aussicht auf weiteren Zuschuß. Von dieser Zeit an, bis er graduirt ward, war eine einzige Krone alles, was er von seinen Verwandten an Unterstützung erhielt. Er schrieb Aufsätze für Schüler, welche mehr Geld als Kenntnisse hatten, und unterrichtete andre, welche von ihm zu lernen wünschten. Auf solche Weise gewann er, bei rastlosem Fleiß und seiner Mäßigkeit, nicht nur das Nöthige, sondern hatte sogar noch zehn Pfund sechszehn Schilling erspart, als er nach London ging, um sich

ordniren zu laſſen. Nachdem er für ein Jahr Vicar geweſen war, und für ein zweites Caplan an Bord eines königlichen Schiffs, erhielt er eine kleine Bedienung in London, und heirathete die Tochter eines abgeſetzten Geiſtlichen, Nomens Annesley.

Es konnte nicht leicht eine paſſendere Verbindung geben, als die, welche Wesley ſchloß. Seine Gattinn hatte, wie er, einen unter den Diſſentern bedeutenden Mann zum Vater gehabt, und, wie er, hatte ſie in früher Jugend ihren eignen Weg gewählt. Sie prüfte mit gewiſſenhaftem Eifer die Streitſchriften über die Lehrſätze der Diſſenter und der Engliſchen Kirche, und überzeugte ſich, daß auf Seiten der Zweifler das Unrecht ſey. Ueberhaupt war ſie eine ſehr ausgezeichnete Frau, von höchſt gebildetem Sinn und männlich kräftigem Geiſt; dabei eine nachgebende Gattinn, treffliche Mutter, treu nach Veredlung ringende Chriſtinn. — Dieſe Ehe war in jeder Rückſicht geſegnet zu nennen; ſie ward in der Blüthe der Jugend geſchloſſen, neunzehn Kinder entſproſſen ihr, und der Tod trennte ſie erſt im hohen Alter beider Gatten. Allein auch hier behauptete das Loos der Erde ſein Recht; nur ſechſe der Kinder wuchſen heran; auf den Verluſt der übrigen ſcheint ſich der Vater zu beziehen,

wenn er in einem seiner Briefe sagt, er habe Schwereres als den Tod gekannt. — Die Art, wie Wesley's Gattinn ihre Kinder lesen lehrte, ist merkwürdig. Sie fing nie vor dem fünften Jahre mit ihnen an; dann lernten sie das Alphabet in einem Tage. *) am nächsten mußten sie buchstabiren und eine Zeile lesen; am zweiten einen ganzen Vers; und nie ward aufgehört, ehe sie ihre Lection vollkommen inne hatten. —

Wesley's Beredtsamkeit und seine Kenntnisse wurden bald bemerkt. Damals fand das Talent noch schwerer den Weg zum öffentlichen Hervortreten, als jetzt; doch eben deshalb beachtete man es auch doppelt, wenn es erschien. Wesley ward für fähig gehalten, die religiösen Plane Jakobs des Zweiten zu befördern; und man versprach ihm Auszeichnungen, wenn er zu Gunsten der königlichen Maaßregeln predigen wolle. Allein, statt des Königs Erklärung abzulesen, wie von ihm verlangt war, predigte

*) Frau Wesley erzählte einst im Alter, sie habe den Unterricht im Lesen mit ihren Kindern nie vor dem fünften Jahre begonnen; nur bei einer Tochter sey eine Ausnahme gemacht, und diese habe mehr Jahre gebraucht, lesen zu lernen, als die andern Monate.

er, umgeben vom Militair, von Höflingen und Kundschaftern, kühn gegen die Absichten des Hofes, indem er zum Text die Worte Daniels des Propheten nahm: „siehe, o König! unser Gott, den wir ehren, kann uns wohl erretten aus dem glühenden Ofen, dazu auch von Deiner Hand erretten. Und wenn er es nicht thun will, so sollst Du dennoch wissen, daß wir Deine Götter nicht ehren, noch das goldne Bild, das Du hast setzen lassen, anbeten wollen.“ —

Als die Revolution zu Stande gebracht war, schrieb Wesley vor allen zuerst für deren Vertheidigung. Er widmete das Werk der Königin Maria, und ward dafür mit einer guten Stelle zu Epworth in Lincolnschire belohnt. Man sagt, daß er noch größere Begünstigungen erhalten haben würde, wenn die Königinn länger gelebt hätte. Seine Gattinn war über die Revolution nicht mit ihm gleicher Meinung; allein Klugheit und Pflicht machten sie schweigen. Sie äußerte über ihr abweichendes Urtheil keine Sylbe, und erst ein Jahr vor König Wilhelms Tode bemerkte ihr Gatte, daß sie nicht Amen zu dem Gebet für ihn sprach. Anstatt, wie sie, schonend zu schweigen, stellte er sie darüber zur Rede; und als sie ihm jetzt gestand, sie sehe den Prinzen von Oranien nicht als König an, schwur er, nicht eher wieder

mit ihr unter einem Dache zu leben, als bis ſie es thue. Auch ließ er, um den unbilligen Entſchluß ſchnell auszuführen, ſogleich ein Pferd ſatteln und ritt fort; ſie ſah ihn nicht wieder, bis der Tod des Königs ihn von dieſem unbeſonnenen und ſtrafbaren Gelübde befreite. — Der erſte Sohn, welcher nach dieſer Trennung geboren ward, war John.

Unter dem Scepter der Königin Anna ſchienen Wesley's Ausſichten ſehr günſtig zu werden. Ein Gedicht von ihm, auf die Schlacht von Bleeheim, gefiel dem Herzog von Marlborough, und der Verfaſſer ward zum Caplan des Regiments ernannt. Man ließ ihn überdieß noch eine größere Belohnung erwarten, und ein Edelmann forderte ihn zu einer Reiſe nach London auf, mit dem Verſprechen, ihm eine Pfründe zu verſchaffen. Die Gegenparthei war damals mächtig genug, dieß zu verhindern. Keine Feindſchaft iſt ſo erbittert, als die der religiöſen Partheien. Wesley ward leidenſchaftlich von den Diſſentern gehaßt; denn, da er in früher Jugend zu ihnen gehört hatte, ſahen ſie ihn als einen Treubrüchigen an. Sie wußten ihm auch die Caplanſtelle wieder zu entziehen, und brachten noch manche andre große Unannehmlichkeit über ihn und ſeine Familie. —

John, sein zweiter Sohn, der Stifter der Methodistensekte, ward zu Epworth am 17ten Juni 1703 geboren. Epworth ist ein Marktflecken in Lincoln-Shire, und zu der Gemeine gehörten damals etwa zweitausen Personen. Die Einwohner beschäftigten sich hauptsächlich damit, Hanf und Flachs anzubauen und zu spinnen. Wesley fand den sittlichen Zustand seiner Pfarrkinder sehr verdorben, und sein Eifer, sie auf einen andern Weg zu führen, erzeugte unter denen, die durch seine Ermahnungen nicht gebessert wurden, den schändlichsten Haß. Einige dieser Elenden versuchten zweimal vergeblich, sein Haus anzuzünden; zum Unglück gelang der dritte Versuch. Um Mitternacht fiel ein brennendes Stück Holz vom Dache auf das Bett des einen Kindes, und verbrannte diesem die Füße. Noch ehe es Hülfe herbeirufen konnte, ward Wesley schon durch Feuerlärm auf der Straße geweckt. Ohne zu ahnen, daß sein eignes Haus in Flammen stehe, öffnete er die Thür, und sah nun alles voll Rauch, ja das Dach schon völlig durchgebrannt. Seine Gattin war gerade krank, und schlief in einem besondern Zimmer. Er rief ihr und den beiden ältesten Töchtern zu, aufzustehen und sich zu retten; dann eilte er in die Kinderstube, wo das Dienstmädchen mit fünf Kindern schlief. Er riß die

beiden Jüngſten aus den Betten auf, und befahl dem übrigen, ihm mit dem Mädchen zu folgen. Zwei von dieſen gehorchten; allein John, der damals ſechs Jahr' alt war, wachte von allem, was um ihn vorging, nicht auf, und ward in der Angſt und Beſtürzung vergeſſen. Als ſie die Hausthür erreicht hatten, ſtand ſchon ringsum alles in Flammen; und jetzt erſt ward Wesley gewahr, daß der Hausſchlüſſel oben geblieben ſey. Er eilte, ihn zu holen, und kaum war er wieder unten, ſo gerieth auch die Treppe in Brand. Als die Thür geöffnet ward, treibt ein ſtarker Nordoſtwind den Flüchtenden die Flammen ſo gewaltſam entgegen, daß auch dieſer Ausweg verſchloſſen ſchien. Einige Kinder entkamen durch die Fenſter, andere durch eine kleine Thür, die nach dem Garten führte. Frau Wesley konnte dieſe Thür nicht erreichen, und ihr Körperzuſtand hinderte ſie, an den Fenſtern hinaufzuklettern. Dreimal verſuchte ſie, den Flammen zu trotzen, und bebte eben ſo oft vor deren Gewalt wieder zurück. Nun betete ſie zu Gott, ſie, wenn es ſein Wille ſey, von dieſem furchtbaren Tode zu bewahren, wagte dann — nach ihrem eigenen Ausdrucke — durch das Feuer, und erreichte, zwar an Händen und Füßen verletzt, aber doch ohne gefährliche Beſchädigung, die Straße. Jetzt hörte

man den kleinen John in der Kinderstube schreien. Der Vater rannte durch den Garten noch einmal zur Treppe zurück, allein sie war schon soweit niedergebrannt, daß sie ihn nicht mehr tragen konnte. Fast in Verzweiflung, stürzte er auf die Knie nieder, und empfahl in Todesangst die Seele des Knaben dem Allmächtigen. — John war durch die Helle erweckt, und rief dem Mädchen zu, ihm beim Aufstehen zu helfen, weil er glaubte, es sey Tag. Allein als niemand antwortete, öffnete er die Vorhänge, und sah Feuerstreifen oben im Zimmer. Er lief an die Thür, fand es aber unmöglich hinauszukommen. Nun kletterte er auf eine Kiste, die nahe am Fenster stand, und ward hier vom Garten aus gesehen. Man hatte nicht mehr Zeit, eine Leiter herbeizuschaffen, allein zum Glück war das Haus niedrig; einer der anwesenden Männer stieg auf die Schultern eines andern, und kam auf diese Weise hoch genug, um den Knaben zu erreichen. Einen Augenblick später wäre er verloren gewesen: das ganze Dach fiel ein, und wäre es nicht zum Glück nach innen gestürzt, so würden alle, die unten standen, erschlagen seyn. — Als der Knabe seinen Aeltern wieder zugeführt ward, rief der Vater mit unbeschreiblicher Rührung: „kommt Nachbarn! laßt uns niederknieen

und Gott danken! Er hat mir alle meine Kinder erhalten. Mag das Haus zusammenstürzen; ich bin reich genug!" — John Wesley gedachte während seines ganzen Lebens dieser Errettung mit dem innigsten Dankgefühl. In Beziehung auf dieselbe sieht man noch unter einem der vielen Portraits, die man von ihm hat, ein Haus in Flammen als Emblem, mit dem Motto: „hier ward ein Feuerbrand aus den Flammen gerissen." — Der dritte Sohn, Karl — dieser eifrige und fähige Gehülfe des Bruders bei dessen späterem Streben — war um diese Zeit kaum zwei Monate alt.

Wesley der Vater wohnte gewöhnlich den Versammlungen der Geistlichkeit bei. Er hielt dies für einen Theil seiner Berufspflichten, und erfüllte sie mit einem Geld- und Zeit-Aufwande, der für seine zahlreiche Familie und seine Gemeine nachtheilig war. Während seiner Abwesenheit war kein Nachmittagsgottesdienst in Epworth, und Frau Wesley pflegte dann an den Sonntag-Abenden ihren Kindern eine Predigt vorzulesen, und über religiöse Gegenstände mit ihnen zu sprechen. Einige von der Gemeine, welche unerwartet hinzukamen, wurden nicht ausgeschlossen; auch fand es Frau Wesley unschicklich, sich durch Zufälligkeit dieser Art stören zu lassen. Durch den Bericht der

ersten angezogen, baten mehrere, bei diesen Versamm-
lungen gegenwärtig seyn zu dürfen, und allmählig
stieg deren Anzahl bis auf dreißig oder vierzig. Nach-
dem dies einige Zeit gewährt hatte, fand Frau
Wesley in ihres Gatten Studirzimmer einen Bericht
Dänischer Missionaire, und dieser machte tiefen Eindruck
auf sie. Ihr Verlangen, Gutes zu stiften, ward
dadurch erhöht; sie wählte die besten und anspre-
chendsten Predigten, die ihr bekannt waren, und
sprach freier, wärmer und lebendiger zu den Nachbarn,
die sich bei ihr versammelten. Die Folge war, daß die
Zahl ihrer Zuhörer stieg, denn sie hielt es für unrecht,
jemand zurückzuweisen. Endlich kamen mehrere als
das Zimmer fassen konnte; und die Sache ward nun
ihrem Gatten auf eine Weise dargestellt, die ihn
bewog, Einwendungen gegen ihr Verfahren zu machen,
weil es, wie er sagte, etwas Auffallendes habe, weil
es für ihr Geschlecht nicht passe, und weil sie, seines
Amts wegen, doppelt verflichtet sey, die Mißbilligung
Anderer zu meiden. — Aus diesen Gründen wünschte
er, daß ein Anderer statt ihrer lesen möge. — Sie
begann ihre Antwort mit herzlichem Dank für seine
Offenheit und Geradheit gegen sie, in einem Falle,
der ihr nicht unwichtig schien. „Daß mein Verfahren
etwas Auffallendes hat," fuhr sie fort, „dies gebe

ich zu: allein das hat fast alles, was ernst ist, und auf irgend eine Weise zur Ehre Gottes, oder zum Heil der Seelen gereichen kann, wenn wir es außer der Kanzel und im gewöhnlichen Leben antreffen. Denn man hat ja in unsrer leichtsinnigen Zeit so unermüdet gestrebt, jedes Gespräch über Gott und geistliche Dinge aus den geselligen Kreisen zu verbannen, als dürfe die Religion sich nur im einsamen Kämmerlein zeigen, und als müsse man mit Beschämung ein Bekenner des Christenthums seyn.“ — Auf die Einwendung ihr Geschlecht betreffend, antwortete sie: „ihr weiblicher Beruf werde von ihr wohl erkannt, allein eben deshalb fühle sie sich auch verantwortlich für eine große Familie, besonders in der Abwesenheit des Vaters, wo jedes unter ihrer Aufsicht zurückgebliebene Kind ihr zwiefach erscheine, als sey es von dem großen Oberhaupt aller Familien im Himmel und auf Erden ihrer treuen Obhut übergeben.“ „Und,“ fragt sie, „wenn ich vernachlässige, wo ich sammeln und ordnen sollte, wie werde ich dann einst bestehen, wenn die Zeit kommt, Rechenschaft abzulegen?“ — Den Einwurf, daß sein Amt Rücksichten fordere, überließ sie dem eigenen ruhigern Urtheil ihres Gatten. Ihr, sagt sie, sey es unbegreiflich, wie die Gattinn eines Geistlichen zu tadeln seyn könne,

weil ſie die Gemeine zur Andacht leite, und ſie, durch Leſen und andere Mittel, von Entweihung feſtlicher Tage abzuhalten ſuche; wäre aber irgend jemand wahnſinnig genug, dies unrecht zu finden, ſo hoffe ſie, ihr Gatte werde ſolchen Tadel verachten. „Was mich betrifft," verſicherte ſie, „mir wird er ſehr wenig Kummer machen. Ich habe ſeit lange ſchon vom Streben nach dem Beifall der Welt Abſchied genommen, und wünſche herzlich, daß ich ihr nie gegründeteren Anlaß gegeben habe möge, mißbilligend über mich zu ſprechen." — Noch — fügte ſie hinzu — daß es unmöglich ſey, durch Andere vorleſen zu laſſen, da die Stimme ihrer Kinder zu ſchwach ſey, um von ſo vielen verſtanden zu werden, und da alle Uebrigen keine Predigt leſen könnten, ohne wenigſtens die Hälfte zu buchſtabiren." —

Während Frau Wesley ſich ſo mit Gründen rechtfertigte, die ſie ihrem Gatten eben ſo genügend glaubte, als ſie es ihrem eigenen Urtheil waren, ward von dem Vicar in Epworth Herrn Wesley berichtet, man halte in ſeinem Hauſe geheime Zuſammenkünfte. Der Name war paſſend gewählt, einen ſo eifrigen Anhänger der Kirche zu beunruhigen; und in ſeinem nächſten Briefe äußerte er beſtimmte Mißbilligung jener Verſammlungen. Frau Wesley

beantwortete dieſen Brief erſt nach einigen Tagen, damit ihr Gatte ſowohl, als ſie ſelbſt, vor der Entſcheidung dieſer, ihrem Gefühl nach, wichtigen Sache Zeit zur Ueberlegung habe. Dann drückte ſie ihr Erſtaunen aus, daß durch unvernünftiges Geſchrei einiger der Unwürdigſten ſeiner Gemeine auf ſeine Meinung gewirkt, ja dieſe ſogar völlig geändert werden könne: ſie ſtellte ihm vor, wie viel Gutes durch häufiges Beſuchen der Kirche, durch Entwöhnung von manchen allgemein eingeriſſenen Uebeln, in jenen Abendſtunden ſchon erreicht ſey, und wie nachtheilig die Hemmung eines offenbar heilbringenden Eifers ſeyn müſſe; wie beſonders der Geiſtliche, welcher dieſe Verſammlungen aufhebe, bei den beſſern Mitgliedern ſeiner Gemeine, denen ſie Segen gebracht, dadurch im nachtheiligſten Lichte erſcheinen werde. — Nachdem ſie dies klar und verſtändig entwickelt hatte, ſchloß ſie, auch ihrer Pflicht als Gattin gedenkend, auf dieſe Weiſe: „wenn du aber, nach allem Geſagten, dennoch nöthig findeſt, unſere Zuſammenkünfte aufzulöſen, ſo ſage mir nicht, daß du mich bitteſt, ſie abzubrechen, ſondern ſende mir deinen beſtimmten Befehl, in ſo klaren und entſcheidenden Worten, daß, wenn du und ich einſt vor Gottes Gericht Rechenſchaft ablegen ſollen, ſie mich von Schuld und Strafe

frei sprechen, diese Gelegenheit, Gutes zu thun, versäumt zu haben.“ —

Herr Wesley wandte nichts weiter ein; überhaupt achtete er die Grundsätze und den Geist seiner Gattinn durchaus, und war vielleicht beschämt, daß die Ansichten kleinlicherer Seelen ihn gegen ihr Verfahren hatten einnehmen können. — John und Karl waren damals noch unter der Aufsicht der Mutter; sie bestimmte so viel Zeit, als sie erübrigen konnte, um wöchentlich einen Abend mit jedem dieser Knaben allein über die Pflichten und Hoffnungen des Christenthums zu sprechen; und es läßt sich leicht glauben, daß der Eindruck dieser Gespräche, nicht ohne bedeutenden Einfluß auf deren Verfahren blieb, als sie selbst die Stifter und Führer einer neuen Christengemeine wurden. John's merkwürdige Errettung aus den Flammen, war seiner Mutter, wie ihm selbst, für das ganze Leben unvergeßlich. Unter ihren hinterlassenen Papieren fand sich ein langer nach jener Zeit geschriebener Aufsatz, in welchem sie den Entschluß aussprach, über das Gemüth dieses Knaben, den Gott so wunderbar erhalten, mit besonderer Sorgfalt zu wachen, damit jeder Grundsatz wahrer Frömmigkeit und Tugend in seiner Seele gedeihe. „Herr!“ fügt sie hinzu, „gieb mir Kraft, es verständig und

redlich zu thun, und unterſtütze mein Bemühen mit deinem Segen! — Dieſer doppelte Eifer, mit welchem für ſeine religiöſe Erziehung geſorgt ward, das Beiſpiel der wahren und aufrichtigen Frömmigkeit ſeiner beiden Aeltern, und ſeine bewunderungswürdige Erhaltung in einem Alter, wo ſchon jeder Umſtand ſich ſeinem Gedächtniß einprägte, dies alles vereinigt erweckte in dem Kinde die Richtung, welche ſich ſpäter mit ſo vieler Kraft entwickelte, und ſo reich an bedeutenden Folgen war. —

Ungewöhnliche Anlagen ſowohl, als eine ſehr religiöſe Stimmung der Seele, waren in dieſer merkwürdigen Familie einheimiſch. Samuel, der älteſte Bruder, war bis nach dem vierten Jahr nicht zum Sprechen zu bringen, und man fürchtete deshalb bei ihm Mangel an Fähigkeiten; allein es ſchien, als habe der Kleine während dieſer Zeit im Stillen Vorrath eingeſammelt; denn einſt, als ſeine Mutter über einen ihn betreffenden Umſtand von Andern befragt ward, beantwortete er die Frage ſelbſt, auf eine Weiſe, die Alle in Erſtaunen ſetzte; und von dem Augenblick an fuhr er fort, ohne alle Schwierigkeit zu ſprechen. Nachher zeichnete er ſich ſowohl in einer Schulanſtalt zu Weſtminſter, als ſpäter in Oxford, durch anerkannte vorzügliche Fähigkeiten aus,

Er ward unter Atterbery's Protection ordinirt; mit dieſem hatte er auch die nämlichen politiſchen Anſichten, und zog ſich die Feindſchaft der Miniſter zu, indem er ſie durch Epigramme und Satyren angriff. Aus dieſem Grunde ward ihm die erledigte Stelle eines Unterlehrers abgeſchlagen, obgleich er, durch Fähigkeiten, Charakter und Uebung, völlig berechtigt war, Anſpruch auf ſie zu machen. Man nahm zum Vorwande, daß dergleichen Bedienungen nur unverheiratheten Männern gegeben würden. — Karl ward, wie er, erſt in Weſtminſter und nachher in Oxford gebildet. John hingegen erhielt ſeine frühere Erziehung in einer Schulanſtalt im Charterhouſe.

Während er dort war, entſtanden in ſeines Vaters Hauſe ſo ſeltſame Störungen, daß alle Augenzeugen ſie für übernatürlich hielten. Gegen Ende des Jahrs 1715 ward zuerſt das Dienſtmädchen durch ein dumpfes Aechzen im Eßzimmer erſchreckt; es kam ihr vor wie der Ton eines Sterbenden. Die Familie achtete ihrer Erzählung wenig, und ſcherzte darüber, in der Hoffnung, ſie zu beruhigen; doch einige Nächte ſpäter hörten alle, außer Herrn Wesley, ein ſeltſames Klopfen an verſchiedenen Theilen des Hauſes, und gewöhnlich drei bis viermal nach einander. Die gemeine Meinung war damals: wem ein ſolches

Geräuſch Unheil bedeute, der vernehme es nicht. Auch Wesley's Familie, ſo ausgezeichnet ſie ſonſt war, ward noch von dieſem Wahne beherrſcht; deshalb ſprach mit dem Hausherrn, der nichts gehört hatte, niemand darüber, um ihm alle Sorge zu erſparen. Endlich aber wurden die Störungen ſo häufig und unangenehm, daß faſt keiner von den Hausgenoſſen mehr allein zu ſeyn wagte; und nun entdeckte Frau Wesley ihrem Gatten alles, denn ſie hoffte, er werde den feindlichen Geiſt anreden. Der Lärm ward itzt immer lauter und ſeltſamer; bald ſchien's, als würden eine Menge Flaſchen auf einmal zerſchlagen; bald hörte man männliche Fußtritte zu allen Stunden der Nacht auf den Treppen; bald ſchien eine Geſellſchaft in einem leeren verſchloſſenen Zimmer zu tanzen. Anfangs ſuchte Frau Wesley die Kinder und Dienſtboten zu bereden, der Lärm im Hauſe entſtehe durch Ratzen, und außer dem Hauſe durch boshafte Menſchen; auch ihr Gatte nahm zu der nämlichen leichten Erklärung ſeine Zuflucht. Ja, er deutete ſogar im Scherz an, die Liebhaber ſeiner Töchter mögten wohl bei dem Geheimniß im Spiele ſeyn; weshalb denn die jungen Mädchen ihm von ganzem Herzen die Ueberzeugung wünſchten, es ſey mehr an der Sache, als er glaube. Dieſer Wunſch ward ſchnell erfüllt,

denn in der nächsten Nacht weckte ihn bald nach zwölf Uhr ein lautes deutliches Klopfen. Es schien im nächsten Zimmer zu seyn, und geschah neunmal, mit einer Pause nach jedem dritten Schlage. Er stand auf, um nach der Ursache zu forschen, entdeckte aber keine. Itzt glaubte er, der Lärm sey vielleicht außerhalb der Thür, und verließ sich auf einen kräftigen Bullenbeißer, um der Störung ein Ende zu machen. Bei dem ersten Geräusch bellte der Hund auch heftig; nachher aber ward er noch mehr erschreckt als die Kinder, und schien in menschlicher Nähe Schutz zu suchen. — Die Sache ward nun den Hausgenossen immer bedenklicher, und da itzt, seit er den geheimnißvollen Lärm gehört hatte, für Herrn Wesley's Leben nichts zu besorgen schien, begann man den Tod eines der Söhne, besonders des ältesten, zu fürchten. Deshalb beschwor der Vater in einer Nacht, wo man mehrmals ängstlich ächzen hörte, das unbekannte Wesen, zu sprechen wenn es könne, und zu erklären, weshalb es das Haus beunruhige. Man hörte hierauf dreimal laut klopfen. Nun fragte Wesley weiter, ob jenes Wesen Samuel, sein Sohn, sey; und forderte es auf, in diesem Fall noch einmal zu klopfen, wenn es nicht sprechen dürfe. Zum großen Troste Aller hörte man indessen während der ganzen Nacht kein

weiteres Klopfen; und als ſpäter auch Nachricht einging, daß keinem der Söhne das Geringſte zugeſtoßen ſey, gaben die Beſuche des Spuks mehr Anlaß zum Scherz und zur Neugier, als zur Unruhe. Man ſah ihn als einen unſchädlichen, wenn gleich läſtigen Mitbewohner des Hauſes an. Indeſſen war dieſer Gaſt leicht beleidigt, und trieb dann ſeinen Unfug weit ärger als vorher. So lärmte er zuerſt bei Tage, nachdem Frau Wesley verſucht hatte, ihn, gleich Ratzen, durch das Blaſen eines Hornes zu vertreiben. Auch war er nie in Herrn Wesley's Studirzimmer gekommen, bis ihn dieſer eines Tages hart anfuhr, ihn einen taubſtummen Teufel nannte, und ihn zu ihm in's Zimmer kommen hieß, ſtatt zu den Kindern, wenn er etwas zu ſagen habe. Das ſchien eine Herausforderung, und der Spuk nahm den Hausherrn beim Wort. Niemand anders hatte ihn vorher gefühlt; allein Herr Wesley ward, wie dieſer ſelbſt erzählt, dreimal heftig von ihm geſtoßen.

Einſt ward auch die Stubenthür der älteſten Tochter gewaltſam entgegengeſchlagen, obgleich niemand im Zimmer war; die Thürklinken wurden oft in die Höhe gehoben, und die Fenſter klirrten jedesmal, ehe der Kobold eintrat. Ja, man wollte ſogar ein Pfeifen und Sauſen des Windes vernehmen, das

mit seiner Nähe kam, und immer lauter bei seinem Erscheinen ward. Es war offenbar ein Jakobitischer Poltergeist, denn selten ging in den Hausgebeten Herrn Wesley's Fürbitte für den König und den Prinzen von Wallis ohne Störung hin. Wesley ließ darüber nicht mit sich scherzen, sondern wiederholte hartnäckig und mit Aerger die Fürbitte. Samuel, der älteste Sohn, meinte indessen, er würde an des Königs Stelle den Kobold lieber zum Feind als zum Freunde haben; aller Verdruß deshalb scheine ihm überflüssig. —

Eigentlich litt niemand als die Kinder durch diese Heimsuchungen, und die Art, wie sie, der Erzählung nach, davon angegriffen wurden, ist sonderbar. Beim Beginnen des Lärms wurden sie unruhig im Schlaf, es befiel sie ein Schweiß, sie zitterten und keichten, bis das Geräusch sie erweckte. — Endlich indessen gewöhnte sich die ganze Familie an das Unwesen, und ward es müde, davon zu hören, oder darüber zu sprechen. Und nun verloren sich allmählig alle Beunruhigungen von selbst, ohne daß die wahre Ursache derselben jemals entdeckt worden wäre. *) —

*) Dies scheint nicht wenig für Dr. Priestley's Behauptung zu sprechen: das Ganze sey eine boshafte Neckerei der Dienstboten und Nachbaren gewesen;

John Wesley litt zu Charterhouse unter der Tyrannei, welche den ältern Knaben auszuüben gestattet ward. Wegen der strafbaren Achtlosigkeit der Lehrer, herrschte dies Uebel eine Zeitlang sehr allgemein in den Englischen Schulen; und vielleicht herrscht es noch, obgleich kein sicherer Weg zur Entwicklung der unedelsten Anlagen der menschlichen Natur zu finden seyn kann, als dieser. Die Knaben aus den höheren Classen zu Charterhouse machten damals das Recht des Stärkeren auf eine sehr barbarische Weise geltend; sie nahmen nämlich den jüngeren fast ihren ganzen Antheil an den Fleischgerichten weg: und lange Zeit lebte Wesley, während seines dortigen Aufenthalts, nur von Brodt und Gemüse. Jene theoretischen Aerzte, welche eine karge

auch ward nur einiger charakteristischer Züge wegen die Geschichte des Spuks in der Deutschen Bearbeitung nicht übergangen. Der Biograph will jedoch das Ausreichende der Priestley'schen Erklärung nicht zugeben, und hat, nach dem Angeführten, freilich auch Recht. Nur ließe sich der Geist jener Zeit, und das immer Steigende des Wunderbaren bei öfterer Erzählung, noch für Dr. Priestley's Meinung in Anschlag bringen; besonders da sich auch in anderer Rücksicht Spuren von Aberglauben unter den Wesley's finden.

Anmerk. d. Uebersetz.

Diät für die menſchliche Maſchine empfehlen, glauben vielleicht in dem hohen Alter, welches er erreichte, und in der feſten Geſundheit, deren er genoß, eine Beſtätigung ihrer Lehre zu finden. Er ſelbſt ſchrieb indeſſen dies Glück weit mehr dem pünktlichen Gehorſam zu, mit welchem er die Vorſchrift ſeines Vaters befolgte, täglich dreimal die Runde des Gartens zu Charterhouſe zu machen. — Zum Troſt für die Neckereien ſeiner Mitſchüler, gelang es ihm, das beſondere Wohlwollen des erſten Lehrers durch Fleiß, Ruhe und ordentliches Betragen zu gewinnen; und ſein ganzes Leben hindurch blieb ihm Charterhouſe ſo lieb, daß er in ſpätrer Zeit, bei ſeinen jährlichen Reiſen nach London, niemals unterließ es zu beſuchen. Sehr vielen Menſchen würde eine ſolche Wallfahrt mit jedem Jahre ſchmerzlicher geworden ſeyn; allein Wesley ſcheint nie mit Trauer auf die Tage, welche dahin waren, zurückgeblickt zu haben. Irdiſche Wehmuth dieſer Art fand keinen Raum in einer Bruſt, die das raſtloſeſte, unermüdetſte Weiterſtreben zum Ziel erfüllte.

Zweiter Abschnitt.

1725. Wesley in Oxford.

In seinem siebzehnten Jahre ward Wesley von Charterhouse nach Oxford auf die Universität gesandt. Ehe er dorthin abging, hatte er, unter Anleitung seines Bruders Samuel, einige Kenntniß des Hebräischen erlangt. Itzt setzte er seine Studien mit allem Fleiß fort, und erregte bald Aufmerksamkeit durch seine Kenntnisse, noch mehr aber durch seine Gewandtheit in der Logik. Diese ward in spätern Jahren für ihn eine siegreiche Waffe gegen viele seiner Gegner. Es war unmöglich, mit mehr Geschicklichkeit Schlußfolgen zu ziehen, als er. Einst beschuldigte man ihn sogar, es mache ihm Freude, seine Gegner durch Sophistereien zu verwirren. Diese Anklage wies er mit Unwillen zurück. „Es ist immer meine erste Sorge gewesen," sagte er, „daß meine Sache gut sey; und nie habe ich, weder im Scherz noch im Ernst, eine schlimme zu unterstützen gesucht. Aber für schimpflich hielte ich's, wenn ich, nach so langer Uebung, das Rechte nicht zu vertheidigen wüßte: besonders da ich früh gewöhnt ward, selbst auch in der künstlichsten Verflechtung, das Wahre vom Falschen

zu unterscheiden.“ — Wie sein Vater, und seine beiden Brüder, dichtete er in früheren Jahren mit Leichtigkeit; allein er übte dies Talent nicht weiter, sobald erst ascetische Meinungen anfingen ihn zu beherrschen; und die Ehre, der liebliche Sänger des Methodismus zu seyn, war seinem Bruder Karl vorbehalten.

So lange er als Student in Oxford lebte, war sein Wesen frei und fröhlich, und jene Regsamkeit des Geistes, welche ihn in späteren Zeiten zu ununterbrochener Arbeit trieb, äußerte sich als Witz, Humor und Leben. Allein als der Zeitpunkt heran kam, wo er hätte ordinirt werden können, trat sogleich der tiefere Ernst seines Wesen hervor. Er dachte über die Wigtigkeit des priesterlichen Amtes mit strenger Selbstprüfung nach; und nicht weniger über die Gründe, welche die Wahl eines so heiligen Berufs bestimmen sollten. Einige Bedenklichkeiten deshalb theilte er seinem Vater mit; dieser beantwortete sie sehr verständig, äußerte aber zugleich, daß auch er „bartlose Geistliche“ nicht liebe. Seiner Meinung nach war der Sohn zu jung, um schon ordinirt zu werden; und er rieth ihm, noch den eigenen Boden gehörig anzubauen, weil er es könne. — Der Brief war mit zitternder Hand geschrieben; denn die Zeit

hatte den Greis hart geschüttelt, wie er selbst sagte, und der Tod war nur noch eine kleine Strecke von ihm.

Wesley's Mutter war mit ihren Gatten nicht gleicher Meinung. Nach ihrem Wunsche sollte der Sohn je eher je lieber ordinirt werden, weil ihn dies zu größerm Fleiß im Studium der praktischen Theologie auffordern würde. „Entschließe dich in vollem Ernst, die Religion zum Geschäft deines ganzen Lebens zu machen," so schloß sie ihren Brief an John über diesen Punkt „denn streng genommen, bleibt dies doch das Eine, was wohl thut, und alles Andere ist für den wahren Zwecke unsres Daseyns vergleichungsweise gering."

Wesley folgte diesem Rathe, und wandte sich itzt mit höchstem Fleiß zu den theologischen Studien. Auf solche Weise genährt, gewann bald das religiöse Gefühl in seiner Seele die Oberhand, und er wünschte nun selbst seine geistliche Lebensbahn anzutreten. Zwei Bücher, welche er während dieser Vorbereitungszeit gelesen hatte, machten tiefen Eindruck auf sein Gemüth. Das eine war die bekannte Schrift über die Nachfolgung Christi, für deren Verfasser allgemein, doch ohne hinreichenden Grund, Thomas a Kempis gehalten wird. Die in diesem Werke herrschende

Ansicht vom menschlichen Leben und den christlichen Pflichten stieß ihn anfangs zurück. Wie über alles Andere, besprach er sich auch hierüber mit seinen Aeltern, und stellte es in Demuth als ein Unglück dar, daß er in einigen wigtigen Punkten von der Meinung des Verfassers abweiche. „Ich kann mir's nicht denken," schrieb er, „daß Gott uns in diese Welt gerufen habe, um immerwährend unglücklich in ihr zu seyn. Hieße dies das Kreuz aufnehmen, aller Freude und Heiterkeit entsagen, wie könnte dann Salomo's Wort Wahrheit bleiben, daß die Wege des Christen, Wege des Friedens und der Fröhlichkeit sind? — Ferner wird behauptet, auch das härteste Mißgeschick dürfe den wahrhaft Frommen nicht betrüben. Dies scheint mir dem Zwecke Gottes beim Senden schwerer Prüfungen entgegen; denn züchtigt er gleich die, welche er liebt, so will er sie doch durch die Züchtigung demüthigen." — Wesley's Mutter gab ihm darin Recht, daß der Verfasser jener Schrift mehr Eifer als Kenntniß gehabt habe, und zu denen gehöre, die, unnöthiger Weise, den Weg des Lebens mit Dornen bestreuen. „Willst du beurtheilen," schrieb sie, „ob eine Freude erlaubt oder unerlaubt sey, so halte dich an diese Regel: alles was deine Vernunft schwächt, was die Zartheit deines

Gewiſſens, deinen Sinn für das Göttliche, dein Streben nach dem Höheren und Geiſtigen mindert; kurz, alles was die Macht und Gewalt deines ſterblichen Körpers über deine unſterbliche Seele erhöht, iſt eine Sünde, und wäre es auch an ſich ſelbſt noch ſo unſchuldig.“ — Wohl mogte Wesley über Fragen ſolcher Art eine Mutter zu Rathe ziehen, die fähig war, ſo zu unterſcheiden und zu urtheilen.

Des Vaters Anſicht war auch diesmal abweichend. Faſt Jeder, meinte er, neige ſich auf irgend eine Weiſe zum Extrem; allein Strenge gegen ſich ſelbſt gehöre beſtimmt zu den unerläßlichen chriſtlichen Tugenden. — Das Buch war ihm ein werther und treuer Gefährte durch das ganze Leben geweſen, und er hielt dafür, daß es von großem Nutzen ſeyn könne, wenn man nur hie und da dem Verfaſſer etwas nachſehe; es wär ſogar, ſeiner Meinung nach, unmöglich, es mit Ernſt und Gefühl zu leſen, und nicht des Verfaſſers edle Erhebung zur Demuth, Frömmigkeit und Andacht zu bewundern, ja einigermaßen nachzuahmen. — Indeſſen verwies er den Sohn über dies Werk an die Mutter, die, wie er ſagte, Muße habe, die Spreu vom Weizen zu ſondern.

Dieſe Hinweiſung auf das Urtheil einer Frau über einen ſolchen Gegenſtand wird wenigen befremden,

wenn man sich erinnert, daß die seit der Revolution in England eingeführte Sitte, auch den Mädchen eine gelehrte Erziehung zu geben, in Frau Wesley's Jugend noch nicht bei Seite gesetzt war. Sie verstand Griechisch und Lateinisch, und hatte sich früh sehr ernstlich mit theologischen Studien beschäftigt; indessen blieb sie fern von allem pedantischen Wesen, und weder ihre Geistes-Kraft und Fähigkeit, noch auch die Achtung, welche ihr Gatte und ihre Kinder für dieselbe bewiesen, hatte sie jemals hochmüthig gemacht. In den Briefen über das erwähnte Werk schildert sie sich selbst als schwächlich, und von langsamem Verstande, äußert aber lebhafte Freude, mit ihrem Sohne über dergleichen Dinge im Briefwechsel stehen zu können. —

Gegen den Schritt von der Nachfolgung scheint sich Wesley's Vernunft, wie der Instinkt der Jugend und Fröhlichkeit, gesträubt zu haben; doch ward der hier verfehlte Eindruck durch das Werk eines weit hervorragendern Geistes, und einer glühendern Einbildungskraft hervorgebracht; nämlich durch Taylors Anweisungen zu einem heiligen Leben und Streben. Wesley war in frommem Geist erzogen; und, einmal lebhaft angeregt, ward sein religiöses Gefühl bald zum herrschenden über jedes andere. Besonders

ergriffen ihn die Abſchnitte in Taylors Werk, welche von der Reinheit des Willens handeln. „Sogleich,“ ſagt er, „beſchloß ich, mein ganzes Leben, alle meine Gedanken und Worte, Gott zu weihen; denn ich erkannte ſonnenklar, es gebe keinen Mittelweg. Jeder Theil meines Lebens — nicht nur hie und da ein einzelner — müſſe entweder Gott, oder mir ſelbſt — das heißt in Wahrheit, dem Teufel — zum Opfer gebracht werden.“ — Itzt ſtieß ihn das Werk von der Nachfolgung nicht mehr, wie anfangs, zurück; Taylors Schrift hatte dem aſcetiſchen Autor den Weg gebahnt; und Wesley fand itzt — zur großen Freude ſeines Vaters — im Leſen deſſelben eine Beruhigung, welche ihm bis dahin völlig fremd geweſen war. —

Es iſt intereſſant, die damaligen Meinungen des jungen Theologen über einige der Punkte zu hören, die er ſpäter in ſeinen Reden oft ſo ausführlich entwickelte, und nach denen er ſo entſchieden ſeine Handlungen beſtimmte. Taylor hatte behauptet, daß man, in irgend einem Sinn, ſich immer für den Unwürdigſten jedes geſelligen Kreiſes halten müſſe, in welchen man trete. Die Pflicht allgemeiner Demuth erkannte nun auch Wesley ſogleich an; allein er läugnete, daß jene vergleichende Demuth — wie

er sie wünsche — zu erlangen, in unserer Macht stehe. Sie könne, meinte er, weder aufrichtig noch vernünftig, und eben deshalb auch keine Tugend seyn. — Ferner ist es ein Lehrsatz Taylors, der Mensch wisse nicht, ob Gott ihm seine Sünden verziehen habe. Auch damit konnte Wesley nicht übereinstimmen, sondern berief sich auf den Ausspruch der Bibel, welche jedem Gläubigen und ernstlich nach Besserung Ringenden Verzeihung verheißt. „Und da," fügte er hinzu, „Jeder im Stande seyn muß, seine eigne Aufrichtigkeit zu beurtheilen, so kann mich Jeder wissen, ob ihm verziehen sey, oder nicht." — Ueber Taylors von den seinigen abweichende Meinungen äußerte er sich indessen sehr ruhig; aber empört ward er durch die calvinistische Lehre von der Prädestination, und sprach gegen diese mit lebhaftem Eifer. —

Die erwähnten Studien, und der Umstand, daß Wesley eben damals auf seinem Lebenswege zum Erstenmal einem Freunde begegnete, der in religiöser Hinsicht mit ihm gleichgesinnt war — dieß vereinigt brachte in der Stimmung seiner Seele einen großen Wechsel hervor. Er änderte seinen Gesprächston, seine ganze Umgangsweise, und fing im vollsten, strengsten Ernst ein neues Leben an. Jede Woche genoß er das Abendmahl, und betete und rang mit

neuer Kraft nach jener innern Heiligung, welche er aus Taylor's Schrift für nothwendig erkannt hatte. So, dem Gemüth wie den Kenntnissen nach, mit höchster Gewissenhaftigkeit vorbereitet, ward er im Herbst des Jahrs 1725 ordinirt.

Im nächsten Frühjahr bewarb er sich um den Platz eines Fellow *) am Lincoln-Collegium. Auch bei Bewerbungen dieser Art ist für unedle Leidenschaften Raum genug, und man läßt ihnen nur allzufreies Spiel. Obgleich Wesley in seiner äußern Lebensweise damals noch nichts Ueberspanntes hatte, war doch die Strenge seiner religiösen Grundsätze so auffallend, daß sie leicht Anlaß zum Spott geben konnte; und eben durch den Anschein der Lächerlichkeit hofften die Gegner seine Bewerbung zu vereiteln. Dies gelang ihnen jedoch nicht; er ward im März 1726 gewählt, wobei er indessen dem Einschluß seines Bruders Samuel, und dem guten Willen des Rectors am Collegium sehr viel zu danken hatte. — „Es ist eine ärmliche Tugend, die keinen Spott verträgt;" äußerte bei dieser Gelegenheit sein Vater; und den Satz umkehrend, fügte die Mutter hinzu: „es ist eine feste, wohlbewährte Tugend, die sich durch dauernde und derbe Neckerei nicht irre machen läßt." —

*) Mitgenossen.

Wesley's Versetzung an ein anderes Collegium gestattete ihm, sich von allem Umgang, der ihm nicht mehr zusagte, auf eine Weise zu befreien, die er selbst, sechszig Jahre später, in seiner Predigt über das Scheiden von der Welt erzählt. „Als es dem Herrn gefiel," sagt er, „mich zu dem festen Entschluß kommen zu lassen, ich wolle dem Geist und der Wahrheit und nicht bloß dem Namen nach, ein Christ seyn, (es war gerade in meinem 22sten Jahr) wußten alle meine Bekannten eben so wenig von Gott, als ich. Doch war unter uns diese Verschiedenheit: ich erkannte meine eigne Unwissenheit, sie aber erkannten die ihrige nicht. Meine schwache Kraft strebte umsonst, ihnen zu helfen; sie, ja ich bemerkte sogar mit Trauer, daß ich selbst von ihnen gehemmt ward, und ihre sogenannt schuldlosen Gespräche dämpften unaufhörlich meine besten Entschlüsse. Aber wie mich von ihnen befreien? — dies war die Frage, welche meine Seele täglich von Neuem beschäftigte. Ich sah keinen möglichen Weg, wenn ich nicht durch Gottes allmächtige Leitung in ganz andere Verbindungen versetzt würde. Dies geschah, gegen alle menschliche Wahrscheinlichkeit; ich ward zum Mitgliede eines Collegiums erwählt, wo ich keine Seele kannte. Nun konnte ich wohl vorhersehen, daß anfangs Manche

aus Wohlwollen, Höflichkeit oder Neugier kommen würden, mich zu besuchen; und daß es mir an Gelegenheit zu Bekanntschaften unter Alten und Jungen nicht fehlen werde. Allein ich hatte meinen Plan entworfen, und mein Entschluß stand fest, itzt, da ich gleichsam in eine neue Welt trat, nur Bekannte zu wählen, nicht sie mir vom Zufall entgegen führen zu lassen; und wieder keine zu wählen, die mir nicht auf der Bahl zum höhern Leben hülfreich seyn könnten. So beobachtete ich denn sorgfältig das Wesen und Betragen derer, die mich besuchten. Ich fand keinen Grund zu glauben, daß viele von diesen Gott wahrhaft liebten oder fürchteten. Deshalb empfing ich die meisten zwar so höflich als möglich, und fragten sie je, wann ich sie wieder besuchen wolle, so gab ich keine Antwort. Als sie ein paarmal gekommen waren, und ich immer noch die Erwiederung des Besuchs versäumte, sah ich sie nicht weiter. Und so habe ich es nun, Gott sey Dank, seit mehr als sechszig Jahren unwandelbar gehalten. Daß mancher Tadel die Folge davon seyn würde, wußte ich; allein dies bekümmerte mich nicht. Ich erkannte sehr deutlich, es sey mein Beruf, trotz guter und schlimmer Nachrede, meinen Weg ruhig fortzugehen." —

Von dieser Zeit an hielt Wesley ein Tagebuch, wie dies damals viele, besonders religiös gesinnte Personen thaten. Wir verdanken dieser Gewohnheit manche schätzbare Materialien, sowohl für die Geschichte als Biographie; allein vielleicht hat nie ein Anderer auf ähnliche Weise ein so lebendiges Bild seiner selbst entworfen, als Wesley. Während eines höchst unruhigen, unaufhörlich beschäftigten Lebens fand er Zeit, nicht nur seine Handlungen, nein, auch seine Gedanken, den Gang seiner Studien, seine Bemerkungen über Menschen, Bücher, und andre Gegenstände, mit einer Lebhaftigkeit aufzuzeichnen, welche ihm bis zum letzten Augenblick eigenthümlich blieb. — Nachdem er acht Monate Mitglied des Lincoln-Collegiums gewesen war, ward er zum Vorsteher der Classen ernannt. Sechsmal wöchentlich wurden Disputationen zur Uebung für die Studirenden gehalten; dies geschah unter Wesley's Aufsicht, und war für ihn nicht ohne Nutzen. „Ich erlangte dadurch Gewandheit im Argumentiren," sagt er; „und besonders lernte ich den schlau versteckten wahrheitähnlichen Trug erkennen und enthüllen. Häufig hatte ich im spätern Leben Anlaß, es mit Dank zu empfinden, wie viel mir in der Fähigkeit zu dieser ehrlichen Kunst geschenkt war, und dann oft, wenn man mich

durch Demonstrationen einengen wollte, konnte ich sie mit einem Schlage zu Grunde richten. Ich traf genau den Punkt, wo die schwache Seite versteckt lag, und das ganze Gebäude stürzte ohne Rettung zusammen.“

Wesley entwarf sich itzt einen Studienplan, und faßte den Entschluß, wenigstens einige Jahre hindurch nicht von diesem abzuweichen. Der Montag und Dienstag war für die Classiker bestimmt; Mittwoch für Logik und Ethik; Donnerstag für das Hebräische und Arabische; Freitag für Metaphysik und Naturwissenschaft; Sonnabend für Beredtsamkeit und Poesie, besonders für Ausarbeitungen in beiden Fächern; und der Sonntag blieb für Theologie. Man sieht aus seinem Tagebuche, daß auch die Mathematik ihn sehr anzog. Allein er war zu der Erkenntniß gelangt, zu welcher, früher oder später, jeder nach Licht strebende Geist kommen muß, daß nämlich für ein allgemein umfassendes Wissen, das menschliche Leben nicht lang genug ist, und daß es viele Dinge gibt, über die auch der Gelehrteste unwissend bleibt. „Ich stimme immer mehr Ihrer Meinung bei,“ schrieb er seiner Mutter, „daß es gar manche Wahrheit gibt, die, zu kennen, nicht der Mühe werth ist. Hätten wir zwölf Jahrhunderte — nicht höchstens drei

Vierthel eines einzigen — zu durchleben, so würde freilich schon allein die Neugier reizen, auch das Entbehrlichere zu ergründen. So aber scheint es mir schlecht hausgehalten, auf Dinge, die uns weder einen schnellen noch sichern Lohn versprechen, einen bedeutenden Theil unsrer karg zugemessenen Zeit zu verwenden.“ — Wirklich empfand er den Werth der Zeit itzt so sehr, daß er am Morgen noch eine Stunde früher aufstand, als bisher, und eben so Abends eine Stunde später ausging, um seine Freunde zu besuchen.

Da die Höhe seines religiösen Gefühls immer mehr stieg, entstand allmählig jene Stimmung der Seele, welche die Enthusiasten der Vorzeit bewog, sich in Wüsten zurückzuziehen. Es schien ihm, er müsse wenigstens auf einige Zeit sich vor der ganzen Welt verschliessen, um, ehe die Biegsamkeit der Jugend vorüber sey, Festigkeit in den Gewöhnungen zu erlangen, welche er für nothwendig halte. Eine Schulbedienung mit einem guten Jahrgehalt ward ihm in einem der einsamen Thäler von Yorkshire vorgeschlagen. Einige Freunde, welche die Gegend kannten, beschrieben sie ihm auf eine ihrer Meinung nach abschreckende Weise, da in ihnen, wie fast allgemein in damaliger Zeit, der Sinn für poetische und malerische Schönheit noch völlig schlummerte. „Es

ist," sagten sie unter Andern, „ein kleines so zwischen zwei Hügel hineingedrängtes Thal, daß sich kaum von irgend einer Seite ein Zugang finden läßt. Von außen ist auf wenig geselligen Verkehr zu hoffen, und drinnen ist auch keiner." — „Nun," antwortete Wesley, „so bliebe mir doch gerade die Gesellschaft, die mir am liebsten ist, die ich ohne Kosten und Umstände haben kann, und die mich nie dauernd verläßt:

„Die Sonne auf ihrer luftigen Bahn,
Der Sterne Gold an des Himmels Plan;
Der Mond mit seinem erborgten Strahl,
Mild überleuchtend die Flur und das Thal. —
Aufathmend des Sängers tief inn're Gemüth
Umfaßte die ganze Natur mein Lied.
Sie selbst preis't den Herrn, doch ruft sie auch mir:
„Erhebe und preis' sie! ich fordr' es von dir." —

Der Anlaß, sich für dies zurückgezogene Leben zu bestimmen, welches ihn damals so sehr anzuziehen schien, ward ihm nicht gegeben, und seine Mutter sah es gern, daß ein Anderer die Schulbedienung erhielt. „Diese Lebensweise" sagte sie, „würde für deinen Körperzustand nicht passen; auch hoffe ich, daß Gott dich zu einem höheren Werke bestimmt hat." — Es ist leicht möglich, daß diese Worte einen fast prophetischem Eindruck in der Phantasie des Sohnes zurückließen. —

Wesley der Vater hatte bisher, außer der Pfarrstelle in Epworth, auch noch einer zweiten in Wroote vorgestanden; itzt aber, da er alt und schwächlich ward, vermogte er dies nicht mehr, besonders da der Weg zwischen beiden schlecht, und im Winter sogar zuweilen gefährlich war. Auf seinen Wunsch ging also Johann nach Wroote, um dort als sein Vicar die Stelle zu verwalten. Allein obgleich dieser in der Gegend geboren war, befiel ihn dennoch eine ansteckende Krankheit, welche der dortigen Luft zugeschrieben ward, und vielleicht war es ein Glück für ihn, daß man seine persönliche Gegenwart am Lincoln-Collegium von Neuem verlangte. Er kehrte dahin zurück, und genas in kurzer Zeit völlig. —

Es ist schon erzählt, daß Karl Wesley seine frühere Erziehung in Westminster erhielt. Während er dort war, wandte sich ein reicher und angesehener Irländer, welcher mit ihm den gleichen Familiennamen führte, schriftlich an seinen Vater mit der Frage, ob er einen Sohn, Namens Karl habe; in diesem Falle wolle der Briefsteller ihn zum Erben einsetzen. Wirklich wurden auch seine Schulrechnungen mehrere Jahre hindurch von seinem unbekannten Namensbruder bezahlt. Endlich besuchte ihn ein Fremder, von dem man nachher vermuthete, es sey dieser Herr

Wesley gewesen, und fragte, nach einem langen Gespräch über mancherlei Gegenstände, ob er Lust habe nach England zu reisen. Der junge Mensch verlangte vor einer bestimmten Antwort, seinem Vater über die Sache zu schreiben; dieser überließ sie seiner eignen Entschreidung, und, angelockt durch die Aussicht, in Oxford studiren zu können, zog er vor, in England zu bleiben. In den Nachrichten über seinen Bruder, nennt John Wesley dies ein glückliches Entkommen. — Die Sache war bedeutender, als er glaubte, denn der nachherige Erbe des für Karl Wesley bestimmten Vermögens, welcher nun auch den Namen Wesley oder Wellesley annahm, war der erste Graf von Mornington, der Großvater des Marquis von Wellesley und des Herzogs von Wellington. Hätte Karl anders gewählt, so gäbe es vielleicht itzt keine Methodisten, das Brittische Reich in Indien wäre noch von Seringapatnam aus bedroht, und der unbesiegte Tyrann von Europa würde in diesem Augenblick unsern eigenen Küsten gefährlich. —

Karl Wesley setzte nun ruhig seine Studien fort, und kam nach Oxford, als John eben an das Lincoln-Collegium versetzt worden war. Des jüngern Bruders Lebensweise war höchst regelmäßig, und sein Fleiß musterhaft; allein als ihn John von der

Nothwendigkeit noch ſtrengerer Gewöhnungen, noch eifriger Frömmigkeit zu überzeugen ſuchte, betheuerte er, es ſey unmöglich auf einmal ein Heiliger zu werden, und hatte für dergleichen ermahnende Worte nur taube Ohren. Während indeſſen John in Wroote war, betrat ſein Bruder von ſelbſt den Weg, auf welchen jener umſonſt verſucht hatte, ihn zu leiten. Seine natürliche Anlage, ſeine frühe Erziehung, das Beiſpiel ſeiner Aeltern und ſeiner beiden Brüder, dies alles wirkte vereinigt. Er ſelbſt wußte nicht, wie oder wann ein regerer Eifer in ſeiner Seele erwacht ſey, und ſchrieb dieſe Veränderung fremdem Gebet — am liebſten dem ſeiner Mutter — zu. Gerade damals ward er auch mit einigen jungen Leuten bekannt, deren Neigungen und Grundſätze den ſeinigen ähnlich waren. Sie verbanden ſich zu gegenſeitiger Beförderung ihrer religiöſen Fortſchritte, lebten mit klöſterlicher Strenge, und genoſſen in jeder Woche das Abendmahl. Ein Leben, wie das ihrige, würde auf einer Univerſität zu jeder Zeit auffallend geweſen ſeyn; allein als doppelt ſeltſam erſchien es damals; denn eine allgemein herrſchende Schlaffheit der Moral und ein immer mehr überhand nehmender Unglaube verſtärkten den Kontraſt. Die größte Klugheit hätte nicht ausgereicht, ſie vor dem Spott ihrer Zeitgenoſſen

zu bewahren; und Begeisterung ist selten mit berechnender Klugheit gepaart. So wurden sie denn bald spottweise Sakramentirer, Bibelfrömmler, Bibelmotten, auch wohl der heilige Clubb genannt. Jemand, der sich durch Kenntnisse, und Sinn für Religion über die Masse erhob, bemerkte, in Beziehung auf die methodisch regelmäßige Lebensweise der Verhöhnten, es sey eine neue Sekte von Methodisten entstanden. *) Man fand die Bemerkung passend, und der Name kam allgemein in Umlauf. Lange ward er allen Enthusiasten ohne Unterschied, ja sogar allen denen gegeben, welche die äußerlichen Formen der Religion strenger beobachteten, als dies gewöhnlich geschieht. Zuweilen gebraucht man ihn auch itzt noch unrichtig; doch ist er im Ganzen zur eigenthümlichen Benennung der Sekte geworden, deren Stifter Wesley war.

Dem jüngeren Bruder Karl, und den Wenigen, welche sich mit ihm vereinigt hatten, ward der Name zuerst gegeben. Als John nach Oxford zurückkehrte, stellten sie sich freudig unter dessen Leitung; ihre Anzahl stieg, und ihre Zusammenkünfte bekamen

*) Es hatte nämlich schon ehemals eine ärztliche Schule dieses Namens gegeben.

mehr Form und Regelmäßigkeit. John ſtand, durch ſein Amt ſowohl, als durch ſeine Perſönlichkeit, auf der Univerſität ſehr in Anſehen; auch geboten ſeine ausgebreiteten Kenntniſſe, ſeine logiſche Beſtimmtheit, und die Leichtigkeit, mit welcher er öffentlich ſprach, überall Achtung. Doch kein Talent — und man kann hinzufügen keine Tugend — vermag vor dem Hohne der Verkehrtheit und Gemeinheit zu ſchützen. Auch John erfuhr dies; man nannte ihn ſpottweiſe Vater des heiligen Clubbs, worauf dann der alte Wesley ſcherzend ſagte: er ſey alſo deſſen Großvater, was er ſich zur Ehre rechne.

Einer der früheſten Theilnehmer an dieſem Verein — ein gewiſſer Morgan — ſcheint phyſiſch und geiſtig in einem krankhaft überſpannten Zuſtande geweſen zu ſeyn, und griff durch allzuſtrenges Faſten ſeinen Körper, welcher einer ganz andere Behandlung bedurfte, auf die unbarmherzigſte Weiſe an. Von dieſer Seite war unläugbar ſein religiöſer Eifer mißverſtanden und irrig; von der andern aber, trieb er ihn zur unermüdetſten Wohlthätigkeit und Theilnahme an fremdem Unglück. Sein Herz, wie ſeine Caſſe, war für jeden Hülfsbedürftigen offen; er unterrichtete Kinder, beſuchte Kranke, und betete mit den Gefangenen. In allen dieſen Punkten war er immer der

Erſte, und die beiden Wesley's, die nicht weit zurückblieben, haben ſeinen Tugenden das verdiente Denkmal geſetzt. Morgan ſtarb jung, nach einer langen Krankheit, welche durch das peinliche einer düſtern und mißverſtandnen Frömmigkeit, noch leidenvoller ward. Wesley ward beſchuldigt, ihn zu einer übertrieben ſtrengen Lebensweiſe bewogen, und ſo ſeinen Tode veranlaßt zu haben; allein man that dieſem Unrecht. Er hatte hier nicht das Beiſpiel gegeben, ſondern war im Gegentheil dem ſeines Freundes gefolgt. — Zwei andere Mitglieder des Vereins wurden ſpäterhin ſehr bekannt, und ſelbſt berühmt. Zuerſt James Harvey, Verfaſſer der „Betrachtungen," einer Schrift, welche durch ihren andächtigen Geiſt, aber vielleicht nicht weniger durch ihren ſeichten Inhalt, durch ihre oberflächliche Sentimentalität und ihren prunkenden Styl, höchſt allgemeinen Beifall gewann. — Dann Whitefield. Dieſer ſteht in ſo naher Verbindung mit der Entwicklung und Verbreitung des Methodismus, daß ſeine Geſchichte von der ſeines Freundes Wesley nicht getrennt werden kann.

Georg Whitefield, der Sohn eines Schenkwirths, ward zu Ende des Jahrs 1714 in der Stadt Gloceſter geboren. Er war, nach ſeiner eignen Beſchreibung, eigenſinnig und unleidlich von früher Kindheit an,

stahl seiner Mutter das Geld aus der Tasche, schlug unter, was in seine Hände kam, und hatte vor allem Lernen den unüberwindlichsten Abscheu. „Betrachte ich mich selbst, von der Wiege bis zum Mannesalter," sagt er, „so sehe ich in mir nur die größte Anlage zu ewiger Verdammniß." Von der andern Seite indessen erinnert er sich auch „früher Regungen des Herzens," welche ihn im spätern Leben überzeugten, daß Gott ihn mit unwandelbarer Liebe geliebt, und, vom ersten Athemzuge an, zu einem hohen Werke bestimmt habe. — Ueberhaupt war es ihm eigen, in Selbst-Erhebung und Herabsetzung nie Maaß zu halten. — So viel ist gewiß, daß er, gleich nach dem völlig kindischen Alter, Anlage zur Frömmigkeit und ein weiches, liebendes Herz verrieth. Als er etwa zehn Jahre alt war, verheirathete sich seine Mutter zum zweitenmal, und sehr unglücklich. Während der häuslichen Leiden, zu denen dies führte, las sein Bruder zuweilen aus Ken's Handbuch für Schulknaben vor. Dies machte tiefen Eindruck auf Georg, und als er nachher bei der jährlichen Schulvisitation Geld für die Rede erhielt, welche zu halten ihm vorzugsweise aufgetragen war, kaufte er sich das Buch, und fand darin, wie er sagte, großes Heil für seine Seele.

Sein Talent zum öffentlichen Sprechen, welches ihm spätershin auf der Kanzel so sehr zu statten kam, gerieth um diese Zeit in Gefahr, eine theatralische Richtung zu nehmen. Die Schulknaben des Orts führten nämlich gern Schauspiele auf; der Lehrer ermunterte sie dazu, und schrieb sogar selbst ein Stück, welches vor zahlreich versammelten Zuschauern aufgeführt ward. Whitefield hatte in diesem Stück eine weibliche Rolle, und erschien in Mädchenkleidern. Dies fand er in späterer Zeit höchst anstößig, und äußerte oft, er werde hoffentlich sein ganzes Leben hindurch mit Beschämung daran denken. — Im fünfzehnten Jahr forderte er selbst seine Mutter auf, ihn aus der Schule wegzunehmen; er wisse genug, sagte er, um einem kleinen Kram vorzustehen; da er nicht studiren könne, würden mehr Kenntnisse ihn nur für seinen Beruf verderben. Sie folgte der Aufforderung, und bald verschlimmerte ihre Lage sich so sehr, daß sie ihn sogar zu gemeiner Handarbeit anhalten mußte. Sie selbst besorgte unermüdet jedes in dem kleinen Wirthshause nöthige Geschäft; anfangs unterstützte er sie nur dabei, bis er endlich „eine blaue Schürze und weite Aermel anlegte," Hunde wusch, Zimmer kehrte, kurz, dem äußern Anschein nach, ein ganz gewöhnlicher Schenkwirthsbube ward.

In der kurzen Zeit, die ihm von seiner beschwerlichen Arbeit übrig blieb, schrieb dieser seltsame Bursche zwei oder drei Predigten; und die Romane, welche bis dahin seine größte Freude gewesen waren, machten auf eine Weile dem Thomas a Kempis Platz.

Als er ungefähr ein Jahr diese niedrigen Dienste besorgt hatte, ward das Wirthshaus seinem verheiratheten Bruder übergeben, und Georg blieb anfangs als Gehülfe bei ihm. Allein er vertrug sich nicht mit seiner Schwägerinn, und gab, nach manchem Verdruß, endlich den Dienst auf. Ungeachtet ihrer Armuth, nahm ihn seine Mutter wieder zu sich, bis er einen Weg zum Fortkommen finden würde. Dieser zeigte sich bald. Ein Servitor *) vom Pembroke-Collegium besuchte Frau Whitefield, und sie erfuhr von ihm im Gespräch, daß er, nach Abzug aller Kosten für seine Studien, im letzten Vierteljahr noch eine kleine Silbermünze **) erübrigt habe. Sogleich rief sie aus: „das wäre etwas für meinen Sohn!“ und da sie zufällig die Männer kannte, welche ihrem Gaste die Stelle verschafft hatten, bat sie um deren Ver-

*) Dienender Student. Ungefähr würde das Wort durch Famulus zu übersetzen seyn.

**) Nämlich einen Penny.

mittlung zu einer gleichen Aushülfe für Georg. Dieſe ward verheißen, und, im Vertrauen auf das Wort jener Gönner, ſandte ſie ihren Sohn von Neuem zur Schule. Jetzt war er ſehr fleißig, entſagte, mit jener Kraft, deren ein religiöſes Gemüth zwiefach fähig iſt, allem müſſigen und ſchädlichen Treiben, und weckte, durch den Einfluß ſeines Beiſpiels und ſeiner Geiſtesanlagen, in der ganzen Schule einen edleren Sinn. Im achtzehnten Jahre ging er nach Oxford, und die Unterſtützung der Freunde, welche ihm durch Geld und Fürſprache behülflich waren, ward ſo ſehr vom Glück begünſtigt, daß er gleich bei ſeiner Ankunft eine Servitorſtelle erhielt.

Jede Servitorſchaft iſt mehr im Geiſt katholiſcher als proteſtantiſcher Univerſitäten. Bei den Katholiken iſt die fromme Armuth ehrwürdig; man erkennt ſie als verdienſtlich an, und Demüthigung iſt in den Kloſterregeln ein Hauptpunkt. In proteſtantiſchen Ländern aber dem Einzelnen auffallend den Stempel der Untergeordnetheit aufdrücken, heißt ſicher unweiſe handeln; die Gränzlinie iſt ohnehin ſcharf genug gezogen. Bei edleren Gemüthern muß der geleiſtete, wie der empfangene Dienſte ſchmerzlich ſeyn, um ſo mehr, da ſelbſt die Kleidung jeden Dienenden auszeichnet. — Auf der Univerſität Oxford beſteht dieſe

Einrichtung noch immer; von Cambridge aber ist das Beispiel der Abschaffung gegeben.

Es war itzt vortheilhaft für Whitefield, in einem Wirthshause aufgewachsen zu seyn; manche, die ihren Servitor wählen konnten, zogen, seiner schnellen und gewandten Bedienung wegen, ihn vor. So erhielt er sich denn durch seine Einnahme und einige kleine Geschenke, die ihm ein gutherziger Lehrer machte, drei Jahre lang auf der Universität, ohne während dieser Zeit seinen Verwandten mehr, als vier und zwanzig Pfd. St. zu kosten. So wenig dies ist, so sieht man doch, bei der Vergleichung mit den Hülfsmitteln des ältern Wesley, daß ein halbes Jahrhundert die Ausgaben der Studirenden bedeutend erhöht hatte. — Anfangs litt Whitefield durch die Gesellschaft, in welche er gerieth; er hatte mehrere Stubenkammeraden, die ihn mit in ihr wüstes Leben hineinzuziehen suchten; und da er ihren Verfolgungen nur dadurch ausweichen konnte, daß er sich auf seiner Kammer einschloß, war er oft halberstarrt vor Kälte. Nun begriffen endlich die Anderen, daß dieser kräftige, bis zur Seltsamkeit eigenthümliche Sinn nicht nach ihrem Gefallen zu leiten sey, und ließen ihn ungehindert seinen selbstgewählten Weg gehen.

Ehe Whitefield nach Oxford ging, hatte er von den jungen Leuten gehört, welche dort „nach Regel und Methode lebten,“ und deshalb Methodisten genannt wurden. Es ward itzt sehr viel, und allgemein verächtlich, von ihnen gesprochen; Whitefield vertheidigte sie jedoch eifrig, denn ein verwandtes Gefühl zog ihn zu ihnen hin; und je öfter er sie durch die gaffende und spöttelnde Menge nach der Marienkirche zum Abendmahl gehen sah, desto höher stieg seine Neigung, ihrem Beispiel zu folgen. Länger als ein Jahr sehnte er sich vergeblich, mit ihnen bekannt zu werden; es scheint, als sey er, durch das Gefühl seiner untergeordneten Lage, von ihnen entfernt geharten. Endlich ward sein Wunsch erfüllt. Ein armer Einwohner der Stadt hatte Selbstmord versucht; und Whitefield schickte eine alte Frau ab, um Karl Wesley zum Besuch bei diesem itzt zwiefach Leidenden aufzufordern. Er hatte ihr verboten, zu sagen, von wem sie gesandt sey; allein sie nannte dennoch seinen Namen, und Karl, der Einiges von ihm gehört, und sein stilles, nachdenkliches Wesen bemerkt hatte, bat ihn nun auf den folgenden Morgen zum Frühstück. Bald nachher ward er in die kleine Gesellschaft eingeführt, lebte eben so strenge, als die übrigen Mitglieder, und rasste jedes Sandkorn Zeit

mit einem Geiz zusammen, als sey er entschlossen, kein einziges zu verlieren. —

Ihrer waren itzt etwa funfzehn. Anfangs hatten sie in ihren Zusammenkünften nur die Sonntag-Abende für das Studium der Theologie bestimmt; übrigens beschäftigten sie sich mit andern Dingen. Allein bald ward religiöses Weiterstreben der einzige Zweck ihrer Versammlungen; sie besuchten nun regelmäßig die Gefangenen und Kranken, genossen wöchentlich das Abendmahl, und fasteten stets Mittwochs und Freitags. Auch entwarfen sie ein Schema der Selbsterforschung, welches, verbunden mit Gebet und Nachdenken, sie zur Herzenseinfalt und Gottesliebe führen sollte. Schlimm war es indessen, daß dieser Ort der Selbsterforschung wenig Zeit für irgend etwas Anderes übrig ließ; daß sie Gewöhnungen und eine Lebensweise voraussetzte, welche keine geringere Last auflegten, als die Klosterregeln, und daß, statt der bezweckten Herzenseinfalt, leicht die verderblichste aller Heucheleien durch sie erweckt werden konnte. — Beide Wesley's, wie ihre Freunde, waren von redlicher Frömmigkeit, und unbegränztem Eifer, fremdes Unglück zu lindern, unläugbar beseelt; allein die Mittel welche sie anwandten, diese Gesinnungen in sich zu nähren, kann man in mehr als einer Rücksicht

nicht anders als unverständig gewählt nennen. Auch erkannte Wesley selbst in seinen spätern Lebensjahren hierin manchen Irrthum. —

Den jüngeren Mitgliedern der Universität diente das Betragen dieses Vereins, welcher itzt eher Seltsamkeit zur Schau stellte, als vermied, allgemein zum Spott; und auch von den ältern und verständigern ward es häufig getadelt, weil es unvermeidlich zur Ueberspannung und Schwärmerei führe. Wesley hatte damals noch nicht das Vertrauen zu seiner eignen Urtheilskraft, welches ihn im spätern Leben so sehr auszeichnete; er wünschte deshalb die Meinung seines Vaters zu hören. Allein mogte er unbewußt in seiner Darstellung manches gemildert haben, oder ward der Greis zu sehr durch Vorliebe bestochen, um unbefangen urtheilen zu können; genug, dessen Antwort war billigend. Er begnügte sich, mancher beifälligen Aeusserung, nur Ermahnungen zur Demuth, zur Vermeidung unnöthigen Aufsehens, und zur Beharrlichkeit, beizufügen. —

Um diese Zeit ward Wesley mit William Law bekannt, dessen Schriften in seiner Seele vollendeten, was durch Taylor, und durch das Werk von der Nachfolgung Christi, begonnen war. Bei dem ersten Besuch bemühte sich Wesley, ihn zu überzeugen, daß

ſein Ideal chriſtlicher Tugend zu hoch geſtellt, und deshalb unerreichbar ſey. Allein Law brachte ihn durch die einfache Antwort zum Schweigen: „es iſt wohlgethan, nach dem Höchſten zu ſtreben, wenn wir dadurch wenigſtens das Mittelmäßige erreichen.“ — Law iſt ein hinreißender Schriftſteller; kein anderer vielleicht hat ſo viele Religionsſchwärmer gemacht, als er; und der Jüngling, welcher ſeine Schriften lieſ't ohne auf eine gefährliche Weiſe davon ergriffen zu werden, hat entweder ungewöhnliche Seelenſtärke, oder ſehr gewöhnlichen Leichtſinn. — Merkwürdig iſt es, daß Law, welcher ſo manchen fremden Geiſt erſchüttert hatte, endlich ſeinen eignen den Träumereien und Rhapſodien Jakob Böhme's aufopferte. — Vielleicht ward nie die Kupferſtecherkunſt zu ſeltſameren Zweck, noch auf ſeltſamere Weiſe angewandt, als da die Phantaſien des Germaniſchen Schuſters in einer Reihe von Abdrücken nach Law's Zeichnung verſinnlicht wurden. Das Werk führte den Titel: „Darſtellung der innern Geſtalt des geiſtigen Menſchen.“ —

John Wesley machte bei Law, welcher damals in der Nähe von London lebte, ſeine Beſuche zu Fuß. Beide Wesley's reiſ'ten auf dieſe Weiſe, um mehr Geld für die Armen zu erſparen. Es war

indeſſen damals noch ſo ungewöhnlich, für Männer ihres Standes, weit zu gehen, daß es ihnen wie eine neue Entdeckung erſchien, man könne zu Fuß täglich vier bis fünf und zwanzig Engliſche Meilen ohne Anſtrengung und Nachtheil zurücklegen. Mit gleicher Verwunderung entdeckten ſie, es laſſe ſich ſehr gut im Gehen leſen, und dies ſey nicht im Geringſten angreifend. Einige Jahre ſpäter, als John ſeine Zeitökonomie aufs Höchſte trieb, las er auch im Reiten, bis ein wiederholter heftiger Sturz ihn belehrte, daß dieſe Verſuche ihm das Leben koſten könnten. — Beide Brüder übten ſich auch untereinander in Sprechen des Lateiniſchen, was ihnen in der Folge, bei ihrer Bekanntſchaft mit den Herrnhutern, ſehr zu ſtatten kam. —

1728. Leider aber gerieth John's Seele itzt bald in einen ſo verſtörten und unklaren Zuſtand, daß er an dem Nutzen, ja an der Rechtmäßigkeit aller weltlichen Studien, zu zweifeln begann. In einem Briefe an ſeine Mutter, der die unruhigſte Stimmung verräth, ſagte er: „allen, die irgend Sinn für ſo etwas haben, lege ich itzt dieſe Frage vor: (und warum Ihnen nicht eher als jedem Andern?) ſoll ich alles Weiterſtreben, außer dem religiöſen, völlig aufgeben? — Einſt war eine Zeit, wo ich

wünſchte, mich von der Welt, als gelehrt in Sprachen und philoſophiſchen Dingen, zu zeigen; allein das iſt vorüber. Es giebt einen beſſern Weg, und kann ich auf dieſem nicht weiter kommen, ohne jeden Gedanken an den andern völlig aufzugeben — nun, ſo bleibe mir der gleichgültigere verſchloſſen! *) Noch eine kleine Weile, und der Augenblick iſt da, wo nicht nach Kenntniſſen, ſondern nach Tugend, gefragt wird.“ — In dem nämlichen Briefe äußert er: „ich ſoll der Welt entſagen, meine Neigungen von dieſer Welt ablenken, und auf eine beſſere richten. Was könnte mehr und ſichrer dahin führen, als Demuth? — Aber wie ſie erlangen? Ihre Nothwendigkeit fühlen, heißt noch nicht demüthig ſeyn. — Schon ſo Vieles habe ich Ihrer Fürbitte zu danken! vielleicht ſiegt ſie auch itzt. Helfen Sie mein Herz beſſern, wie Sie einſt meinen Verſtand bilden halfen! Wenn ich bedenke, wie ſchnell das Leben entfliehet, und wie langſam die Beſſerung kommt, ſo ſcheint mir's, man kann nie genug fürchten, der Tod werde da ſeyn, ehe man gelernt hat, zu leben.“ —

*) Bei allem Irrthum, welche Selbſtverleugnung für dieſen Geiſt voll Leben, Ehrgeiz und Wißbegier!

Anmerk. d. Ueberſetz.

Wesley's redlicher Wille, wie der seiner Gefährten, darf nicht in Zweifel gezogen werden; allein ihr Eifer stieg bald bis zu einer Ueberspannung, welche die Vorgesetzten der Universität zu einer Berathschlagung bewog, wie das Uebel zu hemmen sey. In Oxford ging das Gerücht, man wolle den heiligen Clubb aufheben, worüber Samuel Wesley — der älteste der drei Brüder — anfangs sehr aufgebracht ward. Bald indessen lehrte sein eignes reiferes Urtheil und seine ruhigre Seelenstimmung ihm erkennen, daß John sich in immer zunehmenden Uebertreibung verliere, und, durch absichtliche Seltsamkeit in gleichgültigen Dingen sogar selbst zum Tadel reize. Jener suchte sich indessen gegen diesen Vorwurf zu vertheidige. Seine auffallendste Gewohnheit, sagte er, sey früh aufzustehen und wenige Gesellschaften zu besuchen; was doch wohl schwerlich Tadel verdiene. „Ist es nicht hart," fügt er hinzu, „daß selbst die, welche mit uns seyn sollten, wider uns sind? Daß Viele, die einen Glauben mit uns haben, dennoch in mancher Rücksicht unsre Feinde werden? — Alle legen uns Hindernisse in den Weg, die Zurückgebliebenen sowohl, als die, welche schon weiter drangen, als wir. Diesen thun wir zu wenig, Jenen zu viel; und, sonderbar genug, über das Letzte wird am

Häufigsten geklagt. Auch von den besten Menschen hört man sehr oft den Ausspruch: „er legt sich unnöthige Lasten auf, er thut mehr, als Gott jemals von uns verlangt hat.“ — Nicht alle können gleiche Mittel anwenden; jeder gebrauche die, welche er für sich selbst am Nützlichsten findet. Nennt man mich seltsam und ungewöhnlich, so mag man Recht haben; wirft man mir aber Seltsamkeit ohne Grund vor, so vertheidige ich mich dagegen mit voller Kraft, und bin bereit, allen, die mich fragen, für jede Gewohnheit einen Grund anzugeben, in welcher ich von der Welt abweiche. — Manche sagen, ich sey förmlich. Ist damit gemeint, ich habe nicht Leichtigkeit und Freiheit genug im Betragen, so ist dies sehr wahr; allein wie kann ich es ändern? Will man damit sagen, mein Wesen sey sehr ernst, so ist auch das wahr; allein warum sollte ich es ändern?“ —

Wesley wollte die Kosten des Fristrens ersparen, um seine Kasse für wohlthätige Zwecke zu bereichern; deshalb trug er sein Haar auffallend lang, und tief auf die Schultern herabhangend. „Der Grund, weshalb dies geschieht,“ sagte er, „ist der heiligen Schrift gemäß; und die Länge des Haars ist ihr nicht entgegen.“ Seine Mutter glaubte indessen diese Abweichung vom Gewöhnlichen für seine Gesundheit

nachtheilig, und bat ihn, das Haar kurz abschneiden zu lassen. Dies verweigerte er, weil es nicht ohne Kosten kurz gehalten werden könne. Mit Mühe brachten ihn endlich Samuels Vorstellungen dahin, es wenigstens etwas zu verkürzen, weil er dann, ohne alle Ausgaben, minder seltsam erscheinen werde. Dies war aber auch der einzige Fall, in welchem er sich herabließ, irgend eine Rücksicht auf das Urtheil Anderer zu nehmen.

Bald nachher ging Samuel nach Oxford, um an Ort und Stelle besser über das Betragen seiner Brüder urtheilen zu können, als nach den widersprechenden Gerüchten, die ihn erreichten. Ihre Grundsätze erhielten itzt völlig seinen Beifall, und im Ganzen auch ihr Betragen; doch erkannte er sogleich, daß Morgan, an Leib und Seele krank, in beklagenswürdiger Verirrung und Schwachheit die Religion, die ihm hätte Trost und Stütze seyn sollen, für sich in Gift verwandelte. Auch bemerkte er, daß John durch so rücksichtlose Strenge seine Gesundheit angriff, als sey er ein Feind seiner eignen zerbrechlichen Hülle, und sehne sich mit Ungeduld zu sterben. Morgans Leben war bald aufgerieben, und es schien wahrscheinlich, John werde ihm nach kurzer Zeit in jene Welt folgen, auf welche sie sich

vorbereiteten, als sey diese Vorbereitung das einzige — nicht bloß das wichtigste — Geschäft dieser Erde. Unmäßiges Studiren, übertriebne Anstrengung seiner Kräfte auf Reisen, allzuhäufiges Predigen und öffentliches Reden, das strengste Fasten an allen nach der alten Kirchenvorschrift dazu bestimmten Tagen, und zu jeder Zeit eine höchst karge Diät — dies alles vereinigt, hatte ihn in den beunruhigendsten Zustand gebracht. Wiederholtes Blutspeien schien ihn warnen zu sollen, allein er achtete dessen nicht, bis ihn einst um Mitternacht, als Folge eines gesprungenen Gefäßes, ein heftiger Blutsturz überfiel. In seinem Tagebuch erzählt er, diesen Augenblick habe er für den letzten seines Lebens gehalten, und nur noch Besinnung gehabt zu beten: „Herr! bereite mich auf dein Kommen, und komm', wann du willst!" — Er genas indessen, und dieser Zufall bewog ihn, sich der Leitung eines Aerztes zu übergeben, welcher ihn nach einiger Zeit völlig wiederherstellte. —

Da gerade jetzt der älteste Bruder, Samuel, im Begriff war, die Oberaufsicht über eine Schulanstalt an einem entfernten Ort zu übernehmen, besuchte er vorher seine Aeltern zu Epworth, und traf dort mit seinen beiden Brüdern zusammen, so daß noch einmal — und zum Letztenmal — die ganze Familie ver-

einigt ward. Weniges im Menſchenleben kann feierlicher ſeyn, als ein ſolches, wahrſcheinlich letztes Zuſammentreffen aller Mitglieder eines häuslichen Kreiſes. Schon ſeit mehreren Jahren nahmen die Kräfte des alten Wesley ab, und es lag ihm ſehr am Herzen, daß ſein, eine lange Reihe von Jahren treu verwaltetes Amt, wo möglich, ſeinem zweiten Sohn übertragen werden möge, damit nicht vielleicht ein lauerer Nachfolger zu Grunde gehen laſſe, was er aufgebaut hatte; und damit ſeine Gattin und ſeine Töchter nicht das Obdach verlören, unter welchem die eine ſo lange lebte, die andern zum Daſeyn erwachten, und für das Daſeyn gebildet wurden. — John Wesley hatte nie vorher an einen ſolchen Plan gedacht, und äußerte ſich auch itzt unbeſtimmt darüber, bis endlich im folgenden Jahre (1733) ſein Vater und Bruder in ihn drangen. Nun ſchien er anfangs zu ſchwanken. Eine kurze Abweſenheit von Oxford hatte ihn belehrt, wie ſchnell der ganze Erfolg ſeines dortigen Strebens vereitelt werden könne. Der eine ſeiner Untergebenen geſtand, daß er Sonderbarkeit im Weſen mit jedem Tage mehr ſcheue; ein anderer war durch Locke's Schriften zum Abfall gebracht; ein dritter ward durch eine Krankheit und durch den Arzt vom Faſten bekehrt. Kurz, die kleine

Gesellschaft hatte sich von Fünfundzwanzigen bis auf Fünfe vermindert. Dies führte ihn zu ernstem Nachdenken über die Folgen seines Beharrens auf dem Wege, den so viele wieder verlassen hatten. Diese Folgen waren geringere Aussicht auf äußeres Glück, Verlust an Freunden und an seinem Rufe. Dennoch beharrte er. „An Glück," sagte er sich, hätte ich nicht mehr, als ich habe, ertragen; die Freunde, die es am Ernstlichsten meinen, bleiben mir, und die übrigen gebe ich auf. Und der Ruf — freilich, er ist ein herrliches Werkzeug, mit Gedeihen im Dienste des Herrn zu arbeiten; aber ein reines Herz, eine gotterfüllte Seele, und ein Blick voll einfacher Klarheit — sie bleiben doch kräftigre Stützen. Es ist ein guter Tausch, wenn wir an Ruf verlieren, und nur den kleinsten Grad von Herzensreinheit dadurch gewinnen." —

Dies indessen erkannte er wohl: es sey wenig Aussicht für ihn, in seiner gegenwärtigen Lage etwas dauernd Gutes zu stiften; nur glaubte er, für seine eigenen Fortschritte in Oxford mehr hoffen zu dürfen, als an jedem andern Ort. „Und," schrieb er seinem Vater, „je mehr unsre eigne innere Heiligung zunimmt, desto mehr vermögen wir auch für Andre zu leisten; aus diesem Grunde bin ich nach reiflicher

Ueberlegung entſchloſſen, meine Stelle in Oxford nicht aufzugeben.“ — Der Vater erwiederte hierauf ſehr richtig, er würde ſchon jetzt in Oxford weit mehr Gutes geſtiftet haben, wenn er paſſendere Mittel gewählt hätte. Es werde dazu viele Klugheit, verbunden mit vielem Eifer, erfordert. „Ich glaube nicht,“ fügte er hinzu, „daß alle Strenge und alles Faſten an ſich, ein ächtes Zeugniß für die innere Heiligung des Menſchen ſey; auch bin ich nicht für ein einſames Leben. Wir ſollen unſer Licht leuchten laſſen vor den Leuten; und nicht nur durch die Spalten des Scheffels, als fürchteten wir, der Wind möge es ausblaſen. Es ward angezündet, damit es Allen leuchte, die in das Haus Gottes kommen. Und zu dieſem Leuchten ſind die akademiſchen Studien nur Vorbereitung. — Ueberdies,“ ſo ſchloß der Greis mit ausgezeichneter Kraft und Beredtſamkeit, „ſollen wir nicht unſern Blick auf eine einzige Pflicht allein heften, ſondern die freie Ueberſicht aller unſrer Pflichten in jeder Lage des Lebens behalten. Und erhältſt du dir dieſe; iſt es dir nicht gleichgültig, ob die vierzigjährige Arbeit deines ergrauten Vaters verloren geht; bedenkſt du, wen ich, bei fortgeſetzter Weigerung von deiner Seite, zum Nachfolger erwarten muß, und daß dieſe Aus-

ſicht mein graues Haar mit Kummer in's Grab bringen wird; liegt das ungeſtörte ruhige Leben deiner Mutter und Schweſtern dir noch am Herzen, und bringſt du endlich auch das in Anſchlag, mit welcher ſehnſuchtsvollen Liebe meine arme kleine Schaar auf dich hofft, und wie du eben deshalb in ihr zwiefachen Nutzen wirſt ſtiften können — dann änderſt du vielleicht deine Meinung, und beugſt deinen Willen unter den eines Höheren, welcher unſre Pfade zu lenken verheißt, wenn wir anerkennend Acht haben auf ſeine Führung.“ —

Samuel war weniger bemüht, ſeinen Bruder durch Gründe zu einem andern Entſchluß zu bringen. Er ſey überzeugt, ſagte er, daß Gott allein ihn von ſeiner gegenwärtigen Anſicht ablenken könne; das Licht müſſe ſich im Innern ſeiner Seele entzünden. — So begnügte er ſich denn, ihn nur auf ſein eignes Beiſpiel zu verweiſen, (er hatte nämlich zweimal aus Rückſicht auf den Wunſch ſeines Vaters ſeine Lage verändert;) und überdies erinnerte er ihn noch ernſtlich an den einfachen Satz: daß er durch ſeine Ordination verpflichtet ſey, der Seelſorger einer Gemeine zu werden. — Wesley antwortete ihm ſowohl, als ſeinem Vater auf eine Weiſe, die mehr charakteriſtiſch, als klar und verſtändig iſt. Es ſey

für ihn unmöglich, behauptete er, sein eigenes Seelenheil in Epworth zu fördern; er werde dort keinen Monat gegen Unmäßigkeit im Essen, Trinken und Schlafen siegreich kämpfen können, und selbst verloren seyn, während er strebe, Andre zum Heil zu führen. Ferner sey ihm ununterbroch'ne Freiheit vom Umgange mit den Lauen durchaus nothwendig; er finde in ihnen ein tödliches Gift für alle Frömmigkeit. „Unmerklich," sagte er, „untergraben sie alle meine Entschlüsse, und bringen mich noch um den wenigen Ernst und Eifer, den ich habe. *) Gott behüte mich vor diesen Halbchristen! Ich brauche Menschen, die meine Ueberzeugung theilen, die, wie ich, erkennen, daß es nur ein Geschäft auf Erden giebt; die sich völlig und ausschließend Gott geweihr haben; die beständig über meine Seele wachen, und sie, den Umständen nach, durch Offenheit und Liebe, durch Ermahnung, Rath und Tadel unterstützen. Und diese habe ich nun in Oxford. Dort kenne ich auch keine Sorgen der Welt; was mir nöthig ist, wird

*) Mit einer kleinen Abänderung ließe ein früherer Ausspruch der Aeltern Wesley's sich hier sehr passend wiederholen: „es ist eine ohnmächtige Tugend, die keiner Versuchung zu widerstehen vermag."

Anmerk. d. Uebersetz.

mir zu Theil, ohne daß ich mich ſtörend damit beſchäftige. Und überdies finde ich dort die Verachtung, die Jeder tragen muß, der dem Beiſpiel des Erlöſers folgen will. Ferner kann ich, trotz mancher Hemmung, dennoch vielleicht in meinem Kreiſe in Oxford am Nützlichſten ſeyn; denn dort iſt die Schule der Propheten. Es iſt wohlthätiger, den ganzen Strom an der Quelle zu veredeln, als einen einzelnen Arm deſſelben. Und was die Liebe der Gemeine zu Epworth betrifft — wie lange wird dieſe währen? Bis ich ihr unverhehlt ſage, daß ihre Thaten vom Uebel ſind, und dieſen allgemeinen Satz auf jeden Einzelnen anwende. Sie wird mich behandeln, wie ſie meinen Vater behandelte, und wie man überhaupt jeden behandelt, deſſen Geſchäft es iſt, denen Licht zu bringen, die lieber im Finſtern geblieben wären. — Gott kann die vieljährige Arbeit eines treuen Hirten wohl ohne meine ſchwache Hand vor dem Untergang bewahren; er hat ſich der Heerde erbarmt, ehe wir Alle waren, und wird ſie auch nicht vergeſſen nach dem Tode ihres Führers.“ —

Durch dieſen Brief ward Samuels Ueberzeugung noch beſtimmter, daß jeder Verſuch, durch Gründe zu ſiegen, hier vergeblich ſey. Da indeſſen der Bruder ſeine weitere Meinung zu hören verlangt

hatte, antwortete er etwas kaustisch durch die Frage: ob John, als Resultat alles Sinnens und Selbstbeobachtens, die Ueberzeugung davon trage, daß er allein zum ächten Gedeihen seines Seelenheils mehr brauche, als alle Gemeindepfarrer in ganz England. — „Und wenn dir Verachtung so unentbehrlich ist," fügte er hinzu — „darauf gebe ich dir mein Wort, daß du nach einer mäßigen Zeit dich in Epworth so verhöhnt und verachtet sehen wirst, als dein Herz es nur wünschen kann. Ich aber halte dafür, es gebe im Euklides selbst keinen untrüglichern Satz als diesen: daß man geachtet seyn muß, um nützen zu können. Und im Allgemeinen komme ich auf meine frühere Ansicht zurück: deine Ordination verpflichte dich, die Sorge für eine Gemeine zu übernehmen. Du mußt entweder dein damals gegebenes Versprechen halten, oder es als ungültig ansehen; welches ziehst du vor?" — Wesley gab die bindende Kraft seines Ordinationseides zu, läugnete aber, daß er diese Bedeutung habe. Indessen schrieb er dem Bischof, welcher ihn ordinirt hatte, und legte ihm die einfache Frage vor: ob er durch seine Ordination verpflichtet sey, als Gemeindepfarrer seinen geistlichen Beruf zu erfüllen? Der Bischof antwortete: dies finde er nicht, sobald der Fragende in seiner

gegenwärtigen, oder irdend einer andern Lage Gott und der Kirche beſſer dienen zu können glaube. Wesley's Gründe, dies zu glauben, waren, nach ſeiner eignen Ueberzeugung, vollkommen genügend, und ſo hatte die Unterhandlung ein Ende. Sie war zu einer religiöſen Streitfrage geworden; deshalb ſcheint das Intereſſe ſeiner Mutter und Schweſtern an der Entſcheidung — ſo ſehr dies auch ſeinem Vater am Herzen lag — von ihm, als völlig gewichtlos, aus der Acht gelaſſen worden zu ſeyn.

Dritter Abſchnitt.

Wesley in Amerika.

Wesley der Vater ſtarb im April des folgenden Jahres, in hohem Alter. Er hatte den Tod nie gefürchtet, und ſeine Seele ward durch innere Ruhe über die Leiden der Krankheit erhoben. Sein Geiſt trennte ſich ſo friedlich und leiſe vom Körper, daß die Seinigen für einige Zeit ungewiß, ob er wirklich ſchon hinweggerufen ſey, an ſeinem Lager ſtanden. Während der letzten Tage ſeiner Krankheit war Frau Wesley mehrmals ohnmächtig aus dem Zimmer

gebracht; doch itzt gewann sie ihre Festigkeit wieder. Ihr Gebet sey erhört, sagte sie; denn Gott habe ihrem Gatten einen leichten Tod geschenkt, und ihr die Kraft, seinen Verlust zu ertragen.

Sie blieb mit ihren Töchtern in sehr beschränkter Lage zurück; und ein rohes Weib, von welchem der Verstorbene einige Aecker gemiethet hatte, legte, wegen einer Schuldforderung von funfzehn Pfund, am Begräbnißtage auf die ganze Einnahme des letzten Jahres Beschlag. Samuel war nun die Stütze der Seinigen. „Wenn du nach London kommst, schrieb ihm Karl, so wünscht unsre Mutter, du mögest dort in Erinnerung bringen, daß sie die Wittwe eines Geistlichen ist. Allein wenn man ihr auch vielleicht eine kleine Unterstützung bewilligt: sie wird — nach ihrem eignen, wiewohl sehr unrichtigen Ausdruck — dir immer in einiger Rücksicht zur Last fallen müssen. O wie beneide ich dir diese rühmliche Last! und wie sehnlich verlangt mich, sie mit dir zu theilen! Du mußt mir auf irgend eine Weise Mittel zum Erwerben verschaffen, damit ich auch etwas in diesem Schiffbruch unsrer Familie thun kann.“

Die letzten irdischen Wünsche des braven alten Wesley waren: daß er seine Schrift über das Buch

Hiob beendigen, seine Schulden bezahlen, und seinen ältesten Sohn noch einmal wiedersehen möge. Der erste Wunsch scheint, wenn nicht ganz, doch beinahe erfüllt zu seyn; und John erhielt den Auftrag, der Königinn Caroline das Buch zu überreichen. Als er zu diesem Zweck nach London kam, erfuhr er, daß die Vorsteher der neuen Niederlassung in Georgien Männer suchten, welche dort den Colonisten und Indianern das Wort Gottes predigen könnten, und daß man ihn und seine Freunde zu Oxford für ein solches Amt passend glaube. Dr. Burton, vom Christ-Collegium zu Oxford, war damals gerade in London; er kannte Wesley genau, und führte ihn bei Hrn. Oglethorpe, dem ersten Vorsteher der Colonie, (1735) ein. Anfangs wies Wesley den Vorschlag zu einer solchen Mission mit Bestimmtheit zurück; doch führte man Gründe an, welche das Entschiedene seiner Weigerung minderten; Einwendungen von seiner Seite, wurden aus dem Wege geräumt; und als er von dem Kummer seiner Mutter über einen solchen Entschluß sprach, da er der Stab ihres Alters und ihre Hauptstütze sey, war es augenscheinlich, daß seine stärkeren Gründe erschöpft waren. Man fragte ihn, ob er die Stelle annehmen wolle, wenn seine Mutter einwillige. Dies hielt er für unmöglich, doch

gab er zu, daß ihr die Sache vorgetragen ward, und beſchloß heimlich, ihre Entſcheidung als den Ausſpruch Gottes anzuſehen. Ihre Antwort war: „hätte ich zwanzig Söhne, ſo würde ich froh ſeyn, jeden von ihnen in einem ſolchen Beruf thätig zu wiſſen, und ſollte ich auch keinen von allen jemals wieder ſehen.“

Seinen beſtimmten Entſchluß in dieſer Sache ſprach Wesley indeſſen erſt aus, nachdem er einige Männer zu Rathe gezogen hatte, deren Meinung bei ihm ſehr viel galt: William Law, und John Byron, der Dichter, waren unter ihnen. Ihr Beifall befeſtigte ſeinen Vorſatz, obgleich ihre Mißbilligung ihn vielleicht nicht erſchüttert hätte. Auch Samuel billigte den Plan; vielleicht hoffte er, das Uebermaaß des Eifers, welches itzt ſeinen Bruder zu Uebertreibungen führe, werde dort, wo Eifer ſo nöthig ſey, ein würdigeres Ziel finden. John ſelbſt wünſchte beſonders, aus immer ſteigender Vorliebe für aſcetiſche Grundſätze und Gewöhnungen, ſich den Verſuchungen der Welt zu entziehen. Die Bekehrung der Indianer ſchien ihm vergleichungsweiſe eine leichte Aufgabe. „Dort, ſagte er, predige ich vor Zuhörern, welche noch nicht durch Philoſophie und eitlen Trug mißleitet ſind; ich kann ihnen das Wort Gottes einfach, wahr, von Menſchenerklärungen unentſtellt und unverweichlicht

lehren." — Dies Urtheil beweis't, daß der schwere Beruf eines Missionars ihm sehr fremd war, und daß er wenig über ihn nachgedacht hatte; indessen war sein Entschluß auf einem festen Grund gebaut. Ein Bekannter fragte ihn spottend: wie? gehören Sie auch zu den irrenden Rittern? Ihnen mangelt nichts; Sie haben Ihr Auskommen für jetzt, und gute Aussichten für die Zukunft, und was in aller Welt konnte Sie zu dem Wahnsinn bringen, dies alles gegen Kämpfe mit Windmühlen, gegen Heidenbekehrungen in Amerika, aufzugeben?" — Wesley antwortete mit Gefühl und Ruhe: „spricht die Bibel unwahr, dann bin ich so thöricht und wahnsinnig als Sie wollen; ist sie aber von Gott, so bin ich vernünftig. Denn es steht geschrieben: „wer sein Haus, seine Freunde und Brüder für das Reich Gottes verläßt, der wird im itzigen und künftige Leben das Hundertfältige wieder empfangen." —

Es war Karl Wesley's Absicht gewesen, sein ganzes Leben hindurch als Privatmann in Oxford zu bleiben, denn er hatte eine übertriebene Scheu vor der Ordination. Itzt indessen faßte er den Entschluß, seinen Bruder John zu begleiten. Samuel sprach lebhaft aber vergeblich dagegen; John's Stimme behielt das Uebergewicht; denn ihn als seinen Führer anzusehen,

war Karl von jeher gewohnt gewesen, und im Vertrauen auf seinen Rath willigte er ein, sich ordiniren zu lassen, verließ indessen England für jetzt nur als Hrn. Oglethorpe's Sekretär. Noch ein junger Mann von der kleinen Oxforder Gemeine, Namens Ingham, ward ebenfalls angestellt; so wie auch Karl Delamotte, der Sohn eines Londoner Kaufmanns. „Als wir vom Vaterlande schieden, sagt Wesley, war weder Ehre, Reichthum, noch Auskommen unser Ziel, denn Gott hatte uns allen zeitliche Güter im Ueberfluß gegeben. Nur Eifer, dem Herrn würdig zu dienen, und unsre Seele zu retten, hat uns geführt.“ — Sie schifften sich in Gravesand am 14ten October 1735 ein; und seit diesem Tage begann die Folgereihe der gedruckten Tagebücher Wesley's. Mögten Alle, welche, wie er, bedeutend auf ihre Zeit einwirkten, ähnliche Denkmale ihres Seyns und Strebens zurückgelassen haben! —

Am Bord des Schiffes, welches sie aufnahm, waren auch sechsundzwanzig Herrnhuter. Sie wollten sich mit einer schon früher, unter Schutz und Bewilligung der Englischen Kirche ausgewanderten Anzahl ihrer Gemeindebrüder vereinigen. Ihr Führer war David Nitschmann, aus einer durch Leiden und Frömmigkeit ausgezeichneten Familie; er ward späterhin

erſter Biſchof der Herrnhutiſchen Gemeine. — Die Frömmigkeit, Einfachheit und ruhig gleiche Heiterkeit dieſer Reiſegefährten, machten auf Wesley's Seele einen ſehr tiefen Eindruck; er gab ſich Mühe, Deutſch zu lernen, um leichter mit ihnen ſeine Gedanken austauſchen zu können, und Nitſchmann nebſt ſeinen Gefährten entſchloß ſich zu dem Verſuch, einige Kenntniß der Englichen Sprache zu erwerben. —

Während Wesley in Oxford war, ward er, vielleicht ſich ſelbſt unbewußt, immer noch durch einige Rückſicht auf den äußern Schein gehemmt; dieſe Hemmung hörte itzt auf, und er und ſeine Gefährten begannen ihre aſcetiſchen Grundſätze in die vollſte Ausübung zu bringen. „Da wir glaubten," ſchrieb er, „es könne uns, mit Gottes Segen, heilſam ſeyn, uns auch in Kleinigkeiten manches zu verſagen, gaben wir den Genuß des Weines und Fleiſches völlig auf, und beſchränkten uns auf vegetabiliſche Nahrung, hauptſächlich auf Reis und Zwieback." — Nach einiger Zeit überredeten ſie ſich, ihr Körper bedürfe keiner ſo häufigen Stärkung, als ihm bisher gereicht ſey; deshalb faßten ſie den Entſchluß, nicht mehr zu Abend zu eſſen. Und als Wesley zufällig eine Nacht auf dem harten Fußboden der Kajüte geſchlafen hatte, weil ſein Bett vom Sturm durchnäßt war, fand er

es überflüssig, überhaupt wieder in einem Bette zu schlafen. Sein nächster Versuch war, ob die Lebenskraft nicht eben sowohl durch ein einziges Nahrungsmittel erhalten werden könne, als durch verschiedene. Er und Delamotte machten die Probe mit Brodt, welches in Europa der Grundpfeiler des Lebens sey, und, ihrer Behauptung nach, fühlten sie sich nie gesunder und kräftiger, als während dieser Zeit. In verwandtem, und demselben Quell entströmtem Geiste, schrieb er während der Reise seinem Bruder Samuel, und bat diesen um der Barmherzigkeit Gottes willen, doch aus seiner Schule ein Gift, wie die bis dahin dort gelesenen Classiker, zu verbannen, und statt ihrer christliche Autoren einzuführen; denn es sey Pflicht für ihn, nicht nur „in den ärmlichen Elementen des Griechischen und Lateinischen, sondern weit mehr noch, in dem Worte der heiligen Schrift," seine Schüler zu unterrichten. — Dies ist eine Stufe, welche der Fanatismus fast immer erreicht; er fängt damit an, alles weltliche Wissen herabzusetzen, und würde gern damit endigen, es völlig von der Erde zu verdrängen. —

Die Lebensweise Wesley's und seiner Gefährten auf dem Schiffe war so regelmäßig, als die Reise es nur gestattete, und so streng, als irgend eine Klosterregel es hätte fordern können. Von 4 bis 5 Uhr

Morgens betete jeder für sich; von 5 bis 7 lasen sie mit einander die Bibel, und verglichen sie sorgfältig mit anderen Schriften der alten Vorzeit, um sich desto sichrer auf ihre eignen Deutungen zu verlassen. Um 7 frühstückten sie, und dann war gemeinschaftliches Gebet bis acht Uhr. Von 9 bis 12 war John Wesley beschäftigt, Deutsch zu lernen; Delamotte setzte seine Griechischen Studien fort; Karl schrieb Predigten, und Ingham unterrichtete die Kinder. Um 12 Uhr kamen sie dann zusammen, um sich über das, was am vorigen Tage geschehen war, und am nächsten geschehen sollte, zu besprechen. Um ein Uhr ward zu Mittag gegessen, und nach Tische las jeder bis um Vier denen vor, die er in besondere Obhut genommen hatte, oder ermahnte sie auch wohl einzeln, wie es nöthig befunden ward. Um 4 Uhr war wieder Betstunde, dann wurden die Kinder vor der Versammlung aller Zuhörer unterrichtet und catechisirt. Von Sechs bis Sieben las jeder besonders einigen Passagieren vor. Um 7 Uhr nahm Wesley am Gottesdienst der Herrnhuter Antheil, während Ingham noch allen, die hören wollten, vorlas. Um 8 Uhr kamen sie wieder zum Ermahnen und Unterrichten zusammen, und nach Neun mogten dann alle bei diesem einzigen Geschäft des ganzen Tages

etwas müde, oder wenigstens durch daſſelbe ermüdet ſeyn. Jeder ſuchte vor zehn Uhr ſein Lager, und, wie Wesley ſagt, weder das Wogen der See, noch das Schwanken des Schiffs, konnte den erquickenden Schlaf ſtören, welchen Gott ihnen gab.

Es war eine rauhe Jahrszeit, die Fahrt war oft ſtürmiſch; und während dieſer Stürme fühlte Wesley, daß er noch nicht willig, und alſo auch nicht reif zum Sterben ſey. Beſchämt hierüber, warf er ſich Mangel am Glauben vor, und bewunderte doppelt die unwandelbare Ruhe der Herrnhuter, ſo wie überhaupt ihr ganzes Betragen. Jede Regung des Zorns oder Rachſucht ſchien von ihnen überwunden. Zu niedrigen Dienſten, welche Keiner der Engländer für die Paſſagiere übernehmen wollte, erboten ſie ſich freiwillig, mit der Aeuſſerung: dergleichen ſey heilſam für das ſtolze Herz des Menſchen. Keine Kränkung konnte ihre Heiterkeit ſtören; ſelbſt körperliche Mißhandlung ertrugen ſie ohne Klage, und erlaubten ſich nicht die leiſeſte Aeuſſerung des Unwillens darüber. — Wesley wünſchte zu erfahren, ob denn auch der Eindruck eines plötzlichen Schreckens ſie eben ſo wenig beherrſche; und die Gelegenheit dazu fand ſich bald. Mitten in dem Pſalm, mit welchem ſie ihren Gottesdienſt anfingen, ſchlugen die

Wellen über Bord, bedeckten das Schiff, und die Fluth stürzte so gewaltsam in den Schiffsraum als wolle sie in diesem Augenblick alle Passagiere verschlingen. Ein allgemeines Angstschrei ward unter den Englischen Kolonisten gehört; die Herrnhuter sangen ruhig fort. Wesley fragte nachher Einen von ihnen, ob er sich nicht gefürchtet habe. „Gottlob nein!" war seine Antwort. — „Und waren denn auch die Frauen und Kinder nicht ängstlich?" — „Nein!" antwortete er; „unsre Frauen und Kinder scheuen den Tod nicht." — Einzelne Zwischenzeiten hatten indeß die Reisenden, wo ihnen das Wetter günstiger war, und Wesley erfreute sich ihrer sehr. „Das stille, in ruhiger Gleichheit dahin wogende Meer," sagt er einst, „ist herrlich wie ein Gemüth, in dem der Frieden Gottes wohnt; aber vom Sturm gepeitschte Fluthen sind furchtbar, wie das Toben der Leidenschaft in der menschlichen Brust." — Am fünften Februar 1736 warfen sie im Savannafluß die Anker aus. —

Die Colonie in Georgien — die letzte welche die Engländer in Nordamerika gründeten — war damals erst seit drei Jahren errichtet. Mit kluger Politik hatte die Engliche Regierung die Entstehung derselben begünstigt, denn sie gab eine Schutzwehr für die

südlichen Provinzen gegen Spanien, und es ward durch sie ein Landstrich eingenommen, dessen sich sonst wahrscheinlich die Franzosen, zu großem Nachtheil Englischer Niederlassungen, bemächtigt hätten. — Der Plan des Ganzen aber war nicht das Werk der Regierung, sondern einiger menschenfreundlichen Privatleute, welche im Vaterlande Verarmte, oder sonst Hülfslose, auf diese Weise zu beschäftigen und zu unterstützen gedachten. Ein und zwanzig der angesehendsten Männer wurden auf eben so viele Jahre zu Vorstehern ernannt, mit der Vollmacht, alle in der Colonie nöthigen Aemter zu besetzen, und überhaupt alle öffentlichen Angelegenheiten zu ordnen. Ihnen ward gestattet, zur Ausrüstung und zum ersten Unterhalt der Colonisten Subscriptionen zu veranstalten; die Londoner Bank unterschrieb eine sehr bedeutende Summe; das Parlament bestimmte zehntausend Pf. St., und die Vorsteher selbst verwandten eben so freigebig Geld, als Zeit und Arbeit, auf den gemeinnützigen Plan. Die erste Expedition bestand aus hundert und sechszehn Colonisten, und schon damals schiffte sich der thätige, unternehmende, von lebhaftem Eifer erfüllte Oglethorpe mit ihnen ein.

Die neue Niederlassung lag am Ufer des Savannaflroms, welcher sich in jenem Theil des

Landes wie eine Sichel krümmt. Das Uferland erhebt sich bis zur Höhe von 40 Fuß, und diese hochliegende Fläche erstreckt sich fünf bis sechs Meilen weit ins Land hinein, und eine halbe Meile den Fluß entlang. In der Mitte dieser Ebne, einer an schönem Weidelande reichen Insel gegenüber, sollte eine Stadt erbaut werden. Die Aussicht auf die Küste, und den breiten, mit mancherlei Bäumen an beiden Ufern geschmückten, so weit das Auge reichte, überall sichtbaren Strom war hier sehr anziehend. Das Land gehörte den Creek-Indianern, deren ehemals höchst bedeutende Anzahl, durch Krieg, Krankheiten, und manches Nachtheilige ihres Wildenlebens itzt bis auf 25000 vermindert war. Eine Indianerinn, welche ein Kaufmann aus Carolina geheirathet hatte, ward Dollmetscherinn zwischen den Engländern und ihren Landsleuten. Ihre Dienste wurden anfangs mit Geschenken erkauft, und nachher freigebig durch ein Jahrgehalt von 100 Pf. Sterling belohnt. Funfzig Oberhäupter und Aelteste der acht Stämme der Creek-Indianer wurden abgesandt, zu unterhandeln, und, wo möglich, ein Bündniß mit Oglethorpe zu schließen. Tomo-chichi, zu dessen Stamm der von den Engländern besetzte Theil des Landes gehörte, hieß sie im Namen des ersten Oberhaupts willkommen,

und bald ward man einig, ihnen alles Land abzutreten, welches die Creek-Indianer selbst nicht nothwendig brauchten. Nun ward eine Büffelhaut inwendig mit dem Kopf und den Federn eines Adlers geschmückt, zum Geschenk gebracht. „Wie der Adler," sagte Tomo-chichi, „fliegt ihr über die großen Wasser bis an's äußerste Ende der Welt; und wie der Büffel seyd ihr so stark, daß euch niemand widerstehen kann. Die Federn des Adlers sind weich, und bedeuten Liebe; die Haut des Büffels ist warm, und bedeutet Schutz, und unser Geschenk soll die Hoffnung ausdrücken, daß ihr das kleine Volk der Creek-Indianer lieben und beschützen werdet." — Das Bündniß war bald geschlossen, und ein Vertrag ward hinzugefügt, daß, wo eine Stadt angelegt werde, ein bestimmter Theil des angränzenden Landes den Eingeborenen bleiben solle.

Im nächsten Jahr reis'te Oglethorpe nach England zurück, und nahm mehrere Indianer, unter ihnen auch den Tomo-chichi, mit. Diese hatten alle Ursache, mit ihrer Aufnahme in England zufrieden zu seyn. Daß man sie mit Neugier betrachtete, war ihnen nicht drückend; und übrigens gab man ihnen jeden möglichen Beweis von Theilnahme und Wohlwollen. Eine Summe von 20 Pfund wöchentlich, ward ihnen,

während der vier Monate ihres Aufenthalts bewilligt. Sie waren fast diese ganze Zeit über Gäste an der Tafel vieler angesehenen Männer; man beschenkte sie reichlich, und als sie in ihr Vaterland zurückkehrten, brachte eine königliche Equipage sie nach Gravesand. Eine große Anzahl protestantischer Salzburger, *) welche, der Religion wegen, von ihrer Regierung des

*) Die Verbannung der Salzburger war der letzte im Großen begangene Act der Intoleranz, welchen eine Römischkatholische Regierung authorisirte. Von allen Handlungen dieser Art, ward sie indessen mit dem meisten Grunde gestattet, und mit der wenigsten Härte vollzogen. Der Erzbischof hatte alle Mittel der Milde, zuerst versucht, die Einheit des Glaubens in seinem Gebiet zu erhalten, deren Bewahrung er, seinen Religionsansichten und Gesetzen nach, als Fürst und Prälat für gleich pflichtmäßig hielt. Allein der Geist der Reformation lies sich durch Franziskanermönche und ihren wortreichen Eifer nicht unterdrücken: so daß in einem Lande, wo der größere Theil der Einwohner leidenschaftlich an der Religion seiner Voraltern mit allen ihren Formen und Sagen hing, und wo der andre bestimmt und enthusiastisch entschlossen war, seinen Gottesdienst auf die von ihm selbst gewählte Weise zu halten, endlich kein Weg zur Verhütung eines frühern oder spätern Bürgerkrieges übrig blieb, als die friedliche Entfernung der geringern Anzahl, und doch ward auch dieser Weg erst gewählt, als die

Landes verwiesen waren, machte die Reise mit ihnen. Sehr viele Hochländer folgten im nächsten Jahr; auch waren die Aussichten der Colonie so günstig

---

Protestanten gedroht hatten, eine fremde Macht zur Unterstützung herbeizurufen. Ungefähr 25000 Einwohner verliessen das Land; es war der zehnte Theil der ganzen Bevölkerung. Ihr Eigenthum ward unter dem Schutz des Königs von Preußen zu ihrem Besten verkauft, doch läßt sich leicht denken, daß mancher große Verlust und manche Ungerechtigkeit bei diesem Verkauf nicht zu verhüten war: besonders ward der Kanzler, welcher diese Maaßregel ausführte, der Selbstbereicherung beschuldigt. Siebzehntausend der Ausgewanderten, ließen sich in den Preußischen Staaten nieder, und lange lebten die Ereignisse ihres Zuges im Gedächtniß der Deutschen. Der Katholische Magistrat zu Augsburg verschloß den Flüchtlingen die Thore, allein die Protestantischen Einwohner der Stadt gewannen die Oberhand, und nahmen sie in ihre Wohnungen auf. Der Graf zu Stolberg lud etwa neunhundert von ihnen in sein Schloß zum Mittagsmahl ein; auch der Herzog von Braunschweig nahm sich ihrer mit edler Freigebigkeit an. In Leipzig empfing sie die Geistlichkeit an den Thoren, und begleitete sie unter feierlichem Gesang einer Hymne Luther's in Prozession in die Stadt. Der Magistrat quartierte sie bei den Einwohnern ein, und eine Sammlung ward für sie in den Kirchen veranstaltet, wozu mancher Kaufmann bis auf 1000 Rthlr. subscribirte. Die Hochschüler zu Wittenberg zogen ihnen, mit dem

daß ihr das Parlament eine zweite Unterstützung von 26000 Pf. bewilligte. Und als itzt Oglethorpe von den Wesley's begleitet zurückkehrte, nahm er mehr als dreihundert Passagiere in zwei Schiffen mit sich hinüber.

Dies ist die Geschichte der Niederlassung, wohin Wesley als Religionslehrer und Missionar berufen ward; und so waren ihre Fortschritte bis zu seiner Ankunft gewesen. Nie ward irgend ein ähnlicher Plan nach würdigern Grundsätzen ausgeführt. —

Rector an ihrer Spitze, entgegen, und es ward von Haus zu Hause für sie collectirt. „Wir sind stolz darauf," sagte einer der Professoren, „unsre armen Gäste in der Stadt empfangen zu können, wo Luther zuerst die Lehre predigte, um derentwillen sie ihre Heimath verlassen mußten." — Diese Aeusserungen des Volksgeistes machte es mehr als wahrscheinlich, daß, wenn man einen Religionskrieg in Salzburg hätte zum Ausbruch kommen lassen, er sich durch ganz Deutschland verbreitet haben würde.

Drei und dreißig tausend Pf. St. wurden in London für die Salzburger zusammengebracht; viele von ihnen ließen sich in Georgien nieder, und waren Colonisten der besten Art. Whitefield äußerte sich im Jahr 1738 höchst zufrieden über die Ordnung und den Fleiß, welche unter ihnen herrschten. „Sie haben," sagte er mit feinem Doppelsinn, „vor allen Andern eine gute Aerndte zu hoffen."

Im Siegel der Unternehmer ſah man den Genius der Colonie, ruhend zwiſchen den beiden Flüſſen, welche ſie begränzten. Sein Haupt war mit dem Freiheitshute geſchmückt; in der einen Hand hielt er einen Speer, in der andern ein Horn des Ueberfluſſes. Auf der Rückſeite befanden ſich ſpinnende Seidenwürmer, mit dem Motto: non sibi, sed aliis. *) — Rückſicht auf eignen Vortheil leitete keinen der Vorſteher; und die erſte Regel des Verfahrens, welche in ihren Geſetzen beſtimmt ward, war, daß kein einziger Sklave eingeführt werden ſolle. Dies ſah man in der damaligen Zeit als einen Hauptirrthum an; auch ward ſpäterhin das Geſetz widerrufen, und es iſt merkwürdig, daß eben dieſe Colonie — die einzige, welche bei ihrer Gründung die Einführung der Sklaven verbot — die letzte und widerſtrebendſte war, in die Abſchaffung des Sklavenhandels zu willigen. — Mit mehrerem Rechte tadelte man ein andres Verbot, die Einführung des Rums betreffend; denn, gehörig verdünnt, giebt dieſer in jenem heißen und erſchlaffenden Clima das geſundeſte, erfriſchendſte und wohlfeilſte Getränk für die arbeitende Claſſe; und wahr iſt's, daß es für den unwürdigſten Theil der Geſellſchaft auf

*) Nicht mir, ſondern Anderen.

Koſten des würdigen ſorgen heißt, wenn man etwas an ſich Nützliches und Gutes, des möglichen Mißbrauchs wegen, verbietet. —

Das Schiff, welches Wesley am Bord führte, warf die Anker an einer kleinen, unbewohnten, doch mit friſchgrünen Pinen freundlich geſchmückten Inſel aus. Am andern Morgen ſtiegen alle Paſſagiere an's Land, knieten auf einer Anhöhe nieder, und dankten Gott für ihre glückliche Erhaltung. Noch am nämlichen Tage ging Oglethorpe nach Savanna ab, und kehrte am folgenden Abend zurück; mit ihm kam Auguſt Gottlieb Spangenberg, ein Herrnhutiſcher Geiſtlicher. Sein Weſen machte auf Wesley eben den günſtigen Eindruck, als das ſeiner bisherigen Reiſegefährten; und er bat ihn um Rath, ſein Betragen in einer ſo neuen Lage betreffend. „Mein Bruder," antwortete Spangenberg, „eins muß ich dich vor allen Dingen fragen: haſt du das Zeugniß in dir ſelbſt? zeugt der Geiſt Gottes deinem Geiſte, daß du ein Kind Gottes ſeyſt?" — Wesley war bisher gewohnt geweſen, ſelbſt der Lehrer zu ſeyn; zum erſtenmal ſah er ſich in geiſtlichen Dingen als einen Neuling und Anfänger behandelt; er war ſo überraſcht, daß ihm die Antwort verſagte. Der Deutſche bemerkte es, und fragte weiter: „kennſt du

unſern Herrn Jeſus Chriſtus?" — Nach einer Pauſe antwortete Wesley: „ich weiß, daß er der Erlöſer der Welt iſt." — „Wahr!" erwiederte Spangenberg; „aber weißt du, daß er dich erlöſ't hat?" — „Ich hoffe," entgegnete Wesley, „er iſt auch zu meiner Erlöſung geſtorben." — Der Herrnhuter fügte itzt nur noch die Frage hinzu: „kennſt du dich ſelbſt?" und Wesley, der durch dieſe Catechiſation ſichtbar betroffen ward, geſteht in ſeinem Tagebuch, er fürchte, ſeine Erwiderung: „ich kenne mich!" ſey wenig mehr als ein leeres Wort geweſen. — Spangenberg's Bericht über ſich ſelbſt, erhöhte noch den Eindruck dieſes Geſprächs. Er hatte mehrere Jahre in Jena zugebracht, beſchäftigt, wie er ſagte, Sprachen und jene eitle Philoſophie zu lernen, die er nun ſeit lange ſchon wieder zu vergeſſen ſtrebe. Durch mächtige Lehrer des göttlichen Worts ſey ſein Herz umgewandelt; und er habe nun ſogleich alles Lernen bei Seite geſetzt, welches nicht unmittelbar zum Heil der Seele führe. In Halle, wo er arme Kinder unterrichtet, ſey viel an ihm ſelbſt und ſeinen Lehren getadelt, und endlich habe man ihn von dort verbannt. Er ſey zu der Herrnhutiſchen Gemeine geflüchtet, und dieſe ſende ihn itzt, ihre Niederlaſſung in Georgien zu ordnen. Wesley fragte ihn, wohin

er zunächſt zu gehen denke? Seine Antwort war: „ich habe daran gedacht, nach Penſylvanien zu gehen; doch weiß ich nicht, wie der Herr über mich beſtimmt. Ich bin ein blindes Kind; mein Vater erkennt, welchen Weg ich nehmen muß, und ich folge, wohin er mich ruft.“ —

Die Brüder trennten ſich itzt. Karl Wesley ging mit Ingham nach Frederica, einer Niederlaſſung an der Weſtſeite der St. Simoninſel im Alatamahafluß. John und Delamotte blieben in Savanna, und wohnten ſo lange mit den Deutſchen zuſammen, bis das für ſie beſtimmte Haus eingerichtet war. „Wir hatten itzt Gelegenheit,“ ſagt Wesley, „das ganze Betragen unſerer Freunde an jedem Tage zu beobachten; denn wir waren von Morgen bis zum Abend mit ihnen in einem Zimmer: nur eine Stunde etwa gingen wir allein ſpazieren. Man fand ſie immer beſchäftigt, immer innerlich heiter, immer freundlich und wohlwollend gegen einander. Weder Zorn, Streit noch Bitterkeit waren unter ihnen anzutreffen; ihr Wandel blieb in jedem Augenblick ihres Berufes würdig.“ — Und als er bei einer Berathſchlagung über die Angelegenheiten ihrer Kirche gegenwärtig geweſen war, welche mit der Wahl und Ordination eines Biſchofs endigte, äußert er: „die große Einfachheit

und Feierlichkeit des Ganzen, verſetzte mich beinahe um ſiebzehn Jahrhunderte zurück; mir war, als ſey ich in einer jener Verſammlungen, wo man noch nicht nach Rang und Formen fragte, wo — nur ausgezeichnet durch höheren Geiſt und edlere Kraft — noch Paulus, der Teppichmacher, und Petrus, der Fiſcher, den Vorſitz hatten.“ — Faſt vor allem Anderen hatte ihn bei ſeiner Abreiſe von England der Gedanke beunruhigt, er werde vielleicht nie ſo viele treue Freunde wiederfinden, als er dort verlaſſe. Itzt rief er mit dankbarer Freude aus: „von zehn Freunde hat mich der Herr für itzt getrennt; aber ſeine Allmacht und Gnade hat mir eine Thür in die ganze Herrnhutiſche Kirche geöffnet!“ —

Als Dr. Burton es paſſend fand, John Wesley für die Georgiſche Miſſion vorzuſchlagen, ging er von der Anſicht aus, je mehr jemand ein bequemes und weltlich angenehmes Leben verachte, je ſtrenger er gegen ſich ſelbſt, auch in körperlicher Hinſicht, und je ernſter ſein ganzer Sinn ſey, deſto vollkommener eigne er ſich für ein ſolches Geſchäft. Doch erinnerte er ſeinen jungen Freund, (als ahne ihm, an welcher Klippe dieſer am leichteſten Schiffbruch leiden könne) wie höchſt wigtig es ſey, das Weſentliche und Zufällige, das Nothwendige und Wandelbare, das

Göttliche und Menſchliche im Chriſtenthum, mit Klugheit zu unterſcheiden, und ermahnte ihn, die, denen er Lehrer ſeyn ſolle, ihrem chriſtlichen Daſeyn nach, als ſchwache Kinder anzuſehen, welche man mit Milch, ſtatt kräftigerer Speiſe nähren müſſe. — Von der einen Seite hatte Burton richtig geurtheilt; man konnte nicht geübter ſeyn, Entbehrung und Anſtrengung zu ertragen, als Wesley; und nicht williger, ja ſehnſüchtiger, Laſten und Beſchwerden aller Art zu übernehmen, als er: in jeder andern Rückſicht aber wäre für das ihm übertragene Geſchäft ſchwerlich ein Unpaſſenderer zu finden geweſen. Anfangs zwar glaubte er ſelbſt ſich zur Bekehrung der Heiden, alſo zum Amt eines Miſſionars noch mehr, als zu dem eines Gemeindepredigers berufen. Allein als Tomochichi den Gouverneur (Oglethorpe) bei ſeiner Ankunft be willkommte, und nun dem künftigen Lehrer vorgeſtellt ward, ſchien dieſer ſogleich ſein Vertrauen zurückzuweiſen. „Es freut mich, daß du gekommen biſt,“ ſagte ihm der Indianer mit Hülfe der Dolmetſcherinn. „Als ich in England war, wünſchte ich ſehr, euer mächtiges Wort zu hören, und auch meine Landsleute wünſchten es damals. Jetzt ſind wir wieder irre geworden, aber es freut mich doch, daß du gekommen biſt. Ich will mit den weiſen Männern

unſres Volks ſprechen, und ich hoffe, ſie werden dich hören. Aber wir mögten nicht gern Chriſten werden, wie die Spanier Chriſten machen: wir wünſchen, daß ihr uns vor Allem belehrt, und nachher erſt tauft.“ — Welchen Miſſionar hätte dieſer Wunſch, und überhaupt der kindlich offne, verſtändige Sinn der Anrede, nicht erfreuen müſſen? — Wesley antwortete: „es giebt nur Einen, ihn, der im Himmel thront, welcher im Stande iſt, dem Menſchen Weisheit zu verleihen. Wir kommen aus weiter Ferne, euch zu belehren; allein ob es des Herrn Wille iſt, uns eure Lehrer ſeyn zu laſſen, wiſſen wir nicht. Erleuchtet er euch, ſo werdet ihr Weisheit gewinnen; wir aber vermögen nichts.“ — Wäre er ihrer Sprache mächtig geweſen, wie Elliot und Roger Williams — zwei der trefflichſten Miſſionare — ſo hätten vielleicht die Indianer ſeine Art des Ausdrucks der ihrigen verwandt gefunden; doch wahrſcheinlich machte er nie den ſchwierigen Verſuch, dieſe Sprache zu lernen. Nach einiger Zeit fand ſich eine Gelegenheit für ihn, zu den Choctaw-Indianern zu reiſen; allein der Gouverneur war dagegen, weil er leicht von den Franzoſen aufgefangen oder getödtet werden könne; doch mehr noch, weil dann in Savanna kein Geiſtlicher bleiben würde. Wesley theilte dieſe Einwendungen

den Herrnhutern mit, und ihre Anſicht, er müſſe für jetzt noch nicht abreiſen, beſtimmte ihn. — Uebrigens war es in Georgien, wie es die Jeſuiten in Süd-Amerika gefunden hatten: die Nähe einer Niederlaſſung der Weißen ſtellte dem Werk der Bekehrung das furchtbarſte aller Hinderniſſe in den Weg. Als Tomo-chichi ermahnt ward, ſich mit den Lehren des Chriſtenthums bekannt machen zu laſſen, antwortete er ſcharf: „ei, die in Savanna ſind ja Chriſten! und die in Frederica auch!“ — Und nicht ohne anſcheinend guten Grund rief ein andres Mal der arme Wilde aus: „Chriſt iſt betrunken! Chriſt ſchlägt Menſchen! Chriſt ſagt Lügen! Teufel iſt Chriſt! Ich kein Chriſt!“ —

Wesley war indeſſen anfangs zufrieden mit ſeiner Lage; er pries das Land als über alle Beſchreibung angenehm, und hielt die Luft für geſund. Auch genügte ihm die Aufnahme, welche er fand, ſo wie der von ihm gemachte Eindruck. Das Volk drängte ſich, ihn zu hören; und wenn er die Aufmerkſamkeit ſah, mit welcher man jedes ſeiner Worte empfing, und den Ernſt, der nachher auf jedem Geſicht zu leſen war, konnte er ſich kaum enthalten, auf einen dauernden Eindruck zu hoffen, obgleich, wie er ſagt, Vernunft, Schrift und Erfahrung ihm das Gegentheil

lehrten. Eine Dame, bei welcher er kurz nach seiner Ankunft eingeführt ward, versicherte ihm, daß er an den Sonntagen dort eine eben so gut gekleidete Versammlung vor sich sehen werde, als in London. „Sie hatte Recht, sagte er, und ich nahm bald nachher Gelegenheit, biblische Stellen zu erklären, welche sich auf den Kleiderprunk beziehen. Ich schärfte sie, in freier und bestimmter Anwendung, meinen Zuhörern ein: und so lange ich nachher in Savanna predigte, sah ich weder Gold noch Kostbarkeiten in der Kirche; *) die Versammlung war fast immer in einfache Leinen- und Wollenstoffe gekleidet. Alles war mild, schön und vielversprechend; manche schienen zur Besserung zu erwachen, und überall bewies man mir Achtung und Zufriedenheit."

Noch bei mehreren andern Gelegenheiten, trug er über weltliche Eitelkeit den Sieg davon. So gab er Unterricht in einer Schule, Delamotte in der andern. Unter Delamotte's Knaben dünkten einige, welche Schuhe und Strümpfe trugen, sich deshalb vornehmer, als ihre armen unbeschuhten Kameraden. Der Lehrer war darüber sehr unzufrieden, vermogte

*) Wahrlich, ein deutlicher Beweis, wie viel er bei gemäßigterm und besonnenerem Verfahren dort zu leisten vermögt hätte!

den Herrnhutern mit, und ihre Ansicht, er müsse für jetzt noch nicht abreisen, bestimmte ihn. — Uebrigens war es in Georgien, wie es die Jesuiten in Süd-Amerika gefunden hatten: die Nähe einer Niederlassung der Weißen stellte dem Werk der Bekehrung das furchtbarste aller Hindernisse in den Weg. Als Tomo-chichi ermahnt ward, sich mit den Lehren des Christenthums bekannt machen zu lassen, antwortete er scharf: „ei, die in Savanna sind ja Christen! und die in Frederica auch!“ — Und nicht ohne anscheinend guten Grund rief ein andres Mal der arme Wilde aus: „Christ ist betrunken! Christ schlägt Menschen! Christ sagt Lügen! Teufel ist Christ! Ich kein Christ!“ —

Wesley war indessen anfangs zufrieden mit seiner Lage; er pries das Land als über alle Beschreibung angenehm, und hielt die Luft für gesund. Auch genügte ihm die Aufnahme, welche er fand, so wie der von ihm gemachte Eindruck. Das Volk drängte sich, ihn zu hören; und wenn er die Aufmerksamkeit sah, mit welcher man jedes seiner Worte empfing, und den Ernst, der nachher auf jedem Gesicht zu lesen war, konnte er sich kaum enthalten, auf einen dauernden Eindruck zu hoffen, obgleich, wie er sagt, Vernunft, Schrift und Erfahrung ihm das Gegentheil

lehrten. Eine Dame, bei welcher er kurz nach seiner Ankunft eingeführt ward, versicherte ihm, daß er an den Sonntagen dort eine eben so gut gekleidete Versammlung vor sich sehen werde, als in London. „Sie hatte Recht, sagte er, und ich nahm bald nachher Gelegenheit, biblische Stellen zu erklären, welche sich auf den Kleiderprunk beziehen. Ich schärfte sie, in freier und bestimmter Anwendung, meinen Zuhörern ein: und so lange ich nachher in Savanna predigte, sah ich weder Gold noch Kostbarkeiten in der Kirche; *) die Versammlung war fast immer in einfache Leinen- und Wollenstoffe gekleidet. Alles war mild, schön und vielversprechend; manche schienen zur Besserung zu erwachen, und überall bewies man mir Achtung und Zufriedenheit."

Noch bei mehreren andern Gelegenheiten, trug er über weltliche Eitelkeit den Sieg davon. So gab er Unterricht in einer Schule, Delamotte in der andern. Unter Delamotte's Knaben dünkten einige, welche Schuhe und Strümpfe trugen, sich deshalb vornehmer, als ihre armen unbeschuhten Kameraden. Der Lehrer war darüber sehr unzufrieden, vermogte

*) Wahrlich ein deutlicher Beweis, wie viel er bei gemäßigterm und besonnenerem Verfahren dort zu leisten vermogt hätte!

aber dem Uebel nicht abzuhelfen. Wesley erbot sich zu einem Versuch, wenn sein Freund auf eine Zeitlang die Schule mit der seinigen vertauschen wolle. Dies geschah, und — der neue Lehrer erschien selbst ohne Schuhe und Strümpfe. Die Knaben starrten ihn, und sich unter einander an; natürlich achtete er dies nicht; sehr bald empfand die Parthei der Baarfüßler, wie vortheilhaft es für sie sey, daß des Lehrers Beispiel sie unterstütze; eh' eine Woche verging, ward weder die Sparsamkeit, noch die Strenge mancher Aeltern weiter durch den Stolz gehemmt, und viele der früher hochmüthigen Knaben, kamen itzt selbst baarfuß in die Schule.

Ein anderes Mal gab einer der angesehenern Colonisten einen Ball, und gerade fiel mit der Stunde des Anfangs die öffentliche Betstunde zusammen. Die Kirche war voll, der Ballsaal aber so leer, daß mit dem Tanz nicht angefangen werden konnte. Dies erregte indeß bei Manchen Unmuth, und Wesley überlegte nicht, daß es eben so klug als leicht gewesen wäre, dergleichen Gefühle bei einem solchen Anlaß nicht zu reizen. Allein dennoch wärr vielleicht alles gut gegangen, hätte er sich nur an Doctor Burton's Rath erinnert, seine Pfarrkinder wie Säuglinge anzusehen, und sie mit Milch zu nähren. Statt

deſſen quälte er ſie mit dem Arzneitrank der intoleranteſten Strenge. Gegen den Gebrauch der Engliſchen Kirche, dem Buchſtaben des kanoniſchen Geſetzes folgend, beſtand er darauf, die Kinder durch Untertauchen zu taufen, und verſagte die Taufe, wenn die Aeltern in dieſe ſtrenge und gefährliche Weiſe nicht willigen wollten. Einige Cloniſten wollte er nicht als Pathen zulaſſen, weil ſie nicht zum Abendmahl gingen, und einem der frommſten Männer der Gemeine verweigerte er wieder das Abendmahl, weil dieſer ein Diſſenter ſey. „Er müſſe ſich der Wiedertaufe unterwerfen — war des unduldſamen Lehrers harte Antwort auf die dringendſten Bitten; — nur dann werde man ihn zur Communion zulaſſen.“ Aus ähnlichem Grunde ward in einem andern Fall die Leichenrede verſagt; auch klagte man, jede von Wesley's Predigten ſey eine Satyre auf beſtimmte Perſonen. Dies raubte ihm viele Zuhörer; denn obgleich Manche vielleicht recht gern Andre auf dieſe Art hätten mitnehmen hören, ſo ſcheuten ſie doch die Möglichkeit, ſelbſt der Zielpunkt einer ſatyriſchen Strenge zu werden. — Jeder Zank ſeit Wesley's Ankunft, behauptete man ferner, ſey einzig durch ſein unaufhörliches Einmiſchen entſtanden. „Und überdies,“ äußerte einer der Coloniſten ſehr offenherzig gegen ihn ſelbſt,

„die Leute hier sind Protestanten, aber welches Glaubens Sie sind, weiß niemand; wir haben nie von einer solchen Religion gehört, und wissen nicht, was wir aus ihr machen sollen.“

Durch dies alles aber ließ Wesley sich nicht warnen; im Gegentheil, die Neigung, von den üblichen Gebräuchen der Kirche abzuweichen, und seine eigne Disciplin einzuführen, trat itzt unverkennbar bei ihm hervor. So bestimmte er die Zeit der öffentlichen Andachtsübungen nach der ursprünglichen Kirchenverordnung, welche, wie er sagte, noch an einigen Orten in England befolgt werde. Er besuchte seine Pfarrkinder genau der Reihe nach von Haus zu Haus, und wählte dazu die Stunden zwischen zwölf und drei Uhr, wo sie der Hitze wegen nicht arbeiten konnten. Auch verabredete er mit seinen Gefährten, daß man versuchen müsse, aus den Eifrigern der Gemeine eine kleine besondre Gesellschaft zusammen zu bringen, welche sich wöchentlich ein- oder zweimal zum Zweck religiöser Fortbildung versammle. — Oglethorpe ging in sofern auf seine Reformationsplane ein, daß er Befehl gab, es solle niemand durch Fischen oder Vögelschießen den Sonntag entweihen; übrigens aber ward er durch die beständigen Klagen, welche er bei ohnehin überhäufter Arbeit, über beide

Wesley's hören mußte, oft gereizt und verstimmt, so daß er bald zu dem Wunsche kam, er mögte, statt ihrer, Männer von biegsamerm Sinn mitgebracht haben. —

Auf eine Bevölkerung der besten Art ist in neuen Colonien nicht zu zählen; sie besteht — so wie nun einmal bisher dergleichen Niederlassungen in neueren Zeiten gebildet wurden — gewöhnlich aus Abentheurern, die entweder kein Geld, oder keinen Ruf zu verlieren haben; aus den kühnsten oder den hoffnungsloseſten Mitgliedern der Gesellschaft. Karl Wesley übernahm die doppelt schwierige Aufgabe, unter den Frauen der Colonie Verbesserungen hervorzubringen. Er versuchte sogar, sie von ihrem kleinlichen Haß und Neide gegen einander zu heilen; und hierin brachte er es gerade so weit, daß sich alle von ganzem Herzen zu gemeinschaftlichem Haß gegen ihn vereinigten, und Kabalen schmiedeten, ihn auf jede mögliche Weise fortzuschaffen. Noch ehe er sechs Tage in Frederica gewesen war, sah er sich in so viele Zänkereien und Verdrießlichkeiten verwickelt, daß er versicherte, nicht für ganz Georgien wolle er noch einmal sechs solcher Tage verleben. Allein es stand weder in seiner Macht, seine Lage schnell zu ändern, noch zu verbessern. Einst, als er im Schatten eines Myrtengebüschs

betete, ward auf der andern Seite des Buſchwerks ein Gewehr abgefeuert, und die Kugel ſtreifte dicht an ihm vorüber. Er glaubte, ſie ſey für ihn beſtimmt geweſen; hätte man indeſſen wirklich Abſichten gegen ſein Leben gehabt, ſo würden ſie nicht ſo leicht wieder aufgegeben ſeyn. — Ein andres Mal war Oglethorpe gerade mit einigen Indianern verreiſ't, um den Landſtrich zu ſehen, welchen ſie als Eigenthum zu behalten verlangten. Während ſeiner Abweſenheit fiel es dem Arzt der Colonie ein, am Sonntag während der Predigt zu ſchießen, und ſo nahe an der Kirche, daß ihn der commandirende Offizier auf die Wache in Arreſt bringen ließ. Dies ward natürlich dem Pfarrer zugeſchrieben; die Frau des Arztes überhäufte ihn auf öffentlicher Straße mit Schmähungen, und um den allgemeinen Unwillen noch zu erhöhen, weigerte ſich itzt der Arzt, irgend einen Kranken zu beſuchen, obgleich gerade damals eine Frau ſeiner Hülfe dringend bedurfte. Als Oglethorpe zurückkehrte, fand er Frederica in Aufſtand; auch ſagte man ihm, die Coloniſten ſeyen entſchloſſen, den Ort zu verlaſſen, und Karl Wesley ſey der Haupturheber des Unheils. Die Anklage mußte berückſichtigt werden, denn ſie kam von dem Sprecher der Unzufriedenen, welcher in ihrem Namen die Erlaubniß zur Abreiſe forderte.

Oglethorpe ließ Wesley sogleich rufen, doch behandelte er ihn noch mit einem Ueberrest von Wohlwollen, und brachte durch schlaugestellte Fragen den Ankläger selbst zu dem Geständniß: Karl Wesley sey nur in sofern Schuld am Entschluß der Unzufriedenen, als er sie zum Beten gezwungen habe. Die Sache ward beigelegt, doch blieb ein unerfreuliches Gefühl in Oglethorpe's Brust zurück, welches keine Erklärung aufheben konnte. Er hatte gehofft, Männer von so vielem Talent, so vielen Kenntnissen, und so eifriger Frömmigkeit, als beide Wesley's, würden wesentlich zum Gedeihen der Colonie beitragen. „Statt dessen," klagte er, „geben sie dem Volk nur förmliche Gebete; der Geist der Liebe, Milde und wahren Religiösität bleibt ungeweckt." Doch selbst von der Form war bald nicht mehr, als vom Wesen, zu finden; und selten sah man über sechs oder acht Personen zum öffentlichen Gottesdienst versammelt. Karl erkannte sehr wohl, daß Oglethorpe in ihm die Veranlassung dieser Unordnungen sehe, (wie er sie denn auch wirklich durch seinen unverständigen Eifer gegeben hatte) und erbot sich, von allem Verkehr mit der Gemeine zurückzutreten, wenn dies des Gouverneurs Wunsch sey. Hierauf erhielt er keine bestimmte Antwort, doch blieb sein Ver-

hältniß zu Oglethorpe drückend, wie es gewesen war.

Unter diesen Umständen schickte er seinen Gehülfen Ingham ab, bei seinem Bruder Rath zu suchen. Ein einziger unter den Colonisten sah dies ungern, und nahm mit Thränen von Ingham Abschied. „Ach!“ seufzte er, „nun verläßt uns schon Einer von den braven Männern, auf die ich gehofft hatte! Sollen denn meine armen Kinder wie Wilde heranwachsen?“ Karl selbst fühlte sich während dieser Trennung auf die schmerzlichste Weise verlassen. „O glücklicher, glücklicher Freund!“ ruft er in seinem Tagebuch; „wehe mir, daß ich noch hier im Lande der Verderbniß bleiben muß! — Ich stand am Ufer, mit heißer Sehnsucht dich zu begleiten, folgte dir mit den Augen, bis dein Fahrzeug meinem Blick entschwand, und fühlte mich dann gebeugter und niedergeschlagener, als je vorher.“ — Er hatte wohl Ursache, der Zeit, die ihm bevorstand, mit Trübsinn entgegenzusehen; denn Oglethorpe sagte sich itzt völlig von ihm los, und äußerte seine Unzufriedenheit auf eine Weise, die für Wesley eben so unangenehm, als für ihn selbst unehrenvoll war. So hatte z. B. Karl, als er England verließ, gar kein Hausgeräth mitgenommen, da er als Oglethorpe's Sekretär bei

dieſem zu wohnen erwartete. Itzt ſagte man ihm, es ſey verboten, irgend etwas von des Gouverneurs Sachen einem Andern zum Gebrauch zu überlaſſen; und auf ſeine Aeuſſerung, daß dies Verbot ſich ſchwerlich bis auf ihn erſtrecke, mußte er von dem Bedienten hören, gerade er ſey namentlich mit eingeſchloſſen. „Nun Gottlob!“ antwortete er, „mir einen Biſſen Brods zu geben, daraus iſt doch noch kein Verbrechen gemacht. Und in ſeinem Journal finden ſich, unter dem Datum deſſelben Tages, die Worte: „durch alle dieſe Mißhandlungen lehrt man mir, eine hohe Meinung von meiner eignen Wichtigkeit faſſen. Man könnte mich nicht mitleidloſer mit Füßen treten, wenn ich ein gefallener Miniſter wäre. Die Wenigen, die mir noch wohl wollen, fürchten ſich mit mir zu ſprechen; hier will man mich nicht kennen, und dort geht man mir aus dem Wege. Zuweilen habe ich Mitleid mit dieſen armen Sündern, und zuweilen beluſtigt mich der ſeltſame Ausdruck ihrer Verachtung. Indeſſen kommt mir's zu Statten, daß ich in Oxford noch weit tiefere Erniedrigung habe ertragen lernen.“

Eine Zeitlang hatte er im Winkel einer Hütte auf dem Fußboden geſchlafen, als aus den öffentlichen Magazinen Bretter vertheilt wurden; er bat um

einige, die er als Bettstelle zu gebrauchen dachte; ihm allein wurden sie verweigert. Aeussere Beschwerde, innrer Kampf, und überdies noch der bittre Tadel des Einzigen, dessen Beifall er gewünscht hatte — dies alles vereinigt, erschöpfte endlich seine Kraft, und, wie er sagt, ein mitleidiges Fieber zwang ihn, das Lager zu hüten. „Ich wußte," — äußert er später in seinem Tagebuch — „daß meine Krankheit nicht von langer Dauer seyn könne, denn es fehlte mir an jeder Hülfe und Bequemlichkeit. Das Uebel mußte mich entweder bald verlassen, oder mich von allem weiteren Leiden befreien." — Einige menschlichgesinnte Kolonisten brachten ihm Haferschleim, welcher einen wohlthätigen Schweiß bewirkte; er fühlte sich etwas erleichtert, und vermogte am folgenden Tage, dem Begräbniß eines armen durch eine zerplatzte Kanone verwundeten Arbeiters beizuwohnen; doch war er so schwach, daß man ihn hinausführen mußte, die Leichenrede zu halten, und daß er dem Todten sein stilles Grab beneidete. — Itzt erhielt er auf kurze Zeit eine alte Bettstelle, welche bisher der Verwundete im Gebrauch gehabt hatte; allein Oglethorpe war roh genug, sie ihm wieder wegnehmen zu lassen, und wollte auch keinem der Zimmerleute Zeit gönnen, ihm eine andre aufzuschlagen. —

Durch Ingham für den Augenblick in Savanna ersetzt, schiffte sich John nach Frederika ein. Am Abend ankerte das Fahrzeug in der Nähe einer kleinen Insel; um sich vor den Musquito's zu schützen, wickelte sich der Reisende vom Kopf bis zum Fuß in einen großen Mantel, und nahm seine Lagerstätte auf den harten Brettern des Verdecks. Um Mitternacht erwachte er, und erstaunte nicht wenig, sich unter Wasser zu finden; er war über Bord gefallen, und hatte fest genug geschlafen, um während des Falls nicht erweckt zu werden. Es kam ihm hier sehr zu Statten, daß er niemals die Fassung verlor; er schwamm an die andre Seite des Schiffs, wo ein Boot befestigt war, und kletterte an dem Tau wieder hinauf. — Wegen widriger Winde dauerte die Fahrt sechs Tage; indessen hatte Wesley die Freude, vom Augenblick seiner Ankunft an, seinen Bruder genesen zu sehen. — Mit Recht empört durch die Art wie man ihn behandelte, war Karl entschlossen gewesen, eher aus Mangel an dem Nothwendigen zu sterben, als irgend etwas zu fordern; auf John's Rath wich er indessen von diesem Entschluß ab, und so ward der Weg zur Versöhnung gebahnt. — John blieb etwa eine Woche in Frederica, und wenige Tage nach seiner Abreise ward

Karl zu dem Gouverneur gerufen. Höchst unerwartet empfing ihn dieser sanft, ruhig, ohne alle Heftigkeit, wiewohl mit schmerzlicher Bewegung. „Ich gehe zum Tode," sagte er; „wir sehen uns nicht wieder. Diese Briefe zeigen, daß die Spanier schon längst unsre Verbündeten zu verführen suchten; jetzt wollen sie uns mit einem Schlage zu Grunde richten. Ich werde durch eben die fallen, von denen ich Beistand und Unterstützung erwartete. Bringen Sie diesen Ring meinem Freunde B. Läßt sich auf irgend Jemanden bauen, so ist es auf ihn. Er wird für Sie, Ihren Bruder und Ihre Familie sorgen." — Ueberrascht und bestürzt antwortete Karl, indem er den Ring nahm: „sehe ich Sie wirklich zum Letztenmal, so werden Sie bald das als Wahrheit erkennen, was ich Ihnen in diesem Augenblick sage. Ihren Ring werde ich nie für mich selbst gebrauchen; ich habe der Welt entsagt; irdische Hoffnungen reizen mich nicht mehr. Sie sind hintergangen, wie ich: der Verbrechen, die man mir aufbürdet, bin ich nicht schuldig; und itzt noch will ich Ihnen entwickeln, was ich nie mehr auszusprechen erwartete." — Die itzt folgende Erklärung befriedigte den Gouverneur so sehr, daß sein ganzes frühreres Vertrauen zurückkehrte: er umarmte den verkannten Freund mit

Aeuſſerungen der aufrichtigſten Liebe; dann gingen ſie miteinander an das Boot, auf welchem der Gouverneur ſich in dieſem Augenblick einzuſchiffen dachte, und mit den Worten: „der Herr iſt mit dir! gehe hin im Vertrauen und in der Hoffnung auf Chriſtum!“ nahm Karl Abſchied. Das Boot ſtieß vom Ufer, und er blieb, mit herzlicher Theilnahme für den Abfahrenden betend, zurück.“ —

Am fünften Tage nach dieſem Vorfall, kam Oglethorpe wohlbehalten wieder nach Frederica. Ein feindliches Geſchwader von drei großen und vier kleineren Schiffen hatte ſeit beinahe drei Wochen zu landen verſucht, allein der Wind blieb ſo lange ungünſtig, bis es ſich nicht länger aufhalten konnte. „Ich hatte manches Vorzeichen meines Todes,“ ſagte der Gouverneur, als Karl ihm den Ring zurückgab; „allein Er, deſſen Hülfe mächtiger iſt, als jede andre, hat mich dennoch erhalten.“ Dann ſprach er noch über die Merkwürdigkeit ſeiner Rettung, gerade in dem Augenblick, wo er ſich von allen Seiten verlaſſen und verrathen geglaubt habe; und drückte endlich Reue über ſein früheres Betragen gegen Karl aus, ſeine finſtre Stimmung, und überhäufte Geſchäfte, die ihn nicht zum Nachdenken kommen ließen, als Urſache angebend. „Mich hat verlangt, Sie noch

wiederzusehen," — antwortete Wesley mit ergreifender Einfachheit — „damit ich Ihnen Manches noch deutlicher darstellen könnte, als vorher; doch endlich dachte ich, wenn sie stürben, sey Ihnen alles auf einmal klar." — „Ich weiß nicht," antwortete Oglethorpe, „ob die abgeschiedenen Geister sich dort noch ihrer kleinlichen irdischen Angelegenheiten erinnern; ist dies aber, so werden sie ihrer wahrscheinlich gedenken, wie Männer der Thorheiten ihrer Knabenjahre, oder wie ich meiner neulichen Heftigkeit." — Etwa drei Monate später, ward Karl Wesley von dem Gouverneur mit Depeschen nach England gesandt, und dieser selbst folgte ihm im Herbst des nämlichen Jahres.

Zu Anfang des folgenden Jahres (1737) ward beschlossen, daß auch Ingham nach England reisen und versuchen solle, einige Freunde zur Unterstützung mit zurückzubringen. — Als John Wesley ein Jahr in Georgien gewesen war, schickte er den Vorstehern eine Ausgaberechnung für sich und Delamotte, welche, nach abgezogenen Bau- und Reisekosten, sich nur auf 44 Pf. Sterling belief. Ein Jahrgehalt von 50 Pf. ward ihm itzt bestimmt, welchen er anfangs nicht annehmen wollte, da sein Einkommen als Fellow ihm genüge. Indessen stellte ihm Samuel vor, daß er

auf dieſe Weiſe nicht nur an ſich ſelbſt, ſondern auch an ſeinen Nachfolgern ungerecht handle. Dies bewog ihn, die Sache noch zu überlegen, und als er bald nachher einem Ereigniß entgegenſah, welches ihn ſeiner Einnahme von der Univerſität beraubt haben würde, gab er den Gründen ſeines Bruders nach.

Sophie Cauſton, die Nichte des oberſten Gerichtsbeamten in Savanna, hatte ein Auge auf Wesley geworfen; und man ſagt, daß Oglethorpe eine Verbindung zwiſchen ihnen zu Stande zu bringen wünſchte, weil er dies für das ſicherſte Mittel hielt, den excentriſchen Kaplan von jenen Uebertreibungen zurückzubringen, welche ſeiner Brauchbarkeit im Wege ſtanden. Sophie war ein Mädchen von ſehr angenehmem Aeußern, feinen Sitten, gebildetem Geiſt, und — hinreichendem Leichtſinn, ohne große Bedenklichkeit eine Rolle zu übernehmen, welche einen trefflichen Mann von ſeiner Ueberſpanntheit heilen, und ihr einen Freier zuwenden ſollte, für welchen ſie günſtig geſinnt war. So ward ſie ihm denn, als niedergebeugten, verwundeten Gemüths, und voll Sehnſucht nach dem Wege zum ewigen Leben, geſchildert. Ja, es genügte ihr noch nicht, ſich ſo auf beſondere Weiſe unter ſeine geiſtliche Obhut zu ſtellen;

ſie ward auch nach ſeine Schülerinn, gleich einer zweiten Heloiſe. Sie kleidete ſich ganz nach ſeinem Geſchmack, beſtändig weiß und mit der höchſten Einfachheit; und als ihn eines Tages ein Fieber befiel, weil er auf den beſtimmten Wunſch des Gouverneurs Fleiſch und Wein genoſſen hatte, war ſie mit aufrichtiger Beſorgniß unaufhörlich um ihn bemüht. — Wesley's Lebensweiſe hatte ihn bisher allem weiblichen Umgang fremd und ferne erhalten, und er empfand dieſe Aufmerkſamkeit, wie er ſie empfinden ſollte. Allein Sophiens Rolle war ſchwierig; und mit Recht hätte ſie zweifelhaft werden können, ob ein Gatte wie dieſer, mit allen ſeinen Tugenden ſie glücklich zu machen vermöge. — Als ſie auf eine Zeitlang nach Frederica reiſ'te, ſchrieb Wesley ſeinem Bruder, in Beziehung auf ſie, mit unverkennbarer Unruhe der Seele: „ich beſchwöre dich, ſpare keine Zeit, keine Mühe noch Sorgfalt, den wahren Grund der ehemaligen Niedergeſchlagenheit meiner Freundinn zu erfahren. Daß du jetzt auf dem rechten Wege biſt, bezweifle ich ſehr. Möge ſie doch nie wieder in einen ähnlichen Zuſtand verfallen! Wache über ſie, leite ſie, ſo ſehr du es möglicher Weiſe kannſt. Sag' mir, wie es für mich am Paſſendſten iſt, ihr zu ſchreiben.“ — Der Brief war zum Theil in Griechiſcher Sprache

geschrieben, damit seiner unbescheidenen Neugier sein Inhalt verrathen werde.

Allein itzt, da Sophie nicht mehr unter Wesley's Augen lebte, ward auch ihr Betragen weniger durch Rücksicht auf sein Urtheil bestimmt; und als er, einige Wochen nach seines Bruders Abreise, sie in Frederica besuchte, war sie, nach seinem Ausspruch, „kaum noch der Schatten dessen, was sie beim Abschied von ihm gewesen." Er bemühte sich, sie selbst hievon zu überzeugen; diese Vorstellung war schmerzlich und stolzverletzend zugleich, und im Unwillen erklärte Sophie: sie werde sogleich nach England zurückkehren. „Ich war anfangs etwas betroffen," sagte Wesley in seinem Tagebuch, „allein bald faßte ich mich und gedachte meines Berufs.

— non me, qui caetera vincet
Impetus; et rapido contrarius evehar orbi." *)

Er nahm seine Zuflucht zum Gebet und zum Lesen eines seiner geistlichen Lieblingsschriftsteller. Nach einiger Zeit gelang es ihm indessen, Sophie

*) Mich nicht bezwinge der Sturm, der alles Andre dahinreißt;
Trotzend seiner Gewalt, dring' ich dem Wirbel entgegen.

von dem, seiner Meinung nach, unglücklichen Entschluß zur Rückreise nach England abzulenken. Sie ging wieder mit ihm nach Savanna, und sehr bald fand er, sie habe alles Verlorene wieder gewonnen. Delamotte aber faßte Argwohn, daß sowohl ihre Folgsamkeit, als auch ihre Frömmigkeit, nur für den Augenblick angenommen sey. Er verhehlte dies seinem Freunde nicht, und fragte ihn geradezu, ob er die Absicht habe, sie zu heirathen. Daß dies im Herzen Wesley's Absicht war, läßt sich nicht bezweifeln; allein er hatte diese noch nicht erklärt. Die Frage setzte ihn in Verlegenheit, und er gab keine entscheidende Antwort. Da ihn indeß Delamotte's Aesserungen unschlüssig gemacht hatten, wandte er sich an den herrnhutischen Bischof. Dieser antwortete: „es ist nicht gesetzwidrig zu heirathen; allein ob du eben jetzt heirathen solltest, und ob das Mädchen zur Gattinn für dich paßt, muß reiflich überlegt werden.“ — Je mehr aber Wesley überlegte, desto unsicherer ward er, und so trug er endlich den Aeltesten der herrnhutischen Gemeine die Sache vor. Als er kam, ihre Antwort zu hören, fand er Delamotte mit ihnen in voller Berathung: und auf seine Frage antwortete der Bischof: „wir haben deinen Fall überlegt; soll unsre Entscheidung dein Verfahren bestimmen?“

Wesley bejahte dies. „Nun,“ sagte der Bischof, „dann rathen wir dir, nicht weiter in dieser Sache zu gehen.“ Wesley antwortete: „der Wille des Herrn geschehe!“ Und, dem Ausspruch streng gehorchend, vermied er seit der Stunde sorgfältig jedes Zusammentreffen mit Sophie, obgleich er wohl gewahr ward, wie sehr diese Aenderung seines Benehmens sie schmerzte. Hätte sie gewußt, daß eine Versammlung herrnhutischer Aeltesten über ihre Sache entschieden habe, so würden, trotz ihres Schmerzes und ihrer Liebe, beide Gefühle wahrscheinlich sehr bald dem bittersten Unwillen gewichen seyn.

So folgsam sich indessen Wesley seinen geistlichen Führern bewies, so zeigt dennoch sein Tagebuch, wie sehr auch er durch ihren Ausspruch litt. Man sieht sogar, daß er nicht den Muth hatte, die Verbindung bestimmt abzubrechen, obgleich er jetzt überzeugt war, es sey das Beste, jeden Gedanken an diese Heirath aufzugeben. Von seiner Seite blieb die Sache noch immer unentschieden, bis Sophie durch schnelle Wahl eines andern Gatten seinen Kampf endigte. „Am vierten März,“ *) — schreibt er in seinem Tagebuch — befahl mir Gott, mein rechtes Auge auszureißen, und

*) Am vierten März war der Tag der herrnhutischen Berathschlagung.

verlieh mir auch Kraft zu dem Entschluß, es zu thun. Weil ich aber in der Ausführung saumselig war, ließ er es, nach seiner großen Gnade, geschehen, daß meine Freundinn that, was ich selbst nicht vermogte. — Immer hat mir die Erfüllung des Gebots, welches Gott dem Hesekiel sein Weib betreffend gab, sehr schwer geschienen; jetzt aber erkenne ich . . Schwierigkeit doppelt, denn auch mir sagt der Herr: „Sohn des Menschen, siehe ich nehme von dir die Lust deiner Augen mit einem Streich; aber dennoch sollst du nicht klagen noch weinen, noch sollen deine Thränen fließen.“ — Gerade am zwölften März *) war es ein Jahr, daß ich zuerst Sophie gesprochen hatte. Was der Herr thut, weiß ich jetzt nicht, aber künftig werde ich es erfahren.“

Sein erster Trost war der Gedanke an den Beruf, für welchen er sich bestimmt fühlte. Nachdem er eine der neueingerichteten Wohnungen besucht hatte, sagte er: „ich fühle es deutlich, hätte mir Gott solch' ein stilles Obdach und die Gefährtinn, die ich wünschte, gegeben; so hätte ich des Werkes, für das ich geboren ward, vergessen, und mein Heil in

*) Am zwölften März verlobte sie sich nämlich mit Herrn Williamson, und die Heirath folgte sehr schnell.

dieſer Welt geſucht.“ Bald indeſſen fand er auch andre Gründe ſich zu beruhigen; denn jetzt, da es nicht mehr Sophiens Zweck war, ihm zu gefallen, trat ihr inneres Weſen in ſeiner wahren Geſtalt hervor. Er konnte ſich's nicht länger verbergen, daß ſie, mit unwürdiger Falſchheit, nur den Schein der Tugenden angenommen hatte, die er vorzüglich ſchätzte; und in ſeinem Tagebuche findet ſich bei dieſem Anlaß der Ausruf: „Herr! überlaß mich niemals den Wünſchen meines eignen Herzens, und laß mich nicht folgen meinen thörigten Träumen!“ —

Einige Zeit nachher erwähnte er, gleich nach der Communion, gegen Sophie einiger Punkte ihres Betragens, welche er tadelnswerth glaubte. Nach dem was zwiſchen ihnen vorgefallen war, würde kein andrer Mann an ſeiner Stelle dies gethan haben; allein ſeine übertriebne Strenge mißleitete ihn damals in jeder Rückſicht. Wie ſich vorherſehen ließ, brachte der Tadel ſie auf; ſie antwortete unwillig: eine ſolche Behandlung habe ſie von ihm nicht erwartet, und verließ ihn ſogleich. Bisher hatte er noch immer mit ihrem Onkel, Herrn Caufton, in gutem Verhältniß geſtanden. Dieſer gehörte zu den Wenigen, welche noch ſeine Freunde waren, und Wesley hatte ihn ſich durch Theilnahme und Beiſtand in einer langen

Krankheit persönlich verpflichtet. Als nun Frau Causton erfuhr, was mit ihrer Nichte vorgefallen sey, bemühte sie sich, diese gegen Wesley zu entschuldigen, äußerte Bedauern über die Sache, und bat ihn, Sophien schriftlich zu sagen, was er mißbillige. Hier hätte nun das Ganze leicht beendigt werden können, wenn Wesley gewollt hätte; allein seine damaligen Begriffe von geistlichen Pflichten hätten ihn in anderen Zeitaltern für die Rolle eines Becket und Hildebrand geeignet. Was er Sophien schrieb, ist nie bekannt geworden; allein in welcher Stimmung geschrieben ward, läßt sich nach folgendem Briefe beurtheilen, welchen er vorher ihrem Onkel sandte:

„Bis zu dieser Stunde zeigten Sie sich als meinen Freund; ich habe es immer erkannt, werde nie aufhören es zu erkennen, und es ist mein sehnlicher Wunsch, daß Er, der mir bisher diesen Segen gab, ihn mir auch erhalten möge. Allein, damit dies geschehe, müssen Sie mir eine Bitte bewilligen, die schwerer zu erfüllen ist, als Sie vielleicht glauben. Es ist diese, daß Sie mich nicht verdammen, wenn ich in meinem geistlichen Amt unabänderlich thue, was meine Pflicht ist. Können Sie mir dies verzeihen, auch wenn ich ohne Ansehn der Person handle; so hoffe ich, daß ein Mißverständniß zwischen uns

wenigstens nie von langer Dauer seyn kann. Denn selbst wer Unfrieden mit mir sucht, wird, glaube ich, niemals Anlaß dazu finden, so lange nicht die Rede von Gottes Wort und Gesetz ist.“

Dieser seltsame Brief führte Herrn Causton mit der Frage zu ihm, wie er möglicherweise glauben könne, sein Freund werde ihn wegen Erfüllung irgend einer seiner Berufspflichten verdammen. — „Und wenn ich es nun für meine Berufspflicht hielte,“ antwortete Wesley, „ein Mitglied Ihrer eignen Familie vom heil. Abendmahl auszuschließen?“ — „Schlössen Sie mich oder meine Gattinn aus,“ erwiederte Causton, „so würde ich die Angabe eines gesetzlichen Grundes fordern: um die Uebrigen aber bekümm're ich mich nicht; sie mögen selbst für sich sorgen.“

Diese Verdrießlichkeiten mußten natürlich Sophie Williamson eben so sehr beunruhigen, als erschüttern; ihre erste Hoffnung, Mutter zu werden, ward um die nämliche Zeit vereitelt. Die Tante war nun so aufgebracht gegen Wesley, daß sie einzig seinem Verweise, und dem darauf folgenden Briefe diesen Unfall zuschrieb; Sophie aber gab — aus Gerechtigkeit, Edelmuth, oder Stolz — ihre Bekümmerniß während einer Krankheit ihres Gatten als die Ursache an.

Causton nahm immer noch keinen Antheil an dem Streit, sondern blieb seinem bisherigen wohlwollenden Betragen gegen den starrsinnigen Kaplan treu. Dieser beharrte bei seinem Vorsatz, und schloß am ersten Sonntag des folgenden Monats Frau Williamson wirklich vom Abendmahl aus. Am Tage nachher ward eine Klage wegen Verläumdung und öffentlicher Beschimpfung der genannten Dame anhängig gemacht, und ihr Gatte bestand auf einer Geldbuße von 1000 Pf. Sterl. Die Folge war, daß Wesley zu gerichtlicher Rechenschaft vor einen der dortigen Beamten gefordert ward. Zwar erschien er, behauptete aber, das Austheilen oder Versagen des Abendmahls sey eine reine geistliche Sache; er könne die Macht eines weltlichen Gerichts nicht anerkennen, ihn über diese Punkte zu verhören. Dennoch entschied der Beamte, er müsse sich bei der nächsten Gerichtsversammlung in Savanna einfinden, und Herr Williamson verlangte Bürgschaft für sein Erscheinen; der Beamte erklärte indessen mit gerechter Anerkennung Wesley's Wort für hinreichend. — Causton nahm immer noch Rücksicht auf das bisherige Verhältniß zwischen ihm und dem Kaplan, und verlangte nur gerichtliche Angabe der Gründe, für dessen strenges Verfahren. Wesley aber verweigerte diese hartnäckig, mit der

Aeſſerung, daß durch Nachgeben hier leicht ſehr nachtheilige Folgen entſtehen könnten. „Die Sache mag von den Vorſtehern unterſucht werden!“ ſagte er. — Jetzt nahm auch der Oheim mit Heftigkeit die Parthei ſeiner Verwandten, erklärte, das Schwert ſey gezogen, er werde nicht ruhen, bis er Genugthuung habe, und forderte mit Ungeſtüm Rechenſchaft, weshalb ſeine Nichte vor der ganzen Verſammlung vom Abendmahl zurückgewieſen ſey. Wesley gab dieſe, indem er der Dame ſelbſt die nachſtehenden Worte ſchrieb: „ich verfahre beim Austheilen des Abendmahls nach der Regel, daß jeder ſich am Tage vorher deshalb bei dem Geiſtlichen melden, und ſeinen Namen angeben muß. Schon dies thaten Sie nicht. Ferner wird jeder, der durch Wort oder That ſeinem Nächſten Unrecht zufügte, und ſo die ganze Gemeine in dem einzelnen Mitgliede kränkte, durch den Geiſtlichen hieran erinnert, und gewarnt, nicht zum Tiſche des Herrn zu kommen, bis er ohne Rückhalt aufrichtige Reue erklärt habe. Melden Sie ſich nun auf Sonntag zur Communion, ſo will ich's Ihnen noch einmal, wie ſchon oft — ſagen, worin Sie Unrecht thaten; und äußern Sie dann ohne Rückhalt aufrichtige Reue, ſo werde ich Ihnen ohne alle Weigerung das heil. Abendmahl austheilen.“

Diese Sache war nun das Gerede der ganzen Colonie. Causton vergaß so sehr, was der Mann dem Manne im gebildetern Leben schuldig ist, daß er Wesley's Briefe an seine Nichte, während ihrer ganzen Bekanntschaft, allen, die sie hören wollten, vorlas, Stellen auslieβ, die nicht zu seinen Absichten paβten, und andre durch einen beredten Commentar hervorhob. Wesley dagegen schrieb, auf den Wunsch mehrerer seiner Communikanten, einen Bericht über die Sache nieder, und las diesen nach dem Abendgebet in der öffentlichen Versammlung vor; ein Verfahren, welches wenigstens eben so seltsam, wenn gleich nicht so tadelnswerth, als das seines Gegners war. Eine feierlich betheuernde Aussage der Dame ward nun bekannt gemacht, in welcher sie behauptete: Wesley habe ihr wiederholte, doch immer zurückgewiesene Heirathsvorschläge gemacht; und in der noch weit mehr angedeutet als behauptet ward. Wesley verlangte eine Abschrift dieser Aussage, und erhielt von Causton die Antwort, er könne sie aus jedem Zeitungsblatt in Amerika bekommen. — Man war jetzt unermüdet thätig zu dem doppelten Zweck, seinen Charakter anzuschwärzen, und ihn aus der Colonie zu vertreiben. Eine aus 50 Personen bestehende Jury ward zusammenberufen, welches kein kleiner Theil

der erwachsenen männlichen Einwohner von Savanna war. Vier und vierzig versammelten sich, und Wesley klagt, einer vor diesen sey ein Franzose gewesen, welcher kein Englisch verstanden, ein Papist, einer ein entschieden Ungläubiger; und außerdem habe man in der Versammlung mehr als zwanzig Dissenter gezählt. Alle diese waren natürlicher Weise unfähig, über eine, das kirchliche Recht betreffende Frage entscheidend zu urtheilen, und überdies noch waren unter den Stimmenden Mehrere, welche persönlichen Streit mit Wesley gehabt, und ihm öffentlich Rache gedroht hatten. Causton forderte die Versammlung in einer sehr ernsten, ermahnenden Rede auf, vor geistlicher Tyrannei auf ihrer Hut zu seyn, und dem neuen widerrechtlichen Gewissenszwange entgegenzuarbeiten, welchen man ihnen aufzulegen strebe. Dann reichte er eine Liste der Klagpunkte ein, welche, nach einigen unwesentlichen Aenderungen, als richtig anerkannt ward. Sie enthielt, außer der allgemeinen Beschuldigung, daß John Wesley die Gesetze des Reichs gebrochen, die Macht und Würde des Königs angetastet habe, zehn Artikel. Der erste behauptete, Wesley habe Frau Williamson, wider den Willen ihres Gatten, sowohl gesprochen, als ihr geschrieben; die andern betrafen ihre Zurückweisung von der

Communion, Wesley's Eintheilung des Gottesdienstes, und sein Verfahren in Beziehung auf Taufen und Leichenbegängnisse. — Er stellte sich zwar vor diese Jury, erklärte aber, daß neun der Klagepunkte sich auf geistliche Angelegenheiten bezögen, und also nicht im Bereich des Tribunals lägen. Der Punkt aber, welcher von seinem Schreiben an Frau Williamson, und seinen Gesprächen mit ihr handle, sey allerdings weltlicher Art; er wünsche deshalb, daß über diesen an dem Ort entschieden werden möge, wo das Factum sich ereignet habe. — Allein umsonst drang er wiederholt auf ein Verhör deshalb; drei Monate verstrichen, und alles stand noch, wie vorher. — Während dieser Zeit erhielt er zehn Pf. Sterl. von dem Probst zu Eton geschenkt, sowohl zu seinem eignen Gebrauch, als auch zu mildthätigen Zwecken. Als dies Geschenk ankam, war er mehrere Monate ohne einen Schilling baaren Geldes gewesen; doch, wie er sagt, nicht ohne Frieden, Gesundheit und Heiterkeit. —

Immer noch hatte er einige eifrige Freunde in der Colonie. Ja, so sehr man bemüht gewesen war, zu seinen Richtern Männern zu wählen, die man den Anklägern günstig glaubte, und Mittel aufzufinden, durch welche jene Richter gegen ihn eingenommen werden konnten, protestirten dennoch zwölfe der

Geschworenen selbst gegen die Anklage, als gegen einen Plane persönlicher Erbitterung, den Kaplan anzuschwärzen. — Die Klage ward gegen Ende des Sommers anhängig gemacht, und anfangs scheint Wesley deshalb den Entschluß zur Abreise von Savanna gefaßt zu haben; bald aber gab er diesen Gedanken wieder auf, und sagt in seinem Tagebuch: „ich achte es meines Berufs würdiger, meine Sache Gott zu empfehlen, als zu meiner eignen Rechtfertigung nach England zu reisen.“ Als indessen Monden vergingen, ohne daß die Sache ihrer Entscheidung näher rückte, zog er seine Freunde zu Rath, „ob Gott ihn nicht zur Rückkehr nach England auffordere?“ Der Zweck seiner Reise nach Amerika, sagte er, bleibe unerfüllt; er sehe bis jetzt noch keine Möglichkeit, die Indianer zu unterrichten, habe auch, während seines ganzen dortigen Aufenthalts, keinen Einzigen gefunden, oder nennen hören, der im Mindesten wünsche, unterrichtet zu werden. Und eben dieser Wunsch sey doch von allen Missionaren erwartet, welche würdiger Eifer für ihr Geschäft geleitet habe. — Wesley konnte nicht finden, was er nicht suchte; ihm war ein bedeutenderes und umfassenderes Werk bestimmt: er sollte nicht selbst Missionar, sondern der Stifter von Missionen seyn, in denen andern,

zu dieſem Geſchäft paſſendern Männern ein verdienſtlicher und zweckmäßiger Wirkungskreis angewieſen würde. — Und mit dieſer Anſicht finden wir es nur merkwürdig, nicht mehr befremdend, daß Wesley den Zweck ſeiner Reiſe nach Georgien aufgab, ohne nur einen ernſtlichen Verſuch zur Erreichung deſſelben gemacht zu haben; und anſcheinend ohne ſich irgend eines Mangels an Eifer, oder einer Veränderung in ſeiner eignen Seele, bewußt zu ſeyn. —

In der Colonie zu Savanna auch nur einen Augenblick länger zu bleiben, als es ihm ſelbſt gefallen würde, hatte er ſich nie, weder mündlich noch ſchriftlich verpflichtet. Ueberdies glaubte er ſeiner dortigen Gemeine in England mehr, als in Georgien nützen zu können; wenn er nämlich den Vorſtehern den wahren Zuſtand der Colonie ohne Furcht und Partheilichkeit ſchilderte. — Seine Freunde — wahrſcheinlich der größeren Anzahl nach Herrnhuter — ſtimmten nach reiflicher Ueberlegung dafür, er müſſe abreiſen, aber noch nicht gleich. Folgſam gab er für den Augenblick die Reiſe auf, in der Ueberzeugung, wenn die rechte Stunde gekommen ſey, werde Gott ihm auch den Weg deutlich zeigen. Allein als wieder ſechs Wochen verſtrichen, und er nichts davon trug, als immer neue Verläumdungen Causton's, legte er

seinen Freunden die Frage noch einmal vor; und itzt entschieden sie, er möge abreisen. So theilte er denn seinen Entschluß Herrn Causton mit, da er von diesem, als Oberbeamten, zugleich Reisegeld fordern mußte. Auch befestigte er an dem Hauptplatze des Orts ein Blatt Papier folgenden Inhalts: „da John Wesley in Kurzem nach England abzureisen denkt, so ersucht er alle, welche Bücher von ihm geliehen haben, sie ihm so bald als möglich zurückzugeben.“ — Er setzte seine Abreise auf den zweiten December fest; am Morgen dieses Tages aber ließ ihm der Magistrat anzeigen, er dürfe das Land nicht verlassen, weil er die gegen ihn gerichtete Anklage nicht widerlegt habe. Er antwortete, daß um die Freiheit, sich gerichtlich zu vertheidigen, mehr als sechsmal, aber immer vergebens, von ihm angesucht worden sey. Dennoch bestand man darauf, er dürfe nicht abreisen, ohne vorher gegebene Sicherheit, daß er die Klagpunkte vor dem dortigen Gericht beantworten werde. Er fragte, welche Sicherheit gemeint sey; und nach zweistündiger Berathung legte ihm der Magistrat ein Papier zur Unterschrift vor, in welchem er sich bei 50 Pf. Strafe verpflichtete, wann man es verlange, vor dem Gericht in Savanna zu erscheinen: zugleich forderte auch Herr Williamson Bürgschaft, daß er

über sein Verfahren Rede stehen wolle. Hierauf antwortete er entschlossen, er werde weder das Versprechen noch die Bürgschaft leisten; indem er hinzufügte: „ihr wißt was eures, und ich weiß, was meines Amts ist.“

Gewiß wünschte der Magistrat im Herzen nichts sehnlicher, als daß er abreisen möge; um indessen den Schein zu retten, und seiner Abreise das Ansehn einer Flucht vor dem Arm der Gerechtigkeit zu geben, ward am Nachmittag allen Officieren und Schildwachen der Befehl ertheilt, ihn anzuhalten; so wie auch allen andern Einwohnern, ihm nicht zur Abreise behülflich zu seyn. Es war vielleicht noch kein weniger ernstlich gemeinter Befehl gegeben, seit die Colonie bestand. — „Itzt,“ sagt Wesley, „war ich nur ein Gefangener im weitern Sinn des Worts, und wußte, daß jeder Tag neuen Anlaß geben würde, Beweise für Worte herbeizuschaffen, die ich nie gesprochen, und für Handlungen, die ich nie begangen hatte. So erkannte ich denn deutlich, der Augenblick zum Abreisen sey gekommen; und etwa um acht Uhr, als das Abendgebet vorüber, und die Fluth gerade günstig war, schüttelte ich den Staub von meinen Füßen, und verließ Georgien, nachdem ich dort, (nicht wie ich gesollt, aber wie ich gekonnt)

ein Jahr und faſt neun Monate das Wort Gottes gepredigt hatte.“

Er hatte drei Reiſegefährten, von denen einer mit ihm nach England zurückkehren wollte, die andern aber in Carolina einen Wohnort zu ſuchen dachten. Sie landeten früh Morgens in Purrysburg, und da ſie keinen Führer nach Port Royal auffinden konnten, traten ſie eine Stunde vor Sonnenaufgang allein den Weg dahin an. Nach einiger Zeit begegnete ihnen ein alter Mann, der nach Bäumen, von denen ein Theil der Rinde abgeſchält war, die Richtung angab, in welcher ſie in fünf bis ſechs Stunden Port Royal würden erreichen können. Auf ſolche Art bezeichnete Bäume dienen in der dortigen Gegend oft zu Wegweiſern; diesmal aber führten ſie an einen Sumpf. Ungefähr drei Stunden gingen die Reiſenden längs demſelben hin; dann kamen ſie von Neuem an bezeichnete Bäume, bis ſich endlich der Weg nach zwei Seiten theilte. Den einen verfolgten ſie durch ein faſt undurchdringliches Dickigt bis an's Ende; dann kehrten ſie zurück, und nahmen den andern mit nicht beſſerem Erfolg. Jetzt war es nahe am Sonnenuntergang, und mit ſeltſamer Unbedachtſamkeit waren ſie ausgegangen, ohne das Geringſte an Lebensmitteln mit ſich zu nehmen; einen Pfefferkuchen ausgenommen,

weichen Wesley in der Tasche hatte. Von diesem war ein Drittheil am Mittag verzehrt, und das zweite diente zum Abendbrodt; denn etwas mußte noch für den folgenden Morgen gespart werden. Trinkwasser verschafften sie sich durch Aufgraben der Erde bis zu einer Tiefe von drei Fuß. Es war eine kalte Nacht, doch Wesley war an Entbehrung und Abhärtung gewöhnt: alle legten sich dicht neben einander, beteten, und schliefen ruhig bis sechs Uhr Morgens. Sie wandten sich nun gerade östlich, bis sie weder Pfad noch Baumzeichen mehr fanden, und die Waldungen immer dichter und dichter wurden. Itzt schien es ihnen gerathen, wo möglich den Rückweg zu suchen, was aber in dieser Wildniß nicht leicht war. Zum Glück hatte Wesley am Tage vorher, ohne etwas dabei zu denken, nach Indianischer Weise in den dichtesten Waldungen Zweige ausgeworfen; diese dienten zu Führern, wo sich keine andre Spur fand, und am Nachmittag erreichten sie die Wohnung des Greises wieder, dessen Rath sie irre geleitet hatte. Hier bekamen sie am folgenden Tage einen Führer nach Port Royal, und nahmen dann ein Boot bis Charlestown.

Dort blieb Wesley etwa zehn Tage, und schied nun von Amerika, (doch in der Hoffnung, es geschehe

nicht auf immer) um sich nach England einzuschiffen. Er hatte seither etwas von seiner strengen Lebensweise nachgelassen; jetzt kehrte er — nach seinem Ausdruck — zu der alten, einfachen Diät zurück, und hielt es für eine Folge dieser Abänderung, daß er weniger seekrank war, als auf der ersten Reise; obgleich der Grund davon vielleicht eher in der Gewöhnung lag. — Nie war Wesley eifriger im Werk der Selbstprüfung, als während dieser Rückreise (1738). Ihn beunruhigte, ganz ohne anscheinenden Grund, bei stillem Meer und mäßigem Winde, ein Vorgefühl naher Gefahr; und er schrieb in sein Tagebuch: „hierüber ist zu bemerken: 1. Daß keine einzige dieser Stunden aus meinem Gedächtniß verschwinden sollte, ehe ich einen andern Geist gewonnen habe; einen Geist, der mit gleicher Freudigkeit bereit ist, im Leben oder im Tode Gott zu verherrlichen. 2. Daß jeder, den irgend etwas bekümmert, (körperlichen Schmerz allein ausgenommen) in sich selbst den Beweis hat, er sey in diesem Punkt ungläubig. Bekümmert ihn Todesfurcht? Dann glaubt er nicht, daß es Gewinn sey, zu sterben. Bekümmert ihn irgend ein Ereigniß des Lebens? Dann fehlt ihm der feste Glaube, daß ihm alle Dinge, zum Besten dienen müssen. Und wenn er die Sache noch näher

ansteht, wird er immer finden, daß, außer dem Mangel an allgemeinem Glauben, jeder besondern Bekümmerniß der Mangel irgend einer christlichen Gemüthseigenschaft zum Grunde liegt.“ — Trotz dieser Erkenntniß blieb indessen seine Stimmung schwer und trübe, ohne daß er wußte weshalb; wiewohl alles in Savanna Vorgefallene, und die Spannung, in der er so lange erhalten war, ihm leicht die Erklärung darüber hätte geben können. In diesem Zustande begann er zu zweifeln, ob seine Unlust, ernstlich auf das Schiffsvolk einzuwirken, nicht der Grund seines unbehaglichen Gefühls sey. Er mischte sich deshalb mehrmahls unter die Matrosen, in der Absicht sie anzureden; allein er vermogte es nicht. „Ich hatte bestimmte Abneigung zu sprechen,“ sagt er; „und begriff nicht, wie ich den Anlaß zum Anfragen finden sollte; ohne diesen aber, schien jeder Anfang mir lächerlich. Ist dies ein genügender Grund zum Schweigen, oder nicht? Ist es ein Verbot des guten Geistes, oder eine Versuchung des bösen?“ — Wahrscheinlich würde der Zustand des Magens oder des Pulses eine genügendere Erklärung gegeben haben.

In der Unruhe seines Herzens über diese ungewöhnliche Abspannung, schrieb er ein strenges Selbstbekenntniß nieder, worin er sich des Unglaubens, des

Stolzes, ja selbst des Leichtsinnes beschuldigt. — Bald indessen nahm er sich zusammen, und ermahnte seine Reisegefährten aus aller Kraft; doch verschwand der Ernst, welchen er anregte, gewöhnlich sehr schnell, sobald er seine Zuhörer sich selbst überließ. — Ein heftiger Sturm entstand; anfangs befiel ihn Furcht, indessen fand er Trost im Gebet, legte sich mit ruhiger Fassung nieder, und schlief ein. „Um Mitternacht," sagte er, „weckte uns das vereinte Getöse des Sturms, des brausenden Meeres, und der Stimmen durcheinanderrufender Schiffsleute. Ich hatte nie etwas Aehnliches gehört, und weiß das Geräusch des gegen und über die Seitenwände des Schiffs hereinbrechenden Meeres, mit nichts, als mit heftigem Kanonendonner zu vergleichen. Die zurückgedrängte, stoßende, zitternde Bewegung des Schiffs hatte große Aehnlichkeit mit dem, was man vom Erdbeben erzält. Der Capitän war im Augenblick auf dem Verdeck, allein seine Leute konnten nicht hören, was er sagte. Es war ganz eigentlich ein Wirbelwind; denn er begann aus Südwesten, wandte sich dann west-nordwest- bis nordwärts; und so in einer Viertelstunde herum nach Osten, und wieder auf den Südwestpunkt zurück. Dabei thürmten sich die Wellen berghoch, und das Schiff wollte dem Steuer nicht gehorchen;

auch konnte der Steuermann, wegen des heftigen Regens, auf dem Compaß nichts unterscheiden. Er mußte uns also von Wind und Wellen treiben lassen. In einer halben Stunde war indessen die stärkste Gewalt des Sturms vorüber, und am folgenden Tage hörte er gegen Mittag völlig auf."

Während der Kampf der Elemente anhielt, beschloß Wesley, seinen geistlichen Beistand nicht nur dem ganzen Schiffsvolk gemeinschaftlich, sondern auch jedem einzelnen Mitgliede zu ertheilen; und indem er diesen Entschluß ausführte, gewann er die eigenthümliche Elasticität seines Geistes wieder, und empfand nichts mehr von jener Schwere und Aengstlichkeit, welche ihn vorher niedergebeugt hatte. Ueber diesen Wechsel sagt er: „Manche, die da glauben, Angst und Qual sey eine unerlaßliche Vorbereitung zu wahrem Christensinn, sind vielleicht der Meinung, ich wäre besser in jenem Zustande geblieben, und diese unzeitige Erleichterung sey keine Wohlthat, sondern ein Fluch gewesen. Allein wer bist du, o Mensch, daß du es wagst, den Segen des Allmächtigen zu schmähen, um einer elenden Hypothese willen? Hat nicht er selbst gesagt: „auch das ist eine Gabe Gottes, wenn der Mensch Kraft hat, sich seiner Arbeit zu freuen? Ja, Gott selbst drückt unsern

ſchwachen Bemühungen das Siegel der Billigung auf, indem er uns unterſtützt durch das Geſchenk der Freude im eigenen Herzen.“ —

Wesley's Seelenſtimmung iſt beſonders intereſſant, während er ſo unruhig bewegt war, ſo durch ein Gefühl von Pflicht und Kraft einem unbeſtimmten, ihm ſelbſt noch unbekannten Ziel entgegengedrängt ward; während jene Zweifel ihn heimſuchten, welche das Gemüth verdunkeln, indem ſie über daſſelbe hinziehen. „Ich ging nach Amerika,“ ſagte er, „um Heiden zu bekehren, aber ach! wer bekehrt mich ſelbſt? wer befreit mich von dieſem armen, ungläubigen Herzen? Ich habe eine herrliche Sommerreligion; ich weiß vom Glauben zu ſprechen, und glaube auch, ſo lange keine Gefahr nahe iſt: aber ſieht mir der Tod in's Geſicht, ſo wird meine gläubige Ruhe geſtört. — Iſt das Wort der heil. Schrift Wahrheit, dann freilich hoffe ich ohne Aengſtlichkeit wegen der Zukunft ſeyn zu dürfen; denn ich gab und gebe alle meine Habe gern den Armen, will meinen Körper bereitwillig jeder Qual ausſetzen, wenn dadurch das Werk der Erkenntniß gefördert werden kann, und ringe nach Thätigkeit im Guten mit aller Kraft. — Jetzt halte ich das Wort der Schrift für Wahrheit. Ich zeige meinen Glauben durch meine Werke, denn

ich setze Alles an dies Wort. Ich würde das Nämliche tausendmahl von Neuem thun, wenn ich noch zu wählen hätte. Wer mich sieht, muß erkennen, daß ich gern ein Christ seyn mögte. Deshalb sind ja meine Wege nicht wie Anderer Wege; deshalb bin ich zum Spott, zum Sprichwort, zum Ziel des Tadels geworden. — Aber wenn der Sturm um mich tobt, und das Schiff zu zerschmettern droht, denke ich: „wie, wenn das Wort der Schrift unwahr wäre? dann wär'st du von allen Menschen der thörigtste. Wofür hättest du dein Vermögen, deine Ruhe, dein Vaterland, deinen Ruf, deine Freunde, dein Leben geopfert? Weshalb durchwandertest du das weite Gebiet der Erde? Eines Traums, einer schlau erfundenen Fabel wegen? — O wer befreit mich von dieser Todesfurcht! Wohin soll ich vor ihr fliehen? Soll ich sie durch Nachdenken, oder durch Unterdrückung des Gedankens an sie bekämpfen? Ein weiser Mann rieth mir vor einiger Zeit: „sey still, und wandle weiter." Vielleicht ist dies das Beste. Sie soll, wenn sie kommt, mir als Demüthigung, als Stärkung guter Entschlüsse, als Ermunterung zum Gebet dienen; übrigens aber will ich ihrer nicht gedenken, sondern ruhig fortarbeiten am Werk des Herrn." — Man wird hier an das schöne Wort des

Thomas Brown's erinnern: „es giebt in der Philosophie wie in der Theologie, ungestüme Zweifel und hartnäckige Einwürfe, mit denen unser unglückliches Wissen uns nur zu sehr bekannt gemacht hat. Vielleicht ist niemand häufiger durch diese Feinde der Ruhe angegriffen worden, als ich; und ich gestehe, daß ich sie, nicht als rüstiger Kämpfer, sondern knieend besiegte." — Als merkwürdig erscheint es in Wesley's Fall, daß er dieses Wanken im Glauben besonders in Zeiten der Gefahr empfand, welches der gewöhnlichen Erfahrung gerade entgegen ist. —

Seine trübe Stimmung verhinderte ihn übrigens nicht, es mit Dank als eine heilbringende Fügung zu erkennen, daß er nach Georgien geführt sey. Dort war er gedemüthigt und geprüft; dort hatte er sein eignes Herz kennen gelernt; dort waren ihm die Schriften frommer Männer, in Deutscher, Spanischer und Italienischer Sprache, zugänglich geworden; (denn er lernte Spanisch einiger Jüdischen Mitglieder seiner Gemeine, und Italiänisch einiger Waldenser wegen, welche zu ihr gehörten) und dort ward er in die herrnhutische Kirche eingeführt, was für sein späteres Leben nicht ohne bedeutende Folgen blieb. —

Als er in Deal gelandet war, sprach er seine Selbstverurtheilung, und das Geständniß der Unvollkommenheit seines Glaubens, öffentlich und feierlich aus. „Es sind jetzt über zwei Jahre, sagte er, daß ich mein Vaterland verließ, um die Georgischen Indianer im Christenthum zu unterrichten; allein was lernte ich denn während dieser Zeit? Was ich wahrlich am wenigsten zu lernen erwartete; dies nämlich: daß ich, der nach Amerika reis'te, um andre zu bekehren, noch selbst der Bekehrung sehr dringend bedürfe. — Ich sage das nicht im Wahnsinn; es sind Worte der Vernunft und Wahrheit, die ich spreche, damit manche, die noch im Traum wandeln, erwachen und sehen mögen, daß sie sind, wie ich war. Verstehen sie sich auf Philosophie? auf alte und neue Sprachen? — Auf beides verstand ich mich auch. Sind sie bewandert in der Theologie? — Auch ich hatte sie manches Jahr studirt. Sprechen sie beredt über geistliche Dinge? — Ich vermogte dasselbe. Theilen sie reichliche Almosen aus?. — Seht, ich gab alle meine Habe den Armen. Machten sie sich durch Eifer und Thätigkeit um Andre verdient? — Ich war eifriger, als sie alle. Sind sie willig, für ihre Brüder zu leiden? — Ich habe Freunde, Ruf, Bequemlichkeit, Vaterland aufgeopfert; auswandernd

in fremdes Land, habe ich mein Leben auf's Spiel gesetzt, und meinen Körper der Willkühr der Wellen, den glühenden Strahlen der Sonne, der Erschöpfung durch Mühe und Arbeit, Preis gegeben. — Und wird nun dies alles (etwas mehr oder weniger thut hier nichts zur Sache) mich dem Herrn der Welt wohlgefällig erscheinen lassen? — Ich sage euch Nein! denn mir fehlt der feste Glaube. Wenn ihr antwortet, ich habe Glauben, (wie ich das schon von manchem elenden Tröster hörte) so erwiederte ich: den haben die Teufel auch; nämlich eine Art von Glauben: allein dem Bunde der Verheißung, der heiligen Ruhe des ächten Glaubens, sind sie dennoch fremd. Der Glaube, den ich brauche, ist eine feste unerschütterliche Zuversicht, daß durch Christi Verdienst mir jede meiner Sünden vergeben, und ich mit meinem Schöpfer versöhnt sey; diese Zuversicht, die niemand haben kann, ohne zu wissen, er habe sie: (obgleich manche sie zu haben glauben, die sie nicht haben.) Wer sie hat, ist frei von Sünde; das ganze Wesen der Sünde in ihm ist zerstört; er ist frei von Furcht, denn er hat Frieden mit Gott durch Jesum, und harrt in freudiger Hoffnung auf die Herrlichkeit Gottes; und er ist frei vom Zweifel, denn das Gefühl der Liebe Gottes ist ausgegossen in

ſein Herz, durch den heil. Geiſt, welcher ihm gegeben iſt, und Zeugniß verleiht ſeinem Geiſte, daß er ein Kind Gottes ſey.“ —

Ueber den hier berührten Punkt — eine feſte, auf die Erlöſung durch Chriſtum gegründete Zuverſicht — äußerte ſich Wesley ſpäter in ſeinen öffentlichen Vorträgen oft ſehr ausführlich, und auf eine ſeltſam ſchwärmeriſche Weiſe. Seiner Anſicht zufolge, mußte nämlich die Gewißheit der Erlöſung von der Sünde, der Begnadigung vor Gott, plötzlich mit Beſtimmtheit empfunden werden, und dann alle auf ſolche Art von quälender Bekümmerniß über Schuld, oder künftige Strafe der Schuld Befreite mit dem reinſten himmliſchen Frieden erfüllen. Gebet, Faſten und Bußübungen wären Hülfsmittel zum Erringen des Ziels. Natürlich war es nun, daß manche überſpannte Anhänger des Methodismus, wenn ihnen, vielleicht wegen minderer Stärke der Phantaſie, jenes erſehnte Gefühl lange verſagt blieb, dadurch oft in den angreifendſten Zuſtand leidenſchaftlicher Sehnſucht und ſchwärmeriſchen Verlangens geriethen. Dieß, verbunden mit der allerzerknirſchteſten Anerkennung ihrer Sündhaftigkeit, brachte nicht ſelten krampfhafte und ſelbſt convulſiviſche Zufälle hervor, von denen noch weiter unten die Rede ſeyn wird. Man nannte ſie

Kämpfe der Wiedergeburt. *) Vielleicht mogte mit dem Erholen von dieſen gewaltſamen Körpererſchütterungen ein mildes, beruhigendes Gefühl verbunden ſeyn; wenigſtens glaubten viele dann des erſehnten Heils plötzlich empfundener Gewißheit theilhaft zu werden, und betrachteten ſich von dieſer Zeit an, als Begnadigte des Herrn. — Wesley ging ſogar im Zeitraum ſeiner überſpannteſten Schwärmerei ſo weit, zu behaupten, es gebe gar keine gute Werke vor jener beſtimmt empfund'nen Befreiung vom Druck der Sünde, da alle früheren immer noch aus einem ſündhaften Herzen kämen. Dieſe Lehre ward indeß nicht in ihrer ganzen gefährlichen Allgemeinheit gepredigt; und in den klarern Zeiten ſeines Lebens bekämpfte Wesley ſelbſt ähnliche Uebertreibungen.

*) Wenigſtens anfangs ſcheinen dieſe Zufälle auf die hier angegebene Art entſtanden zu ſeyn. Späterhin äußerten ſie ſich oft bei verhärteten, ja leidenſchaftlich gegen den Methodismus eingenommenen Zuhörern, und waren auch hier Vorboten der Bekehrung, oder vielmehr, ſie gingen dem Bekenntniß der Bekehrung vorher; denn ein leidenſchaftliches Gefühl innerer Bekehrung hatte ſie wahrſcheinlich veranlaßt.

Vierter Abschnitt.

Fortschritte Whitefields während Wesleys Abwesenheit. Wesley wird ein Schüler der Herrnhuter.

Whitefield segelte vom Englischen Ufer nun um wenige Stunden früher nach Georgien ab, als das Schiff, welches Wesley zurückführte, dort die Anker auswarf. Die Schiffe fuhren in geringer Entfernung an einander vorüber; allein keiner jener merkwürdigen Männer wußte, daß ihm ein so werther Freund auf dem Verdeck sey, nach welchem er neugierig blickte. Bei seiner Landung erfuhr indessen Wesley, wer sich an Bord des abgehenden Schiffes befinde. Es war noch möglich, Nachricht dorthin gelangen zu lassen, und Whitefield war nicht wenig erstaunt, als er einen Brief folgenden Inhalts erhielt: „Da ich in dem Winde, welcher mich im nämlichen Augenblick in den Hafen führte, da du hinausfuhrst, die Hand Gottes erkannte, suchte ich Rath für dich bei dem Herrn. Seine Antwort erhältst du einliegend.“ — Die Einlage war ein Blättchen Papier mit den Worten: „Er soll nach London zurückkehren.“ — Durch

eigne Erfahrung belehrt, zweifelte Wesley, ob sein Freund in Amerika eben so nützlich, als in England, werde seyn können; er überließ also die Entscheidung der Frage — einer Spielerei, die ihm damals unbedingtes Vertrauen zu verdienen schien — dem Loose nämlich; und jene Worte waren der Ausspruch *) welchen er gezogen hatte. Allein Whitefield, der in diesen

*). Dies merkwürdige Beispiel von Wesley's Vorliebe für dergleichen Hülfsmittel, wird von keinem andern seiner Biographen angeführt. — Whitefield selbst erzählt es, in einem zur Zeit ihrer Trennung bekannt gemachten Briefe an seinen Freund. „Wir segelten sogleich ab, fügt er hinzu; und einige Monate später schriebst du mir nach Georgien: „obgleich ich nie vorher von Gott ein falsches Loos erhielt, sandte er mir es vielleicht diesmal, um dein Herz zu prüfen." — „Niemals," äußerte Whitefield damals, „würde ich diese Privatsache öffentlich bekannt gemacht haben, wenn es nicht zur Ehre Gottes geschehen müßte. Offenbar erhielt mein Freund deshalb ein falsches Loos — und mit Recht — weil er den Herrn versuchte, indem er überhaupt eines zog." — Später kam Whitefield, in seinen Bemerkungen zu Lavington's Schrift, noch einmal auf diese Sache zurück, und in einem Geiste, der ihm Ehre macht. „Daß ich Herrn Wesley's Schwäche, ein Loos über meine Reise nach Georgien zu ziehen, öffentlich erwähnte, bereue ich schmerzlich. — Unläugbar handelte ich unrecht, eine Privatsache

Aberglauben niemals verfallen zu seyn scheint, war überzeugt, daß er nach Georgien berufen sey; und selbst, wenn er dies weniger fest geglaubt hätte, war es doch zu augenscheinlich seltsam, eines ohne sein Wissen und Wollen gezogenen Looses wegen, seine Verpflichtungen zu brechen, und nach England zurückzukehren; auch würde dies nicht ohne große Verdrießlichkeiten haben geschehen können. Er betete um Erleuchtung; und siehe, die Geschichte des Propheten, im Buch der Könige, drängte sich mächtig seiner Erinnerung auf. Ihm fiel immer lebhafter ein, wie jener Prophet auf dem ihm angewiesnen Wege umkehrte, weil ein anderer Seher ihm sagte, dies sey der Wille Gottes; und wie er eben aus dieser Ursache auf einen Löwen stieß. — So setzte denn

---

vor der Welt bekannt zu machen; und zugleich urtheilte ich sehr falsch, wenn ich glaubte, die Ehre Gottes befördern zu können, indem ich unnöthiger Weise meinen Freund aussetzte. Schon vor Jahren habe ich Gott und ihn deshalb um Verzeihung gebeten; allein, obgleich ich hoffe, daß beide mir vergeben haben, glaube ich doch nicht, daß ich es mir selbst jemals werde vergeben können. — Da es ein öffentliches Unrecht war, scheint mir, es müsse auch öffentlich eingestanden werden; und ich danke der Vorsehung, daß sie mir diese Gelegenheit zur Anerkennung meiner Schuld giebt.“

Whitefield seine Reise fort. — Doch wir müssen hier zuerst die Geschichte seiner Fortschritte nachholen, während Wesley in Amerika war.

Weniger klar, weniger folgerecht, weniger zum Herrschen und Gesetzgeben geboren, als Wesley, aber von glühenderer Phantasie und leidenschaftlicherm Gemüth, erreichte er schon das höchste Ziel seines geistlichen Strebens, ehe noch jener deutlich erkannte, welches dies Ziel eigentlich sey. Kurze Zeit nach seiner Bekanntschaft mit den Wesley's, ward ihm, durch Lesung einer ergreifenden religiösen Schrift, die Nothwendigkeit einleuchtend, ein neuer Mensch zu werden. Allein während des Ringens nach einem religiösen Zustande, welcher den von ihm ersehnten, allen Begriff übersteigenden Frieden mit sich bringe, führte ihn die Leidenschaftlichkeit seines Wesen zu größerer Uebertreibung, als irgend einen seiner Gefährten in Oxford. Er beschreibt sich wie alles geistigen Trostes baar, von furchtbarer Angst und Bangigkeit überwältigt, aller Denkkraft, alles Gedächtnisses beraubt. „Meine ganze Seele," sagt er, „war dürr und öde, und mein Gefühl, wie das eines in den engsten Panzer eingepreßten Mannes. Wenn ich niederknieete, fühlte ich den schwersten Druck auf Seele und Körper, und betete oft unter dieser Last,

bis mir der Angstschweiß in schweren Tropfen vom Gesicht rollte. Gott allein weiß, wie manche Nacht ich, ächzend unter diesem Kampfe, auf meinem Lager verwachte. Ganze Tage und Wochen brachte ich, in stillem und lautem Gebet, am Boden hingestreckt, zu.“ — In diesem Zustande verfuhr er gegen sich selbst mit einer dem Geiste des abergläubigsten Katholicismus angemessenen Strenge. Er wählte die schlechteste Nahrung, kleidete sich höchst dürftig, trug sein Haar ungepudert — weil dies einem Büßenden zieme — obgleich sonst jedermann gepudert war, und schien, durch jedes mögliche äußere Zeichen, nur Demuth an den Tag legen zu wollen. Dies zog ihm Spott und Verachtung zu, ja es hatte sogar noch ernstlichere Folgen: denn Manche verschmähten die Bedienung eines so armseligen Servitors, und so verlor er keinen geringen Theil seiner zum Lebensunterhalt nothwendigen Einnahme. Andre Uebertreibungen griffen seinen Körper an; er knieete betend, und dabei vor Frost zitternd, unter den Bäumen eines einsamen Spazierwegs, bis es völlig Nacht ward; eben so setzte er sich am Morgen der Kälte bis zur Erstarrung aus, und hielt die Fastenzeit so strenge, daß, die Sonnabende und Sonntage ausgenommen, seine ganze Nahrung aus grobem Brodt, und dünnem

Thee ohne Zucker beſtand. Das Ende von alle dem war, daß er, noch vor Ablauf der vierzig Tage, kaum mehr Kraft genug hatte, die Treppe hinauf zu kriechen, und Wochenlang die Hülfe des Arztes in ſchwerer Krankheit bedurfte.

Als er von dieſem langen, ſelbſtverſchuldeten Leiden genas, ward die Stimmung ſeiner Seele auf die glücklichſte Weiſe verändert; und vielleicht mogte das Gefühl der wiederkehrenden Geſundheit nicht wenig zur Herbeiführung dieſes Wechſels beitragen. — Wir wollen ihn ſelbſt die Seligkeit ſeines Zuſtandes ſchildern laſſen. „Zu Ende der ſiebenten Woche meiner Krankheit,“ ſagt er, „gefiel es dem Herrn, die ſchwere Bürde der Angſt von mir zu nehmen, und mir den lebendigen Glauben zu ſchenken, deſſen ich bedurfte. O welche Freude, welche hohe, unausſprechliche Freude erfüllte mein Gemüth, als der Druck der Sünde entwich, und das lebendige Gefühl der verzeihenden Liebe Gottes, mit der vollen Zuverſicht des Glaubens, in meine Seele drang! Es war der glücklichſte, unvergeßlichſte Tag meines Lebens. Anfangs glich meine Freude einer überſtrömenden Fluth; überall, wo ich war, hätte ich mit lauter Stimme Pſalmen ſingen mögen. Nachher ward ſie zum himmliſchen Frieden, der, einige

zufällige Störungen abgerechnet, Gottlob! seitdem bleibend in meiner Seele gewohnt und zugenommen hat.“ —

Die beiden Wesley's waren damals in Georgien, und ein eifriger Anhänger der von ihnen gebildeten kleinen Gesellschaft in Oxford, welcher fürchtete, sie möge aus Mangel an einem Vorsteher gänzlich zu Grunde gehen, hatte einem reichen Freunde in London den begeisterten Whitefield, als zur Oberaufsicht über das Ganze geeignet, empfohlen. Dieser versprach ihm nun ein Jahrgehalt von 20, und vielleicht später von 30 Pfund, wenn er in Oxford bleiben wolle. Für den Augenblick indessen bedurfte Whitefield zur Stärkung seiner Gesundheit einer Luftveränderung, und reis'te deshalb nach seiner Vaterstadt Gloucester. Hier legte er nun alle andren Bücher bei Seite, und wandte seine ganze Zeit auf das Studium der heil. Schrift. Er las sie knieend, und fast in jeder Zeile fand er eine Aufforderung zum Gebet. So empfing er, nach seinem eignen Ausdruck, täglich neues Licht, neue Kraft und neues Leben; und fand Stärkung zu jedem guten Wort und Werk.“ — Seine allgemein bekannte Sinnesart, sein Wesen in der Kirche, seine Besuche bei den Armen und Gefangnen — dies alles vereinigt, machte den damaligen Bischof

von Glouceſter, Dr. Benſon, auf ihn aufmerkſam. Er ließ ihn zu ſich rufen, und fragte nach ſeinem Alter. Whitefield zählte kaum ein und zwanzig Jahre, und gewöhnlich ordinirte der Biſchof Keinen vor dem drei und zwanzigſten; doch erklärte er es für ſeine Pflicht, ihn zu ordiniren, ſobald er es wünſche. Bisher hatte der junge Theolog die Ordination gefürchtet; allein dieſe Aufmunterung, und das Zureden ſeiner Freunde, beſiegte ſeine Scheu. Er bereitete ſich alſo durch Faſten und Gebet vor, brachte zuletzt eines Sonnabends mehrere Stunden auf einem Hügel vor der Stadt zu, um für ſich ſelbſt und die, welche mit ihm der nämlichen feierlichen Handlung entgegen ſahen, den Segen des Himmels zu erflehen, und ward am folgenden Morgen durch Dr. Benſon ordinirt. — Dieſer ſcheint aufrichtigen Antheil an dem jungen Manne genommen zu haben, und ſchwerlich ahnete es ihm, wie deſſen Weg ſich noch wenden werde. — Whitefield erwähnt eines „noch-maligen Geſchenks“ von 25 Pf., welches er von dem Biſchof erhielt, und welches ihm, der bis dahin auf der weiten Welt keine Guinee ſein Eigenthum hatte nennen können, ein reicher Schatz dünkte. — Er betrat ſeine neue Bahn eben ſo arm an Predigten, als an weltlichen Gütern. Es war früherhin ſein

Vorsatz gewesen, wenigstens hundert ausgearbeitete Predigten im Vorrath zu haben, ehe er die erste öffentlich hielte. Jetzt begann er mit einer einzigen, die ihm indessen auf doppelte Weise nützlich ward. Er hatte sie nämlich einem benachbarten Geistlichen zugeschickt, um diesem zu zeigen, wie unfähig er noch zum Predigerberuf sey; (denn er selbst war von dieser Unfähigkeit aufrichtig überzeugt.) Jener Geistliche verwandelte die Predigt in zweie, hielt sie am Morgen und Nachmittag vor seiner Gemeine, und schickte sie dann mit einer Guinee für die Benutzung wieder zurück. Mit dieser Predigt betrat Whitefield zum erstenmal die Kanzel, in der Marienkirche seiner Vaterstadt, wo er getauft war und das erste Abendmahl empfangen hatte. Die Neugier hatte eine große Versammlung herbeigelockt; und jetzt, sagte er, sey es ihm unbeschreiblich zu Statten gekommen, daß er schon als Schulknabe öffentlich gesprochen, und nachher in Oxford die Armen und Gefangenen ermahnt und belehrt habe. Ueberdies ergriff ihn ein Gefühl, welches er ein Gefühl, welches er Ahnung der unmittelbaren Gegenwart Gottes nennt; natürlich erhob und belebte ihn dies, und er selbst erkannte, daß sein Vortrag nicht ohne apostolische Kraft und Würde sey. Einzelne seiner Zuhörer spotteten über

ihn; auf die meisten aber machte er tiefen Eindruck, und man beklagte sich bei dem Bischof, daß funfzehn Personen durch die Predigt zum Wahnsinn gebracht wären. Er antwortete sehr ruhig, man müsse wünschen, daß dieser Wahnsinn nicht vor dem nächsten Sonntag vergessen seyn möge. —

Noch in der nämlichen Woche kehrte Whitefield nach Oxford zurück, und behielt hier das Geschäft, die Gefangenen zu besuchen, nebst der Oberaufsicht über einige von den Methodisten unterstützten Armenschulen bei. — Mit seiner jetzigen Lage war er mehr als zufrieden, und hatte die Absicht, wenigstens noch einige Jahre auf der Universität zu bleiben; sowohl zur Fortsetzung seiner Studien, als auch, um unter den dortigen Geistlichen noch möglichst viel Gutes zu stiften; denn Einen von ihnen bekehren, meinte er, heiße das Verdienst der Bekehrung einer ganzen Gemeine haben. Nach einiger Zeit ward er indessen nach London gerufen, um dort, in der Abwesenheit des angestellten Geistlichen, in der Towerkirche zu predigen. Es war ein Ruf, welchem er mit Furcht und Zittern folgte; bald jedoch ward das Gefühl seiner Kraft in ihm geweckt. Zwar als er zuerst die Kanzel bestieg, reizte seine Jugend die Versammlung zu einem höhnischen Lächeln; allein immer steigender

Ernſt begleitete ſeine Rede; man bewies ihm die höchſte Achtung, als er die Kanzel verließ, rief ihm Segenswünſche zu, wo er vorüberging, und fragte nach allen Seiten, wer er ſey. — Zwei Monate blieb er in London; die Kirche war überfüllt, ſo oft er predigte; aus den verſchiedenſten Theilen der Stadt kam man, ihn zu hören; und Beweiſe genug wurden gegeben, daß der innere Ernſt des Lehrers die Aufmerkſamkeit der Verſammlung beſtimme.

Bei ſeiner Rückkehr nach Oxford nahm unter ſeiner Aufſicht die Anzahl der Methodiſten zu, und manche Freunde fanden ſich, welche für ihre irdiſchen Bedürfniſſe Beiträge lieferten. Er ſelbſt erhielt einige beſondere Geſchenke; auch wurden ihm kleine Summen zur Vertheilung unter die Armen anvertraut. Bald nachher ward der Prediger zu Dummer in Hampſhire durch Privatangelegenheiten auf eine Zeitlang von ſeiner Gemeine entfernt, und berief Whitefield, ſeine Stelle bei dieſer zu vertreten. Hier ſtand der Jüngling nun unter armen und unwiſſenden Menſchen ganz allein; und ſein ſtolzes Herz, wie er ſagt, wollte ſich anfangs nicht an den Wechſel gewöhnen. Er hätte die Welt für einen ſeiner Oxforder Freunde gegeben, und „trauerte, wie eine Taube,“ weil ſie ihm fehlte. Indeſſen fand er in

einer von Law's Schriften einen zur Nachahmung aufgestellten, und sehr anziehend-personificirten Charakter. Dies ideale Wesen diente ihm statt eines Freundes; er war nun zufrieden, und fand auch bald ein reichliches Maaß zerstreuender Beschäftigung. Sein Vorgänger hatte nämlich mit ausgezeichnetem Eifer seine geistlichen Pflichten erfüllt, zweimal täglich, früh vor, und spät nach der Arbeit, öffentliche Betstunde gehalten, auch die Kinder täglich catechisirt, und die einzelnen Mitglieder der Gemeine von Haus zu Haus besucht. Whitefield ging, wie sich's leicht denken läßt, auf diesem Weg fort: er bestimmte täglich acht Stunden für seine Berufsarbeiten, achte zum Studiren und einsamen Nachdenken, und achte für die dem Körper nothwendige Stärkung. — So war seine Zeit mehr als ausgefüllt; indessen lebte er heiter, gewann bald seine Pfarrkinder lieb, und „lernte von ihnen mehr, als er aus hundert Büchern hätte lernen können." —

Schon während er in London war, erweckten einige Briefe von Ingham und den Wesley's den Wunsch in seiner Seele, ihnen nach Georgien zu folgen. Allein mehrere Freunde denen er dies äußerte, erwiederten abrathend, man bedürfe der treuen Arbeiter daheim; er möge nichts übereilen, sondern

erwarten, wie die Vorsehung über ihn bestimme; noch sey sein Beruf, nach Amerika zu gehen, ihnen nicht klar. So gab er denn damals den Gedanken auf; allein itzt kam Karl Wesley zurück, um neue Gehülfen nachzuschicken, und obgleich Whitefield nicht in deutlichen Worten von ihm zu dem Unternehmen aufgefordert ward, verriethen doch seine Briefe, daß er ihn sehr passend dazu finde. Bald nachher schrieb John: „ich habe hier itzt nur allein Delamotte; doch hoffe ich, es wird dem Herrn gefallen, das Herz einiger Treuen zu lenken, damit sie uns zu Hülfe kommen; denn die Aussaat ist schwer, und der Arbeiter sind wenige. Wie, wenn du kämest, Whitefield?" — In einem andern Briefe sagt er: „du fragst mich, was du bekommen wirst? — Speise zur Nahrung, und Kleider zur Bedeckung; dazu ein Obdach, dein Haupt hinzulegen, wie der Herr, dein Erlöser, es nicht hatte, nnd die Krone eines ächten, unvergänglichen Ruhmes vor Gott." — Solchen Aufforderungen widerstand Whitefield nicht; überdies ward die Ausführung seines Vorhabens durch zufällige Umstände erleichtert; ja, selbst die Seereise schien seinem angegriffenen Körper Stärkung zu versprechen. So schrieb er denn seinen Verwandten in Gloucester, theilte ihnen seinen Plan mit, und fügte

Hinzu: wenn ſie verſprächen, ihm nicht abzurathen, wolle er ſie vor ſeiner Abreiſe beſuchen; ſonſt aber ſich lieber einſchiffen, ohne ſie geſehen zu haben; denn er kenne ſeine eigne Schwäche.

Das Verſprechen ward gegeben, aber nicht ſtreng gehalten: ſeine alte Mutter weinte bitterlich; und andre Angehörige ſchilderten ihm mit beredten Worten ſeine günſtigen Ausſichten in der Heimath. Der Biſchof indeſſen billigte ſeinen Entſchluß, empfing ihn väterlich, wie immer, und ſtärkte ſeine Hoffnung, daß Gott ihn ſegnen, und viel Gutes durch ihn geſchehen laſſen werde. — Von Glouceſter reiſ'te er nach Briſtoll, um einigen Freunden Lebewohl zu ſagen. Hier ward ihm große Ehre erzeigt. Die Obrigkeit forderte ihn auf, zu predigen, und Zuhörer aller Art ſtrömten, Erbauung ſuchend, herbei. Die Kirchen waren in der Woche ſo voll, wie ſonſt an Sonntagen; und kam der Sonntag, ſo mußten viele aus Mangel an Platz wieder zurückgehen. „Die ganze Stadt," ſagt Whiteſield, „gerieth in Bewegung; auch war mein Wort ſcharf, wie ein zweiſchneidig Schwert, und mit Blitzesgewalt bahnte ſich die Lehre von der Wiedergeburt den Weg in die Herzen der Zuhörer." — Der Ton ſeines Vortrags war indeſſen damals nur begeiſtert, nicht fanatiſch, und öffentlich ward

noch nichts grell Auffallendes und Ueberſpanntes bemerkt.

Er ſelbſt befand ſich im Zuſtande des höchſten, ſchwärmendſten Enthuſiasmus. — Noch kurz vor der Abreiſe brachte er einige Zeit auf dem Lande zu, um für einen ſeiner Freunde deſſen Amt zu verwalten; und hier ſchildert er ſein Gefühl in glühenden Worten. „Früh Morgens," ſagt er, „ſpät Abends und Mitternachts — zu allen Zeiten kam der Herr meine Seele zu erquicken und zu beleben. Oft wenn ich einſam wandelte, hüpfte mir das Herz vor inniger Freude, daß ich dachte, es werde den Körper verlaſſen. Zu andern Zeiten war ich wie überwältigt vom Gefühl der unendlichen Majeſtät Gottes; ich mußte niederknieen, und ihm meine ganze Seele darbieten, wie ein unbeſchriebenes Blatt, darauf einzuzeichen, was ihm gefalle. Einer Nacht beſonders werde ich nie vergeſſen. Es blitzte und donnerte furchtbar; ich hatte vor vielen Menſchen das Wort des Herrn erklärt, und manche fürchteten ſich vor dem Rückweg. So hielt ich's denn für meine Pflicht, ſie zu begleiten, und ließ die Gelegenheit zu nachdrücklicher Belehrung und Ermahnung nicht unbenutzt. Dann ging ich allein mit einem armen, aber frommen Landmann nach Hauſe; und während Andre nicht im Bette

bleiben mogten, ja vor Schrecken halbtodt, den Blitz sich an der Erde schlängeln, und nach allen Seiten des Himmels leuchten sahen, wandelten wir, ruhig betend und singend, über das Feld, freuten uns der Herrlichkeit Gottes, und gedachten mit Sehnsucht der Zeit, wo Jesus Christus vom Himmel kommen wird im Flammenschein. — O wäre meine Seele in der nämlichen Stimmung, wenn er einst wirklich kommt, mich zu rufen!" —

Als sein Freund zurückkehrte, ging er, auf wiederholte, dringende Einladungen, noch einmal nach Bristol. Theils zu Fuß, theils zu Wagen, kam ihm eine Menge der Einwohner bis auf eine Meile von der Stadt entgegen; und das Volk begrüßte und segnete ihn, so wie er durch die Straße zog. Er predigte etwa fünfmal wöchentlich vor einer so zahlreichen Versammlung, daß er Mühe hatte, sich durch die gedrängt vollen Gänge den Weg bis zur Kanzel zu bahnen. „Einige," sagt er, „hingen oben am Gitter der Orgel, andre kletterten hinauf bis zum Dach; und alle vereinigt, erhitzten die Luft in der Kirche so sehr, daß der Dampf ihres Athems, wie Regentropfen, von den Pfeilern herabfiel." Als er in seiner Abschiedspredigt äußerte, man werde ihn dort vielleicht nie wiedersehen, brachen Hohe und

Niedrige, Junge und Alte, in Thränen aus. Schaaren von Zuhörern begleiteten ihn aus der Kirche weinend nach Hause; am ganzen folgenden Tage, von sieben Uhr Morgens, bis Mitternacht, war er unaufhörlich beschäftigt, begierig horchenden Zuhörern Ermahnung und geistlichen Rath zu spenden; und er verließ Bristol heimlich mitten in der Nacht, um einer feierlichen Begleitung von Reitern und Kutschen auszuweichen. —

Der Mann, welcher diesen ungewöhnlichen Eindruck hervorbrachte, hatte von der Natur mancherlei Begünstigungen empfangen. Er war von mittlerer Größe, und damals fast hagrer, doch vortheilhafter Gestalt. Sein Wesen zeichnete sich durch angeborene, natürliche Anmuth auf eine sehr gewinnende Weise aus. Seine Gesichtsfarbe gab ihm ein blühendes Ansehn; seine Züge waren regelmäßig; seine Augen dunkelblau, klein doch lebhaft. Als Folge der Masern war die Richtung des einen etwas verändert; allein dies gab dem höchst angenehmen Ausdruck seines Gesichts eher etwas Eigenthümliches, als daß es ihm auf irgend eine Art schadete. Sowohl dem Umfang als dem Wohllaut nach, war seine Stimme unübertrefflich; und zu ihren schönen Beugungen gesellte sich sehr glücklich jene Anmuth der Geberden, die

ihm in hohem Grade eigen war, und die von Manchen als ein Haupterforderniß für den guten Redner angesehen wird. — Einer seiner Zuhörer aus der ungebildeten Classe beschrieb die Macht seiner Beredtsamkeit wunderlich, aber treffend, indem er sagte: Whitefield predige wie ein Löwe. Diese seltsame Vergleichung gibt einen richtigen Begriff von dem Feuerstrom der Kraft und Lebendigkeit des Redners, vor welchem die ehrfurchtsvollen Zuhörer zitterten, wie einst Felix vor dem Apostel. Denn Whitefield betrachtete sich als den Gesandten Gottes, als beauftragt, die Sünder zur Reue zu führen; er sprach mit Würde und Ansehn, wie ein Mann, den das Bewußtseyn seines hohen Berufes erhebt; zugleich aber war in allen seinen Reden eine Fülle und Milde des Mitgefühls, ein Ernst der Ueberredung, und eine Gewalt überströmender Liebe, die, ähnlich dem Glauben, welchem sie entquoll, das Herz, welches sie durchbohrte, auch wieder zu heilen vermogte.

Dieselbe Popularität, die ihn in Bristol unterstützte, begleitete ihn auch nach London. Dort ward er aufgefordert, in mehreren Kirchen zu predigen, und, schon sechs Uhr Morgens, bei der Austheilung des heil. Abendmahls behülflich zu seyn: die Anzahl der Communikanten war so groß, daß man zwei bis

dreimal von Neuem Wein und Brodt herbeiſchaffen mußte, und beides nur mit Mühe bis an den Altartiſch bringen konnte. — An einen ſo ergreifenden Redner wandten ſich bald die Vorſteher wohlthätiger Anſtalten, und, da er nur kurze Zeit in London bleiben konnte, wurden ihnen für ihren Zweck die Kirchen in den Wochentagen bewilligt. Man mußte die Thüren nach innen und außen mit Wachen beſetzen laſſen, ſo groß war der Andrang der Menge; und in den letzten Monaten des Jahrs ſah man am Sonntag Morgen, lange vor Tagesanbruch, die Straßen mit Menſchen angefüllt, welche, eine Leuchte in der Hand, ausgingen, ihn zu hören. Ueber tauſend Pfund wurden durch ſeine Predigten für verwaiſ'te, von der Unterſtützung der Gemeine abhängige Kinder zuſammengebracht. Dies war für die damalige Zeit eine ſehr bedeutende Summe; noch nie vorher waren ſo anſehnliche Beiträge eingegangen. — Man las in den Zeitungen eine Ankündigung, wo er zunächſt predige, nebſt einigen bewundernden Aeußerungen über den ſeltenen Beifall, der ihm zu Theil werde. Er ſchickte zu dem Drucker, und verlangte, daß nichts Aehnliches wieder aufgenommen werden möge; allein dieſer antwortete, er werde für den Abdruck bezahlt, und niemand könne ihn zwingen, unnöthiger Weiſe

zwei Schillinge einzubüßen. — Je näher Whiteſield's Abreiſe kam, deſto größer ward das Verlangen, ihn zu hören, und deſto wärmer der Ausdruck allgemeiner Liebe und Bewunderung. Einige hielten ihn in den Gränzen zurück, und umarmten ihn; Andre warteten ſeiner an der Thür des Hauſes, wo er wohnte, um ihm ihre ganze Seele offen darzulegen. Häufig forderte man auch religiöſe Bücher von ihm, mit der Bitte, den Namen der künftigen Beſitzer eigenhändig hineinzuſchreiben; und als er eine Abſchiedspredigt hielt, weinte und ſchluchzte in der Hauptſtadt, wie in Briſtol, die ganze Verſammlung. — Zu Ende des Jahres verließ er London, und ſchiffte ſich in Graveſand nach Georgien ein.

Die erwähnte beiſpielloſe Popularität erweckte bei einem Theil der Geiſtlichkeit Eiferſucht, bei dem andern und verſtändigern aber Nachdenken über die Mittel, durch welche ſie erlangt worden ſey. — Manche beklagten ſich, daß die zu ſeinen Predigten herbeiſtrömende Menge keinen Platz für die zur Kirche gehörige Gemeine laſſe, und überdies die Kirchenſtühle verderbe; es hieß ſogar in London, der Biſchof werde ihm Stillſchweigen auferlegen, weil die Geiſtlichkeit eine Klagſchrift gegen ihn eingereicht habe. Auf dieſe Nachricht wandte er ſich an den Biſchof ſelbſt,

mit der Frage: ob eine ſolche Anklage Statt gefunden habe. Die Antwort war verneinend; und nun fragte Whitefield weiter: ob ſeine Lehre Beifall oder Tadel verdiene: und ob, im erſten Falle, der Biſchof ihm eine Lizenz bewilligen wolle. Dieſer vermied eine beſtimmte Antwort, und erwiederte nur: die Lizenz ſey unnöthig, da Whitefield im Begriff ſey, nach Georgien abzureiſen. — Offenbar fand er dieſe Reiſe ſehr paſſend, den ſchwärmeriſchen Eifer des jungen Geiſtlichen in der Ferne zu beſchäftigen, der ihn, im Lehren wie im Leben, zu Uebertreibungen führte. — Auch daran ward Anſtoß genommen, daß Whitefield mit Männern umging, die entſchieden zur Parthei der Diſſenter gehörten; denn die Uebel waren weder vergeſſen noch vergeben, welche der Puritanismus über das Reich gebracht hatte. Er fand indeſſen den Umgang jener Männer nach ſeinem Geſchmack, und urtheilte richtig: nicht Spott und Unduldſamkeit, ſondern Mäßigung, Liebe und unverfälſchte Heiligkeit des Lebens, könne ſie für die herrſchende Kirche wieder gewinnen. Sie verſicherte ihm dagegen, daß, wenn man die Lehre von der Wiedergeburt, und der Rechtfertigung durch den Glauben, mit Nachdruck predigte, es ſehr wenige Diſſenter in England geben würde. — Die Geiſtlichkeit war jedoch mit der Art, wie dieſe

Lehre vorgetragen ward, weniger zufrieden: ſie fürchtete die Folgen; und Viele ließen dem eifrigen Lehrer andeuten, wenn er auf dieſe Weiſe fortfahre, würden ſie ihm nicht mehr erlauben, ihre Kanzeln zu betreten. —

Unfehlbar freuten ſich alle, welche ähnliche Anſichten hatten, der Abreiſe Whitefield's; ſie glaubten mit ihm die Gefahr entfernt. Allein zu allen Zeiten der Anregung, wo, ſey's im Gebiet des menſchlichen Wiſſens oder Handelns, wichtige Aenderungen hervorgebracht werden ſollen, finden ſich jedesmal der mitwirkenden Geiſter genug; und immer empfingen jene Männer, welche für die Nachwelt die großen Markſteine der Jahrhunderte ſind, ehe ſie ſelbſt den leitenden Anſtoß gaben, ihre Richtung von der Zeit, in welcher ſie lebten, und von den Umſtänden, in welche ſie verſetzt wurden. Hätten auch die Wesley's nie gelebt, ſo würde wahrſcheinlich der Methodismus durch Whitefield hervorgerufen ſeyn; und itzt, da dieſer kaum die Hauptſtadt verließ, wo er ſo ungewöhnlichen Eindruck gemacht hatte, kam Wesley, jenen Eindruck noch zu erweitern und zu erhöhen. Wäre ihr Verfahren verabredet geweſen, es hätte nicht vollkommner übereinſtimmend ſeyn können. Wesley's erſte Predigt war über die Worte: „wer-

in Christo ist, der ist ein neuer Mensch geworden;" und obgleich er selbst noch nicht auf der Stufe stand, die sein glühenderer Gefährte erreicht hatte, war dennoch sein Vortrag in solchem Grade enthusiastisch, daß ihm verboten ward noch einmal in der nämlichen Kirche zu predigen.

Dies war am zweiten Tage nach seiner Ankunft in London. Einige Tage nachher traf er im Hause eines Holländischen Kaufmanns drei Herrnhuter, welche so eben aus Deutschland angekommen waren. Zwei von ihnen, Peter Boehler und Georg Schulius dachten nach Georgien zu reisen; und Wesley erwähnt in seinem Tagebuch des Zusammentreffens mit ihnen als eines denkwürdigen Umstandes. — Am nächsten Sonntag predigte er in einer andern Kirche zu London, allein auch dort ward ihm ein zweiter Vortrag verweigert. Nun ging er, von Boehlern begleitet, nach Oxford, fand aber dort nur noch ein einziges Mitglied der kleinen Gesellschaft, die er gestiftet hatte; alle übrigen hatte ihr Beruf in die weite Welt zerstreut. Auf der Reise sowohl, als in Oxford, knüpfte er manches ernste Gespräch mit Boehlern an, äußert indessen, er habe ihn nicht verstanden, und am allerwenigsten in diesen Worten:

„mi frater, mi frater, excoquenda est ista tua philosophia.“ *) — Nachher brachte Wesley eine kurze Zeit in Salisbury zu; von dort dachte er nach Tiverton zu seinem ältesten Bruder zu reisen, allein die bekümmernde Nachricht, daß Karl, der jüngere, in Oxford an einem Entzündungsübel todtkrank sey, rief ihn nach Oxford zurück. Bei seiner Ankunft fand er ihn indessen schon genesend, und Peter Boehler, der in Oxford geblieben war, hatte sich seiner angenommen. — Boehler besaß eine Art der Philosophie in weit höherm Grade, als Wesley; den letzten beunruhigte es, um des Fremden willen, daß dessen Wesen und äußere Erscheinung die Studenten in Oxford hie und da zum Spott reizte; Boehler bemerkte dies, und sagte lächelnd: „mein Bruder, es dringt nicht einmal bis an unsre Kleider.“ — Dieser Mann ward allmählig Wesley's Lehrer; er besaß ausgezeichnete Kraft und Fähigkeit der Seele; und schon darum erkennen wir das Hervorragende seines Geistes, daß Wesley sich herabließ, sein Schüler zu seyn. „Mit dem Beistande Gottes,“ sagt dieser letzte, „kam ich durch ihn zur sonnenklaren Erkenntniß, es fehle mir der Glaube,

*) Mein Bruder! mein Bruder! deine Philosophie muß noch erst ausgekocht werden.

durch den allein wir selig werden können.“ — Jetzt ward er bedenklich, ob es nicht seine Pflicht sey, alles Predigen aufzugeben; denn wie konnte der Anderen Glauben predigen, der ihn selbst nicht hatte? Boehler ward zu Rathe gezogen, und forderte, er möge fortfahren. „Aber was kann ich predigen?“ fragte Wesley. Boehler antwortete: predige Glauben, bis du ihn hast; und erlangst du ihn, so wirst du ihn predigen, weil du ihn hast.“ — Wesley übernahm die Aufgabe, obgleich, wie er selbst sagt, seine ganze Seele vor dem Werk zurückbebte.

Kurz vorher hatte er den Entschluß gefaßt, und als einen Vertrag mit sich selbst niedergeschrieben, gegen alle, mit denen ihn die Umstände zusammenführten, sich durchaus offen und ohne Rückhalt zu äußern, nach beständigem Ernst zu ringen, sich nicht den kleinsten Leichtsinn des Betragens, ja kaum eine lachende Miene zu erlauben, und an keinem Gespräch, noch an irgend einer Freude Antheil zu nehmen, wenn es nicht zur Ehre Gottes geschehe. In diesem Geiste begann er die Wirthinnen und Mägde in den Gasthöfen zu ermahnen, so wie die Tischgesellschaft, die er eben antraf. Der Reisende, der ihm am Wege vorüberging, ward mit einem Worte religiöser

Ermunterung begrüßt; und gesellte sich ein Anderer zu ihm, so versuchte er, ihn im längeren Gespräch zu bekehren. Auch behauptete er in völligem Ernst, ihn habe einst, bei der Rückkehr von einer kleinen Fußreise, ein schweres Hagelwetter überfallen, weil er am Mittag des nämlichen Tages seine Tischgesellschaft zu ermahnen versäumt. — Bei dem allen blieb sein ungewöhnliches Verfahren nicht ohne bedeutende Wirkung. Einige waren aufmerksam, andre ergriffen, noch andre gleichgültig, alle aber erstaunt. Ein Fremder, der ihn den Stallknecht ermahnen hörte, folgte ihm in's Haus, mit den Worten: „ich glaube, Sie sind ein guter Mann, und mögte Ihnen gern einiges über mein vergangenes Leben sagen.“ — Das dieser Erklärung folgende Gespräch machte so sichtlichen Eindruck auf den Reisenden, daß Wesley äußerte, er achte keines seiner Worte an ihm verloren. — Ein andres Mal behielt, während Wesley das Gebet sprach, ein Gast am Wirthstisch den Hut auf dem Kopfe, und seine Miene verrieth Spott. Allein Wesley's Gespräch während der Mahlzeit brachte ihn zum Ernst; anfangs nahm er nur leise den Hut ab; bekannte aber, noch ehe er den Tisch verließ, dieser fremde Geistliche rede Wahrheit; er selbst hingegen sey bisher ein großer Sünder gewesen,

der jener Wahrheiten zu wenig gedacht. Doch wolle er sich itzt ernstlich ihrer erinnern. —

Als Wesley nach Oxford zurückkehrte, ward bei einer religiösen Zusammenkunft mit seinen Freunden sein Geschäft so stark, daß er sich nicht auf die Formen des Gebets beschränken konnte, welche bei solchem Anlaß unter ihnen üblich waren; und seit dem Tage faßte er den Entschluß, künftig, wie sein inn'res Gefühl es fordre, bald nach einer Form, bald ohne sie, zu beten. — In Oxford traf er auch Boehlern wieder; und in so hohem Ansehn stand dieser damals bei ihm, daß er die Fundamentalgesetze der Methodistengesellschaft in London nach seinem Rathe entwarf. Diese Gesellschaft bestand damals aus etwa funfzig Personen, und ward in mehrere Zweige von fünf bis zehn Mitgliedern getheilt. Jedes derselben war verpflichtet, den wahren Zustand seines Herzens so frei, offen und bestimmt als möglich, auszusprechen; auch Versuchungen zu bekennen, die es seit der letzten Zusammenkunft besiegte, oder denen es unterlag. — An jeder Mittwoch, um acht Uhr Abends, war eine allgemeine, mit Gesang und Gebet endigende Versammlung. Wer in die Gesellschaft aufgenommen seyn wollte, mußte die Gründe seines Verlangens angeben; auch fragte man ihn, ob er

völlig offen, ohne allen Rückhalt, verfahren wolle, und gegen kein Gesetz des Vereins Einwendungen zu machen habe. Ward er dann vorgeschlagen, so mußte jeder, der ihn nicht zum Mitgliede wünschte, dies bestimmt und entschieden aussprechen. Aus denen, welche man zur Prüfung aufnahm, wurden abgesonderte Gesellschaften gebildet, und fand sich nach zwei Monaten nichts gegen sie einzuwenden, so wurden sie Mitglieder des allgemeinen Vereins. Jeder vierte Sonnabend war ein Tag allgemeinen Gebets, und ein Liebesfest folgte ihm acht Tage später. — Der letzte Punkt der Gesetze bestimmte, daß kein zur Gesellschaft Gehöriger ihren Anordnungen auf irgend eine Weise entgegen handeln dürfe; und daß, wer nach dreimaliger Erinnerung bei'm Ungehorsam beharre, nicht mehr als Mitglied anzusehen sey. —

Diese Gesetze waren in herrnhutischem Geist; denn soweit Wesley die Lehre der Herrnhuter verstand, war er damals mit ihnen einig; und manche ihrer kirchlichen Einrichtungen gefielen ihm gleichfalls. — Auch Karl Wesley gab jetzt dem vielvermögenden Eifer Peter Boehler's nach, und ward durch ihn überzeugt, er bedürfe eines Glaubens, der von allem, was er bis jetzt empfunden oder als möglich gedacht,

himmelweit verſchieden ſey. Am Tage nach dieſem gewonnenen Siege, verließ Boehler London, um ſich nach Georgien einzuſchiffen. — Auf John Wesley hatten ſeine Schilderungen der Früchte eines lebendigen Glaubens an Jeſus, *) und der Heiligkeit und Freude, welche dieſen begleite, den tiefſten Eindruck gemacht: und im ſchmerzlichen Gefühl, wie fern er ſelbſt noch von einem ſo beneidenswerthen Zuſtande ſey, ſchrieb er um dieſe Zeit ſeinem ehemaligen Lehrer Law einen merkwürdigen Brief. Er begann mit den Worten: „der Stimme Gottes gehorchend, ſchreibe ich, der in ſeiner eignen Seele das Urtheil der Verdammniß hat, Ihnen, durch den ich einſt die erſte Kenntniß der heiligen Lehre Jeſu zu erlangen ſuchte. Waltet in Ihnen der Geiſt Gottes, ſo werden Sie meinen Zweck billigen, wie ſchwach auch immer die Mittel zur Ausführung ſind. Billigen Sie ihn nicht, ſo kann ich dies nur Ihret- nicht meinetwegen beklagen. Mein Streben geht nicht auf irdiſchen Beifall; und deshalb bekümmert mich auch weder Ihre, noch irgend eines andern Menſchen Verachtung.“

*) Auch die Lehre, daß eine ſolche Fülle des Glaubens jedesmal in einem Augenblick gegeben werde, ging von Boehlern aus, und Wesley hatte ſie von ihm angenommen.

Dieſem Eingang folgte ein nachdrücklicher Verweis für ſeinen verabſchiedeten Lehrer. „Jahrelang,“ ſagt nämlich Wesley, „habe ich ſelbſt, haben meine Zuhörer, wenn ich's ihnen vorhielt, das Ideal chriſtlicher Vollkommenheit, welches Sie aufſtellen, zu hoch, zu übermenſchlich, zu unerreichbar gefunden. Immer klarer ward mir's, daß wir auf ſolchem Wege nicht zur Rechtfertigung vor Gott kommen können; und vielleicht ſeufzte ich noch jetzt unter dem ſchweren Druck dieſes Gefühls, wenn nicht ein frommer Mann, den Gott kürzlich zu mir führte, mich auf einmal durch die Worte zurecht gewieſen hätte: „glaube, und du wirſt ſelig werden. Glaube an den Herrn Jeſus Chriſtus von ganzem Herzen, und nichts wird dir unmöglich ſeyn. Achte dein eignes Verdienſt, deine eigenen Werke für nichts, und flüchte zu ihm.“ — „Nun aber,“ fährt Wesley fort, „wie wollen Sie es vor unſer Aller Herrn verantworten, daß Sie mir niemals dieſen Rath gaben? Warum hörte ich Sie kaum jemals den Namen Chriſtus nennen? und nie ſo, daß irgend etwas auf den Glauben an ſein für uns vergoſſenes Blut gegründet ward? — Antworten Sie vielleicht, Sie hätten, als Vorbereitung dazu, andre Dinge gelehrt, ſo hieß das, unter den Grund noch einen zweiten Grund legen;

denn iſt nicht Chriſtus der Anfang und das Ende? — Schweigen Sie davon, weil Sie vorausſetzten, ich habe ſchon Glauben — wahrlich, dann wußten Sie gar nichts von mir; Sie erkannten die Richtung meines Geiſtes durchaus nicht. *) — Um der Barmherzigkeit Gottes willen beſchwöre ich Sie, ernſtlich und unpartheiiſch zu überlegen, ob der Grund, weshalb Sie bei mir nie auf jenen Glauben drangen; nicht dieſer war, daß Sie ihn ſelbſt nicht hatten.“ — Dann warnt er ihn, (unter Peter Boehlers Autorität, der, wie er ſagt, den Geiſt Gottes habe) daß ſein Zuſtand höchſt gefährlich ſey; und fragt, ob ſeine Unfreundlichkeit, ſein finſtres und rauhes Weſen wohl möglicher Weiſe die Frucht eines lebendigen Glaubens an Chriſtus ſeyn könne.“ —

Auf dieſen ſtreng vorwerfenden Brief gab Law eine ſehr gemäßigte Antwort. „Da Sie äußern,“ ſagt er, „Ihr Brief ſey auf göttlichen Befehl, und in Verbindung mit einem andern jungen Manne geſchrieben, auf dem der Geiſt Gottes ruhe, habe ich weder den Wunſch, noch bleibt mir ſelbſt die Freiheit, den

*) Bei alle dem hat Law ein gutes Zeugniß für ſeinen eignen Scharfblick gegeben, als er einſt dem eifrigen Schüler ſagte: „ich ſehe wohl, Sie mögten gern die ganze Welt bekehren.“

geringsten Versuch zu meiner Vertheidigung zu machen. Ich fühle nicht die leiseste Neigung, Ihren Beruf zu jenem Schreiben in Zweifel zu ziehen; und nicht den mindesten Widerwillen, Sie beide in dem hohen Amte, auf welches Sie Anspruch machen, anzuerkennen, zu ehren, und mich Ihrem Urtheil zu unterwerfen. Angenommen aber, Sie hätten hier nur nach dem gewöhnlichen Lichte gehandelt, welches aller Wackern und Vernünftigen gemeinschaftlicher Antheil ist, so würde ich über Ihren Brief etwa Folgendes bemerken: „Weshalb Sie sich und Ihre Zuhörer Jahre lang vergeblicher Weise damit ermüdeten, die Lehre meiner Schriften zu predigen — darüber kann ich wenig Rechenschaft geben. Aber Sie sagen, ein weiser Mann habe Ihnen gelehrt: „glaube, und du wirst selig werden. Glaube an den Herrn Jesus Christus von ganzem Herzen, und nichts wird dir unmöglich seyn. Achte dein eignes Verdienst, deine eignen Werke für nichts, und flüchte zu ihm.“ Soll ich dies so verstehen: ehe Sie jenen heiligen Mann antrafen, habe Sie niemand mit dieser Lehre bekannt gemacht? — Gaben Sie denn nicht, etwa vor zwei Jahren, eine neue Uebersetzung des Thomas a Kempis heraus? — Wollen Sie nun diesen Thomas, wie mich, zur Rechenschaft, und zur Verantwortung vor

Statt ziehen, daß er Sie auf jene Lehre nicht aufmerksam machte? Oder wollen Sie eingestehen, daß Sie es übernahmen, den wahren Sinn dieses trefflichen Autors wiederherzustellen, und Andren zu lehren, wie er von ihnen auf die nützlichste Weise zu lesen sey, ehe Sie selbst auch nur eine buchstäbliche Kenntniß der aller einfachsten, deutlichsten und wiederholtesten Lehre seines ganzen Buchs hatten? — Sie können nicht anders, als sich erinnern, mit welcher Achtung ich zu Ihnen von Kempis sprach, und wie ich seine Schriften Ihrem Nachdenken empfahl. Sie haben manche Unterredung mit mir gehabt, und ich wage zu behaupten, daß Sie nie eine halbe Stunde bei mir zubrachten, ohne daß ich mich ausführlich über eben die Lehre erklärte, die ich, Ihrer Angabe nach, nicht kennen, oder völlig verschwiegen haben soll. — Ja wie weit mir die Richtung Ihres Geistes, oder des Geistes Anderer klar ward, die von mir zu lernen suchten, ist Ihnen vielleicht verborgener, als Sie denken. Aber zugegeben, Sie hätten in Ihrem Bericht von der Unvollkommenheit Ihres eignen Glaubens nicht unrecht, wie kann diese mir zur Last gelegt werden?

Ich soll annehmen, nachdem Sie lange und ernstlich über einen Schriftsteller nachgedacht hatten,

der vor allen anderen, auf geradem Wege, zum ächten lebendigen Glauben an Jesus Christus führt; nachdem Sie sich für so vertraut mit seinen Lehren und Ansichten hielten, daß Sie diese, von Erklärungen und Anmerkungen begleitet, der Welt bekannt machten — sey dennoch Jahrelang nachher Ihr Glaube nur ein Schattenbild, ein todter Begriff im Kopfe gewesen; und das darum, weil Sie keinen besseren kannten, weil ich Sie in völliger Unwissenheit über den ächten Glauben gelassen, Sie nie aufgefordert hätte, auf diesen Ihre Seele zu richten. — Indessen, mein Freund, da Kempis sowohl, als auch ich, Ihr Lehrer und Rathgeber war, so bitte ich, lassen Sie uns beide die Schuld gemeinschaftlich tragen. Immerhin mag man mir dann vorwerfen, daß ich Sie eben so wenig auf den Werth jenes ächten Glaubens aufmerksam gemacht habe, als er; oder mindestens, daß Sie von mir über diesen Punkt nicht mehr lernten, als von ihm. — Uebrigens erwägen Sie noch dieß eine Wort: wenn wirklich erst seit einigen Wochen jener neue Glaube in Ihrer Brust erwacht ist, so bauen Sie nicht zu fest auf dieses Gefühl. Eine Aenderung der Sprache, des Ausdrucks der Gesinnung, ist deshalb kein veränderter Glaube; und das Herz ist noch trügerischer, als der Kopf, denn

in ihm wohnt die Eigenliebe. — Ihre letzte Aeußerung, mein rauhes und unfreundliches Wesen betreffend, lasse ich in ihrer vollen Kraft. Alles, was Sie von dieser Art gegen mich sagen können, ohne sich selbst zu verletzen, wird immer von mir wohl aufgenommen werden.“ —

Viele Jahre später ließ Wesley die nachstehende Bemerkung eines seiner Bekannten drucken, (und scheint ihr dadurch beizustimmen) welche die ihn jetzt so furchtbar drückende Verschiedenheit seiner Lehre von der William Law's ausgleicht. „Vielleicht,“ so lauten jene Worte, „ist das, was bei den edelsten Heiden Vernunft hieß, was Salomo Weisheit, Paulus im Allgemeinen Gnade, Johannes Gerechtigkeit und Liebe, Luther Glaube, und Fenelon Tugend nannte, nur ein immer wechselnder Ausdruck für ein und dasselbe Heil; für den Segen des Lichtes Jesus, welches, nach dem verschiedenen Maaße der Austheilung, in verschiedenen Graden leuchtet. Warum denn so viele Worte und so wenig duldende Liebe unter den Christen, wegen des bestimmten Stammes für diesen Segen, welcher mehr oder minder jeder redliche, das Gute wollende, Mensch empfindet?“ — Es finden sich häufige Spuren, daß in der spätern Zeit seines Lebens auch Wesley zu diesem Gefühle der Duldung

zurückkehrte, zu welchem die eigenthümliche Anlage immer in seiner Seele war. —

Karl, welcher den Mangel an ächtem Glauben später eingestanden hatte, erreichte das Ziel seines Kampfes zuerst. „Ich erhielt," sagt John, „die überraschende Nachricht, daß er Ruhe für seine Seele gefunden habe. Auch seine Körperkraft kehrte von der Stunde an zurück, obgleich er kurz vorher an einem zweiten Anfall seiner Krankheit litt. Aber ich, — o! warum muß ein so großer, so weiser, so heiliger Gott ein Werkzeug wählen, wie mich! — Herr, laß die Todten ihre Todten begraben; aber willst Du die Todten senden, Todte zu erwecken? Ja, Du sendest, wen Du senden willst, und erzeigst Barmherzigkeit, durch wen Du sie erzeigen willst. Geschehe denn Dein Wille. Amen!"

Noch einige Zeit brachte er unter dem beständigen Druck tiefer Bekümmerniß und Beängstigung hin, bis endlich, nach seinen eignen Worten, „auch über ihn der Segen der Begnadigung und Wiedergeburt kam." — Ganz der Offenheit gemäß, welche er gleich bei seiner Landung sich zum Grundsatz gemacht hatte, äußerte er auch jetzt, wenige Tage nach jener glücklichen Gemüthsveränderung, gegen Herrn Hutton, seinen damaligen Hauswirth, und dessen

Familie, vor sehr kurzer Zeit erst sey er endlich dahin gekommen, ein Christ zu werden; und wenn auch sie wünschten, diese Stufe des Glücks zu erringen, so bleibe ihnen nichts übrig, als ein unverhehltes Bekenntniß, daß bis dahin ihre Gesinnung noch völlig unchristlich gewesen sey." Herr Hutton machte den vergeblichen Versuch, ihn in allem Ernst vom Gegentheil zu überzeugen; seine Gattin aber antwortete sogleich mit weiblicher Lebhaftigkeit: „wenn Sie bis hieher noch kein Christ waren, so haben Sie uns alle getäuscht und irre geleitet; denn wir haben Sie immer für einen sehr treuen und eifrigen Christen gehalten." Diese Antwort ward indessen nicht ganz ohne Ungeduld und unterdrückten Unwillen gegeben; denn Frau Hutton's beide Söhne gehörten zu Wesley's Anhängern, und folgten immer schwindelnder dem Fluge seiner Begeisterung. „Der eine," so äußert sie in einem Briefe an Wesley's ältesten Bruder Samuel, „denkt jetzt Halibeutons Leben, von Herrn Wesley herausgegeben, zu drucken; und es giebt für ihn kein gefährlicheres Buch. Zwar haben wir, mein Gatte sowohl, als ich, ihm verboten, zur Bekanntmachung einer so überspannten, seltsamen Schrift beizutragen; allein wenn Ihre Brüder glauben, die Vorbereitung solcher Ansichten könne die

Ehre Gottes fördern, so werden sie meinen Sohn sehr bald überzeugen, daß die Ehre Gottes mehr gelte, als das Gebot seiner Aeltern. — Meine beiden Kinder kommen durch ihre allzuhohe Meinung von Herrn Wesleys Heiligkeit und Urtheilskraft dem Wahnsinn nahe. — Ich glaube, er hat die Absicht, Sie in Tiverton zu besuchen; ach, könnten Sie ihn dann bekehren, oder ihm Schranken setzen! es würde nicht allein für meine Kinder, sondern noch für manche andre redlich gutmeinende, einfältige Seele eine wahre Wohlthat seyn. Wahrlich, man weiß oft kaum, ob er noch seines Verstandes mächtig ist; und leider sind meiner Söhne Fähigkeiten beschränkt, so, daß sie doppelt leicht irre geführt werden. Der älteste war vor Kurzem an einem Fieber krank, und so viele dieser vermeinten Heiligen versammelten sich um ihn, daß ich in jedem Augenblick erwartete, sein schwaches Gehirn völlig zerrüttet zu sehen."

Diesen Brief, in welchem sich eine wahre, und gewiß nicht leichte Bekümmerniß aussprach, beantwortete Samuel Wesley, wie es sich von einem braven, frommen und unpartheiisch urtheilenden Manne erwarten ließ. „Wenn Sie Ihrer beiden Kinder wegen besorgt sind," schreibt er, „so bin ich es sicher nicht weniger wegen meiner Brüder, die ich

in einem Sinn faſt auch wie meine Söhne anſehen kann. *) Gehen ſie auf dieſem Wege fort, ſo werden ſie unglaublich viel Unheil ſtiften; weit mehr, als ſie ſonſt Gutes hätten thun können: denn es iſt leichter, zum Irrthum und zur Verkehrtheit zu führen, als von beiden zu befreien. — Was John mit der Verſicherung meint, er ſey erſt ſeit einigen Wochen ein Chriſt geworden, iſt mir unverſtändlich. War er denn nie im Bunde mit Gott? nun, dann war die Taufe nichts. Oder iſt er dieſem Bunde völlig untreu geworden? — Ich hoffe Nein! antworten zu dürfen; und doch muß er entweder ungetauft, oder abtrünnig ſeyn, damit ſeine Worte wahr ſind. — Vielleicht iſt's ihm in den Sinn gekommen, er ſey in einem Zuſtande unbereuter, tödtlicher Sünde, und habe ſchon lange in dieſem Zuſtande gelebt. Ich glaube das nicht; indeſſen, er muß für ſich ſelbſt ſtehen. Angenommen aber, es ſey ſo: wie kann er dann von

*) Frau Hutton ſagt in einem ihrer Briefe an ihn: „Ihre Brüder ſind Ihnen mehr Dank ſchuldig, als manche Kinder ihren Aeltern; denn Sie handelten gegen ſie wie der verſtändigſte und gütigſte Vater, ohne die Verpflichtungen eines Vaters zu haben.“ — Es ſcheint, als habe er die Koſten der Erziehung ſeiner beiden Brüder getragen.

allen Andern fordern, das Nämliche von sich selbst zu bekennen, damit auf diese Weise der erste Schritt zum Christenthum geschehe? Wahr oder unwahr — sollen sie es in jedem Fall bekennen? — Und über dieß, ein sündliches Leben ist keine Aufhebung des Bundes, eben deshalb, weil es ein Bruch desselben ist. Bestände er gar nicht mehr, so wäre er nicht gebrochen. — Es ist wahrlich nichts weniger als unmöglich, daß durch Mangel an Schlaf und beständige Richtung der Gedanken auf den nämlichen Gegenstand, der Verstand meines Bruders zerrüttet sey. — Was übrigens Ihren Sohn betrifft, so wird er's doch hoffentlich für eine bestimmtere Vorschrift des Evangeliums halten, Vater und Mutter zu ehren, als enthusiastische Bücher zu drucken. Wehe uns, wenn wir dahin kommen, unsre eignen Träumereien an die Stelle des göttlichen Wortes zu setzen!" —

Ehe noch dieser Brief den Ort seiner Bestimmung erreichte, hatte Wesley schon England verlassen (1738). Frieden war zwar jetzt in seiner Seele, aber noch keine Freudigkeit; denn immer noch hielt er seinen Glauben für schwach. So entschloß er sich denn zu einem Besuche bei den Herrnhutern in Deutschland. „Ich hoffe," sagt er in seinem Tagebuch, „der Umgang mit diesen heiligen Männern, die, selbst

sprechende Zeugen der vollen Macht des Glaubens, dennoch gegen die Schwachen nachsichtig sind, wird das Mittel werden, meine Seele so zu erheben, daß sie fortschreitet vom Glauben zum Glauben, und von Kraft zu Kraft.“ —

Es ist bekannt, daß zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts eine kleine Anzahl Mährischer Brüder, (so nannte man die Mitglieder einer sich absondernden protestantischen Gemeine in Mähren) vor den Verfolgungen der Katholiken im Gebiet des Sächsischen Grafen Nikolas Ludwig von Zinzendorf Schutz suchte. Einer der Vielgeltendsten unter ihnen, ein Zimmermann, Namens Christian David, ließ durch zwei reformirte Geistliche eine Anfrage deshalb an den Grafen gelangen. Die gewünschte Freistatt ward den Verfolgten auf der gräflichen Herrschaft Bertholdsdorf bewilligt, und sie wählten am Fuß eines Hügel, der Huthberg genannt, ihren Wohnplatz nahe an der Landstraße nach Zittau; unter des Herrn Huth, wie sie sagten: woraus nachher der Name Herrnhut und Herrnhuter entstanden ist. — Der erste Baum zum Bau ihrer Häuser, ward am 17ten Junius 1722 gefällt.

Graf Zinzendorf, ihr Beschützer, hatte anfangs auf die neuen Ankömmlinge wenig Acht, denn er

bewarb sich gerade damals um die Gräfinn Erdmuth Dorothea Reuß, mit welcher er auch bald nachher seine Vermählung feierte. Als er nun gegen das Ende des Jahres seine Gemahlinn nach Hennersdorf, dem Gute seiner Großmutter, führte, sah er mit Erstaunen und Freude ein Haus durch den Wald hervorschimmern. Jetzt erinnerte er sich der Flüchtlinge, die er aufgenommen hatte, ließ anhalten, ging zu ihnen, um sie willkommen zu heißen, und betete knieend mit ihnen an ihrem neuen Wohnort.

Er war damals noch ein sehr junger Mann von kaum zwei und zwanzig Jahren; allein durch den Einfluß seiner Großmutter, und des für ihn gewählten Erziehers, hatte längst sein Gemüth eine schwärmerisch fromme Richtung bekommen. Schon als Knabe bildete er religiöse Gesellschaften, und verpflichtete sich durch ein Gelübde, an der Bekehrung der Heiden zu arbeiten; jedoch nicht persönlich, sondern durch Unterstützung andrer dazu geeigneter Männer. Hätten seine Verwandten es zugegeben, so würde er in den geistlichen Stand getreten seyn; da dies aber verhindert ward, kaufte er die Herrschaft Bertholdsdorf in der Lausitz, um dort in völliger Zurückgezogenheit zu leben. Zwar beredete ihn späterhin seine Mutter, eine Stelle in der Sächsischen

Regierung anzunehmen; doch scheint er dieser nie viel Zeit gewidmet zu haben, und bezog auch bald die in Bertholdsdorf für ihn eingerichtete Wohnung. Hier sammelte er nun einen Kreis religiöser Freunde um sich, welche alle, wie er, die neue Niederlassung mit theilnehmendem und günstigem Blick ansahen. Die Colonisten dagegen waren mit ihrem jetzigen Oberherrn so zufrieden, daß manche in die Heimath zurückkehrten, um noch Freunde und Verwandte nachzuholen. Dies veranlaßte strenge Maaßregeln von Seiten der Regierung; so daß der Graf es für rathsam hielt, selbst nach Mähren zu reisen, und dem Bischof von Olmütz anzuzeigen, seine Absicht sey nur gewesen, einer kleinen Anzahl protestantischer Familien in seinen Besitzungen ein Asyl zu bewilligen. Hierauf erhielten noch Einige die Erlaubniß das Land zu verlassen; doch ward zugleich erklärt, daß Jeder, welcher nach dieser Zeit zurückkehre, um Andere zum Auswandern zu bereden, die Folgen dieses Schrittes sich selbst beizumessen haben werde. —

Allmählig erregte nun die Niederlassung zu Herrnhut immer mehr Aufmerksamkeit und Neugierde in Deutschland. Einst gingen an einem Tage mehr als funfzig Briefe mit Erkundigungen nach derselben ein; und viele Besuchende kamen — unter ihnen

Personen von hohem Range — um mit eignen Augen zu sehen. Indessen ward die neue Gemeine auch von mehreren Seiten angegriffen. Ein Jesuit begann den Krieg, und manche lutherische Theologen traten auf seine Seite. Graf Zinzendorf war zu klug, um sich in diese Streitigkeiten einzulassen. Allein obgleich er in seinem Betragen vielleicht vorsichtiger war, als irgend ein Andrer Stifter einer christlichen Gemeine, sah er sich doch durch die Unvorsichtigkeit Andrer, und durch die Eifersucht der Regierung seines Landes in Unannehmlichkeiten verwickelt. Sogar erhielt er den Befehl, seine Güter zu verkaufen, und ward nachher aus dem Sächsischen Gebiet verwiesen. Gegen den ersten Befehl hatte er sich, durch Abtretung aller Güter an seine Gemahlinn, geschützt; und die Landesverweisung ward zum Glück bald zurückgenommen. Doch schien es rathsam für die Gemeine, Colonien in andern Ländern anzulegen, deren Regierung weder ihnen, noch ihren Beschützern, ungünstig gesinnt war. — Des Grafen früherer Wunsch erwachte von Neuem, sich ganz dem geistlichen Stande zu widmen; die Frage war nur, wie in der reformirten Kirche sogleich ein Rang zu erhalten sey, der nicht, weltlichen Ansichten nach, unter der Würde eines Ritters vom Dannebrogorden stehn. Nun lag

im Schwarzwalde ein Kloſter, welches zur Zeit der Reformation in ein Bisthum verwandelt war. Zu Ende des 17ten Jahrhunderts aber wurden faſt alle Gebäude deſſelben durch eine heftige Feuersbrunſt zerſtört, man baute ſie nicht wieder auf, und kein Biſchof ward wieder ernannt. Graf Zinzendorf ſchlug jetzt dem Herzog von Würtemberg vor, das Bisthum für ihn zu erneuern; er wolle in dieſem Fall das Kloſter auf eigne Koſten wiederherſtellen laſſen, und als Prälat der Würtembergiſchen Kirche dort ein theologiſches Seminarium ſtiften. Allein der Herzog, der zwar Beherrſcher eines proteſtantiſchen Landes, aber ſelbſt römiſch katholiſch war, wollte ſich auf nichts einlaſſen, was ſeinen eignen Glaubensgenoſſen hätte mißfällig ſeyn können.

Bisher hatte den Grafen vielleicht noch eine Regung von Rang- und Adelſtolz zurückgehalten; durch die Weigerung des Herzogs aber, ward dieſe bis auf die letzte Spur verdrängt. Unter dem Namen Freydeck trat er als Hauslehrer in die Familie eines Kaufmannes in Stralſund ein, gab ſich für einen Candidaten der Theologie aus, und beſtand das gewöhnliche Examen in aller Form. Dann predigte er mit Beifall, ward in Tübingen ordinirt, und gab ſeinen Däniſchen Orden zurück, weil man ihm nicht

erlauben wollte, ihn auf der Kanzel zu tragen. Hierauf sammelte er zu Marienborn, in der Nähe von Frankfurt am Main, einen Kreis von Schülern um sich her, welcher aus etwa funfzig Personen von den verschiedensten Völkern bestand. Dort lebte er noch, ein Verbannter aus seinem Vaterlande, als Wesley England verließ, um die herrnhutische Gemeine in Deutschland zu besuchen. Mit diesem kam Ingham, sein alter Reisegefährte; auch begleiteten ihn noch sechs andre ähnlichgesinnte, deren drei Deutsche waren. Sie landeten zu Rotterdam, und gingen von dort nach Ysselstein, wo, auf den Wunsch der verwittweten Prinzessinn von Oranien, eine herrnhutische Colonie angelegt war. Der Baron von Watteville, ein Freund Zinzendorf's, stand dieser vor. Wesley fand hier mehrere Colonisten, die er schon in England kennen gelernt hatte, und brachte einen Tag mit ihnen in religiösen Uebungen zu. Jetzt gingen die Reisenden zu Fuß nach Cöln, schifften dann den Rhein hinauf bis Mainz, und wurden in Frankfurt von Peter Boehler's Vater empfangen. Am folgenden Tage erreichten sie Marienborn; „und hier," sagt Wesley, „fand ich nun täglich was ich suchte: die lebendigsten Beweise der beseligenden Allgewalt des Glaubens. Ich sah Menschen, welche frei waren

von aller innern und äußeren Sünde, durch die in ihrem Herzen waltende Liebe Gottes, und frei von Furcht und Zweifel, durch das Zeugniß des heiligen Geistes, welches ihnen gegeben war.“

Ueber den Grafen äußert Wesley Weniges. Beide Männer hatten einander in der Ferne bewundert und geliebt; doch ließ sich voraussehen, daß eine nähere Bekanntschaft ihre gegenseitige Neigung schwerlich erhöhen werde. Der Graf stand zu den Herrnhutern in dem doppelten Verhältniß eines Beschützers und eines Weisen, ja fast eines prophetischen Sehers. Er war immer noch ein Edelmann aus altem, geachtetem Stamme; und vielleicht unbewußt, aber gewiß unvermeidlich, trug sein Rang und Ansehn bei, seine Autorität über Menschen zu erhöhen, welche zum Theil im drückendsten Verhältniß der Abhängigkeit aufgewachsen, alle aber sich eines untergeordneten Standes bewußt waren. Watteville allein stand ihm unter den Mitgliedern der herrhutischen Kirche an Rang beinahe gleich; dieser aber erkannte die Ueberlegenheit seiner Fähigkeiten an. So herrschte er denn unumschränkt in einem geistigen Reiche, wo seine Reden und Schriften wie Orakelsprüche aufgenommen wurden. — Wesley kam mit einem durchaus günstigen Eindruck an; er hatte sich

Boehlern faſt wie ein Schüler untergeordnet, und als er Marienborn erreichte, war immer noch mehr das Gefühl eines Schülers, als eines Lehrers in ſeiner Seele. Bei einer ſolchen Stimmung wird man ihn ſchwerlich der Streitſucht beſchuldigen wollen; und gewiß wünſchte er nicht, da Mängel zu entdecken, wo ſeine ganze Hoffnung auf eine in ſeiner Phantaſie längſt ausgemalte Vollkommenheit gebaut war: allein dennoch muß Zinzendorf zuweilen die ſcharfe Ecke ſeiner Logik empfunden haben. Noch nie hatte ſich dieſem ein Anderer, als religiöſer Forſcher, im Verhältniß völliger Gleichheit genähert; und vielleicht belehrte ihn ſchon die Neuheit dieſes Umſtandes (wenn nicht natürlicher Scharfblick oder inſtinktmäßige Eiferſucht) daß Wesley kein Mann ſey, der ſich mit einem zweiten Platze begnügen werde. Dies wenigſtens iſt gewiß, daß beide mit einer minder günſtigen Meinung von einander ſchieden, als die war, welche ſie bei ihrer Zuſammenkunft mitgebracht hatten. —

Die Gemeine aber erſchien Wesley'n ganz ſo, wie ſeine glühende Phantaſie ſie ihm geſchildert hatte; und dieſer Eindruck ſpricht ſich ſehr kraftvoll in einem Briefe aus, den er in Marienborn ſeinem älteſten Bruder ſchrieb. „Endlich," ſagt er, „hat mir Gott

gegeben, was mein Herz wünschte. Ich bin unter Mitglieder einer Kirche, deren Gespräch im Himmel ist, in denen der Geist von Jesus Christus waltet, und die wandeln, wie er wandelte. Wie sie alle einen Herrn und einen Glauben haben, so ist auch in ihnen allen der nämliche Geist, der Geist einer Milde und Liebe, die ihr ganzes Wesen immer und unaufhörlich belebt. Wie erhaben und heilig ist das Christenthum, und wie weit entfernt von jenem ohnmächtigen Schattenbilde, welches man gewöhnlich so nennt, obgleich es weder zur Reinheit des Herzens führt, noch zur Veredelung des Lebens, nach dem Beispiel unsres göttlichen Erlösers. Ich kann nicht ohne Schmerz daran denken, wie der heilige Name, den wir tragen, unter den Heiden gelästert wird, so lange sie unzufriedene Christen, leidenschaftliche Christen, rachsüchtige Christen, irdisch gesinnte Christen sehen. Ja — um auf das zu kommen, was wir gewöhnlich als Kleinigkeit behandeln — so lange sie Christen sehen, die einander richten, verhöhnen, verläumden; sich gegenseitig den Druck des Lebens erschweren, statt ihn einander zu erleichtern. Wie bitter würde Julian auf diese das Wort angewandt haben: „seht, wie diese Christen einander lieben! — Ich weiß, daß ich selbst in dieser Rücksicht nicht tadelfrei bin,

aber ich fürchte, auch du bist es nicht, und noch weit weniger ist es deine Gattinn!“ —

Wesley blieb vierzehn Tage in Marienborn, statt daß er anfangs nur einen Tag oder zwei dort hatte ausruhen wollen. So, wie die Reisenden im Deutschen Gebiet vorrückten, wurden sie von Civil- und Militär-Behörden mit dem ungastfreundlichsten Pflegma durch Untersuchungen und Visitationen gequält. An Englische Freiheit gewöhnt, und durch nichts so leicht zur Ungeduld gereizt, als durch Zeitverlust, gerieth Wesley (nicht ganz im Herrnhutischen Geiste) über diese unvernünftigen Hemmungen im Zorn. „Es ist mir unbegreiflich,“ sagt er, „wie gesunde Vernunft und einfache Menschlichkeit, (die man doch ohne Zweifel in Deutschland eben so wohl findet, als in England) diesem unsinnigen mitleidlosen Verfahren gegen Fremde nicht längst ein Ende gemacht haben. Ich weiß durchaus nichts, was sich in Friedenszeiten zur Vertheidigung dieses unerträglichen Inquisitionswesens sagen ließe. Es entweiht die ersten und heiligsten Gesetze der Gastfreundschaft. Zwei Stunden lang führt man uns oft von einer Behörde zur andern herum, ehe uns endlich gestattet wird, ein Wirthshaus aufzusuchen.“ — Nach einer Reise von eilf Tagen erreichten sie indessen doch glücklich Herrn-

hut, wo Wesley einen seiner Freunde aus Georgien fand, und wo man ihnen in dem für Fremde bestimmten Gebäude eine Wohnung einräumte.

Hier nun ward Wesley, als die erste schwärmerische Begeisterung nachließ, dennoch Einiges, was ihm mißfiel, an den Herrnhutern gewahr; doch wagte er kaum, seinem eignen Urtheil zu trauen. Er fing an einen Aufsatz zu schreiben, in dem er ihnen offenherzig gestehen wollte, was ihm tadelnswerth scheine; und indem er unter Anderem fragt: „vermischt ihr nicht menschliche Weisheit mit göttlicher; nicht die Klugheit der Erde mit der des Himmels? Nehmt ihr nicht zur List, zur Verstellung; ja, zum Betrug in manchen Fällen eure Zuflucht? Ist nicht euer Wesen und Betragen oft verschlossen, zurückhaltend und finster? Habt ihr die Einfachheit des Ausdrucks, die kindliche Offenheit und Geradheit, überhaupt, welche den Aposteln und ersten Christen so unverkennbar war?" Diesen Aufsatz legte er unvollendet zurück, und beschloß noch zu warten. Seine Meinung war: das Gute sey unter den Mitgliedern der Gemeine bei weitem vorherrschend, wenn man gleich auch einiges Irrige unter ihnen finde; und unläugbar beurtheilte er sie damals richtiger und menschenfreundlicher, als da er sich in späterer Zeit von ihnen trennte.

Während seines Aufenthalts in Herrnhut, kehrte auch einer der ersten Colonisten, der schon früher genannte Christian David, nach kurzer Abwesenheit wieder dorthin zurück. Wesley hatte viel von diesem ungewöhnlichen Manne gehört, und hoffte großen Gewinn durch seinen Umgang. „Viermal," sagt er später in seinem Tagebuche, „ward mir der Segen zu Theil, ihn predigen zu hören; und jedesmal hatte er den Inhalt so ganz nach meinem Wunsch gewählt, als hätte ich vorher mit ihm darüber gesprochen." — Sowohl dieser Christian David, als auch einige andre Mitglieder der Gemeine, theilten ihm Manches von dem mit, was sie ihre Erfahrungen nannten; in Beziehung nämlich auf ihr Gefühl und ihre Kämpfe, ehe das Glück eines entschiedenen religiösen Friedens von ihnen erreicht worden sey. Diese vollkommene Zuversicht, diese höchste Fülle des Glaubens, wie Wesley sagt, ward ihm von Arwid Gradin, einem Schweden, in sehr bestimmten Worten so beschrieben: „sie ist unwandelbare Ruhe im Hinblick auf das für uns vergossene Blut von Jesus Christus; festes Vertrauen auf Gott, und Ueberzeugung, daß er uns gnädig gesinnt sey, verbunden mit Befreiung von der Gewalt der Sinnlichkeit und Sünde, ja selbst von jeder sündlichen innern

hut, wo Wesley einen seiner Freunde aus Georgien fand, und wo man ihnen in dem für Fremde bestimmten Gebäude eine Wohnung einräumte.

Hier nun ward Wesley, als die erste schwärmerische Begeisterung nachließ, dennoch Einiges, was ihm mißfiel, an den Herrnhutern gewahr; doch wagte er kaum, seinem eignen Urtheil zu trauen. Er fing an einen Aufsatz zu schreiben, in dem er ihnen offenherzig gestehen wollte, was ihm tadelnswerth scheine; und indem er unter Anderem fragt: „vermischt ihr nicht menschliche Weisheit mit göttlicher; nicht die Klugheit der Erde mit der des Himmels? Nehmt ihr nicht zur List, zur Verstellung; ja, zum Betrug in manchen Fällen eure Zuflucht? Ist nicht euer Wesen und Betragen oft verschlossen, zurückhaltend und finster? Habt ihr die Einfachheit des Ausdrucks, die kindliche Offenheit und Geradheit überhaupt, welche den Aposteln und ersten Christen so unverkennbar war?“ Diesen Aufsatz legte er unvollendet zurück, und beschloß noch zu warten. Seine Meinung war: das Gute sey unter den Mitgliedern der Gemeine bei weitem vorherrschend, wenn man gleich auch einiges Irrige unter ihnen finde; und unläugbar beurtheilte er sie damals richtiger und menschenfreundlicher, als da er sich in spaterer Zeit von ihnen trennte.

Während seines Aufenthalts in Herrnhut, kehrte auch einer der ersten Colonisten, der schon früher genannte Christian David, nach kurzer Abwesenheit wieder dorthin zurück. Wesley hatte viel von diesem ungewöhnlichen Manne gehört, und hoffte großen Gewinn durch seinen Umgang. „Viermal," sagt er später in seinem Tagebuche, „ward mir der Segen zu Theil, ihn predigen zu hören; und jedesmal hatte er den Inhalt so ganz nach meinem Wunsch gewählt, als hätte ich vorher mit ihm darüber gesprochen." — Sowohl dieser Christian David, als auch einige andre Mitglieder der Gemeine, theilten ihm Manches von dem mit, was sie ihre Erfahrungen nannten; in Beziehung nämlich auf ihr Gefühl und ihre Kämpfe, ehe das Glück eines entschiedenen religiösen Friedens von ihnen erreicht worden sey. Diese vollkommene Zuversicht, diese höchste Fülle des Glaubens, wie Wesley sagt, ward ihm von Arwid Gradin, einem Schweden, in sehr bestimmten Worten so beschrieben: „sie ist unwandelbare Ruhe im Hinblick auf das für uns vergossene Blut von Jesus Christus; festes Vertrauen auf Gott, und Ueberzeugung, daß er uns gnädig gesinnt sey, verbunden mit Befreiung von der Gewalt der Sinnlichkeit und Sünde, ja selbst von jeder sündlichen innern

Regung; sie ist die Stille ruhighingleitender Meereswellen nach langem Sturm.“ — „Von diesem Manne,“ sagt Wesley, „hörte ich zum Erstenmale das deutlich schildern, was ich schon früher aus Gottes heilbringendem Wort erkannt hatte, und wonach ich, mit der kleinen Schaar meiner Freunde, betend und hoffend Jahre lang strebte.“

„Gern,“ fügt er in seinem Tagebuch hinzu, „hätte ich mein ganzes Leben hier zugebracht; aber der Herr rief mich zur Arbeit in einem andern Theil seines Gartens, und ich mußte von diesem glücklichen Orte scheiden.“ — Der herannahende Abschied verdrängte jede Erinnerung an die auch hier gefundenen, allem Irdischen zugesellten Mängel; und nicht ohne Ueberwindung reis'te er, zu Fuß wie er gekommen war, nach vierzehntägigem Zögern wieder zurück in sein Vaterland.

Fünfter Abschnitt.

Wesley in London. Whitefield's Rückreise nach England.

Karl Wesley hatte, vor seines Bruders Abreise nach Deutschland, nichts von dessen Absicht, Herrnhut zu besuchen, erfahren. Er war noch nicht so vollkommen genesen, daß er ihn hätte begleiten können; doch erhielt er, während dessen Abwesenheit, das in England Geschehene, aufrecht; und bei John's Rückkehr bestand der Verein der Methodisten aus zwei und dreißig Personen. Des Vorstehers Gegenwart war indessen nöthig; „denn," sagt er, „eine große Thür war zwar geöffnet, aber die Gegner hatten so manchen Stein des Anstoßes vor sie gelegt, daß die Schwachen täglich weniger wagten, hineinzutreten." Zahllose Mißverständnisse hatten die Wahrheit verdunkelt, und aus diesen entstanden Zorn, Bitterkeit, Neid und Zank. Ja, was das Schlimmste war, ein Streit erhob sich über die Lehre von der Prädestination, den unheilbringendsten Punkt, auf den je der menschliche Vorwitz die kurzsichtigen Blicke wandte. Dieser Streit ward indessen für den Augenblick bei

Zeite gelegt; und einige Wochen nach seiner Rückkehr hatte Wesley in London acht Abtheilungen von Männern, und zwei von Frauen, unter seiner geistlichen Leitung.

Ueber seinen eignen Zustand schrieb er damals eine neue Selbstprüfung nieder, die zwar augenscheinlich das Gepräge der Redlichkeit trägt; nach welcher indessen seine herrnhutischen Freunde ihn nicht günstig beurtheilen. Delamotte, dessen minder thätiger und aufstrebender Geist durch sein Einverständniß mit den Herrnhutern sich völlig beruhigt fühlte, sagte ihm: „du bist besser, als du in Savanna war'st; du siehst ein, dein damaliger Weg sey gänzlich falsch gewesen, aber auch jetzt bist du noch nicht auf dem rechten; es ist dir klar, daß du damals blind war'st, aber auch jetzt bist du noch nicht sehend. Ich habe alle deine Worte und Handlungen beobachtet, und finde in dir immer noch denselben Geist. Du meinst nicht mehr auf deine eignen Werke zu vertrauen, aber du thust es dennoch; dein Glaube ist nicht der ächte, und deshalb kann es auch dein Frieden nicht seyn. Käme der Tod, so würde alle deine ehemalige Furcht zurückkehren. — Aber ich darf nichts mehr sagen; mir ist, als würde mein Herz durch Zentnergewigt in der Brust zusammengepreßt."

Der Schluß dieses Orakelspruchs mogte leicht beitragen, dem Eindruck desselben noch mehr Feierlichkeit zu geben; Wesley ward ernstlich durch ihn beunruhigt. Die Meinung gewöhnlicher Menschen verachtete er; kein Widerstand gegen seine Lehrsätze, keine Mißbilligung seines Betragens, keine Herabsetzung vermogten ihn zu erschüttern. Ein Vorwurf aber von der Lippe des Freundes, ein Tadel dessen, der mit ihm gleiche Ansichten, gleiche Gefühle theilte, erschütterten ihn tief; und alte Zweifel erwachten von Neuem in seiner Brust. Er schlug zu seiner Beruhigung Bibelstellen auf; die Worte, welche ihm der Zufall vor's Auge führte, sollten entscheiden, und er flehte zu Gott um eine Antwort des Friedens. Einmal fiel sein Blick auf den Spruch: „wer nach diesem Gesetz wandelt, mit dem sey Frieden!" ein andres Mal auf jenen: „meine Stunde ist noch nicht gekommen." — Indessen hätte diese seltsame Anwendung der Bibel sehr leicht seine Unruhe vermehren können, statt sie zu mindern; und der wahre Heilquell für sein befangenes Gemüth ward Thätigkeit, Widerstand, Mitgefühl und Erfolg. Denn wie sehr er auch in manchen Punkten irren mogte, der von ihm gemachte Eindruck ließ sich nicht bestreiten; und in vielen Fällen war

die Wohlthätigkeit und Unläugbarkeit deſſelben gleich klar.

Während ſeiner Abweſenheit hatte Karl Wesley einige zum Tode verurtheilte Verbrecher in Newgate beſucht, und ſie auch, mit mehreren Geiſtlichen, nach Tyburn zur Richtſtatt begleitet. Die Folge war, daß auch andre dieſer Verurtheilten in dem nämlichen furchtbaren Augenblick um ſeinen Beiſtand flehten; und beide Brüder brachten ſie zu einer gelaſſnen Erwartung des Todes, einer Ruhe der Seele, welche der des Sokrates, als er den Giftbecher trank, wenig nachgeben mogte. „Nie," ſagt Wesley, „ſah ich ein herrlicheres Bild des über Sünde und Tod ſiegenden Glaubens." *) — Wohl mogten ſolche Beweiſe ſeiner Gewalt über die Gemüther ihn auf ſeiner Bahn ermuntern. Selbſt den Wahnſinn verſcheuchte er, wenigſtens auf Augenblicke. Am Auffallendſten geſchah dies bei einem jungen Mädchen in einem Arbeitshauſe, welches völlig raſend war, und ſich ſelbſt unter furchtbarem Geſchrei auf die gräßlichſte Weiſe quälte. Wesley's Geſicht, ſein Weſen der immer anſprechende Ton ſeiner Stimme —

*) Er kannte aber doch gewiß ein weit ſchöneres, da jeder Märtyrertod es uns darſtellt.

Anmerk. d. Ueberſ.

dies alles machte auf die an Worte des Trostes und an Blicke der Milde wenig Gewöhnte, doppelten Eindruck. Sobald er anfing, ihr zuzureden, ward sie still; und als er sie ermahnte, im Gebet Linderung zu suchen, mit feierlichem Ernst hinzufügend: „Jesus von Nazareth will und kann dich befreien!“ rollten Thränen über ihre Wangen herab. — Er selbst war fest überzeugt, und behauptete auch fortwährend, sehr vieler Wahnsinn entstehe, weil der Leidende vom bösen Geiste besessen sey. Es fanden sich manche, welche ihn in dieser Meinung bestärkten. So ward unter Anderem sein Gebet für ein Kind verlangt, welches von heftiger Raserei befallen war; „damit es geheilt werden möge, wie Christus dergleichen Uebel in den Tagen seines Erdenlebens geheilt.“ — Wenn man so den apostolischen Charakter anerkannte, welchen er annahm, wenn die Erfahrungen jenes Tages ihm höheres Bewußtseyn seiner eigenen Kraft gaben — war es ein Wunder, daß jeder Widerstand ihn nur zu rascheren Fortschritten auf seiner Bahn trieb, wie das nicht ausreichende Maaß Wasser in die Gluth gesprützt, die Gewalt der Flammen im vergeblichen Kampfe verstärkt? —

Der damalige Bischof von London — er hieß Gibson — war als Gelehrter geachtet, und dabei

von mildem, versöhnendem Gemüth. Die beiden Wesley's machten ihm einen Besuch, um ihr Verfahren zu rechtfertigen. Dieß scheint von ihrer Seite ein freiwilliger Schritt gewesen zu seyn; und die Unterredung, welche Statt fand, macht, so weit sie bekannt geworden ist, dem Bischof mehr Ehre, als ihnen. In Beziehung auf den eigenthümlichsten Lehrsatz ihrer damaligen Vorträge äußerte jener: „wenn Sie unter Zuversicht jenes innere Gefühl verstehen, welches, nach treuer Prüfung unserer eigenen Aufrichtigkeit, und unseres Wandels vor Gott, uns sagt, wir seyen auf dem Wege des Heils und der Herr blicke gnädig auf uns herab; so fasse ich nicht, wie irgend ein guter Christ ohne diese Zuversicht seyn kann.“ — Die Brüder erwiederten: das eben sey es, wofür sie kämpften; allein sie täuschten sich selbst. Diese Zuversicht war es nicht, für welche sie stritten; im Gegentheil, sie stritten wider sie, und anstatt jenes ruhigen Vertrauens auf die Gnade des Allmächtigen, welches der Lohn eines wohl angewandten Lebens, und durch Vernunft und Offenbarung uns zur Pflicht gemacht ist, forderten sie eine schwärmerische Gewißheit, von der eben so überspannten Art, als die herabwürdigende Selbstverdammung, welche ihr vorhergehen und sie erzeugen sollte. —

Das Gespräch über diesen Punkt endigte indessen friedlich, und der Bischof gestattete sogar beiden Brüdern freien Zutritt in seiner Wohnung zu jeder Zeit.

Nach wenigen Wochen benutzte Karl diese Erlaubniß, um ihm zu melden, daß eine seiner Bekannten eine zweite Taufe von ihm verlangt habe, weil sie durch einen Dissenter getauft sey, und dieß ungenügend finde. Der Bischof erwiederte, eine solche zweite Taufe mißbillige er durchaus. Karls Antwort war, er habe auch keine Billigung erwartet, sondern komme nur, ihm seine Absicht anzuzeigen. „Das ist außer der Ordnung," entgegnete der Bischof; „ich nehme dergleichen Anzeigen nur vom Gemeindepfarrer an." — „Das kanonische Recht macht diesen Unterschied nicht; überdieß komme ich mit des Gemeindepfarrers Bewilligung." — „Wer gab Ihnen das Recht zu taufen?" — „Ew. Herrlichkeit selbst," erwiederte Karl; (er war nämlich durch den Bischof zum Priester ordinirt) „und ich werde es in allen Theilen der bekannten Welt geltend machen." — „Haben Sie die Lizenz als Pfarrer eines Kirchspiels?" fragte der Bischof, den der Ton des Gesprächs mit Recht zu beleidigen anfing. Karl sah jetzt, daß er sich auf den Buchstaben des Gesetzes nicht mehr berufen könne, und gab zur Antwort,

er habe die Erlaubniß des Kirchspielpfarrers. — „Und wissen Sie nicht, daß niemand ohne meine Erlaubniß in London die Geschäfte eines Kirchspielpfarrers verwalten darf? Dergleichen wird nun mit Stillschweigen übergangen.“ — „Sehr viele aber nehmen dieß Schweigen als Einwilligung, und Sie selbst geben es zu.“ — „Eine Sache dulden, und sie billigen, ist zweierlei,“ erwiederte der Bischof; „es steht bei mir, Ihnen Einhalt zu thun.“ — „Wollen Ew. Herrlichkeit dieß Recht ausüben? Thun Sie mir jetzt Einhalt?“ — Die Antwort war: „o! warum müssen Sie mich auf's Aeußerste treiben!“ und der Bischof machte der verletzenden Zusammenkunft mit den Worten ein Ende: „Sie haben meine Meinung vorher gewußt, und wissen sie auch jetzt.“ — Schwerlich konnte Karl mit Zufriedenheit an dieß Gespräch zurückdenken, als in späterer Zeit seine und seines Bruders Meinung über den streitigen Punkt sich änderte. Sie hatten wahrlich große Ursache, die Klugheit und Mäßigung des trefflichen Bischofs zu bewundern; und nicht weniger die des Erzbischofs Potter, welchem sie bald nachher unaufgefordert einen Besuch machten, um ihr Verfahren zu rechtfertigen. „Er bewies uns großes Wohlwollen,“ sagt Karl, und warnte uns, nicht mehr Aufhebens zu machen,

als zu unsrer Vertheidigung nöthig sey; auffallende Aeußerungen zu meiden, und uns fest an die Lehrsätze der Kirche zu halten. Auch versicherte er, ihm sey gar nichts von irgend einer Absicht der obern Geistlichkeit bekannt, Neuerungen einzuführen, (worüber wir Besorgnisse geäußert hatten) und so lange er lebe, solle auch nichts von dieser Art Statt finden. — Wahrscheinlich damals gab dieser „große und gute Mann" *) dem älteren der beiden Brüder jenen Rath, von welchem John selbst, viele Jahre später, eingestand, er habe immerwährend Ursache gehabt, Gott für denselben zu danken. „Wünschen Sie wirklich, umfassend nützlich zu seyn," sagte er, „so wenden Sie Ihre Zeit und Kraft nicht im Kampf für oder wider Dinge auf, die noch bestritten werden können; befördern Sie wahre, wesentliche Heiligkeit, und kämpfen Sie gegen offenbares, anerkanntes Laster."

Allein wie heilsam Wesley auch in seinen ältern Jahren diesen Rath finden mogte — als er gegeben ward, war er nicht fähig ihn zu benutzen. Damals rief er in seinem Tagebuch aus: „Gott behüte mich, und alle, die ihn aufrichtig suchen, vor dem, was die

*) So nennt ihn Wesley mit Recht.

Welt christliche Klugheit nennt!“ Er war im höchsten Fieber des Enthusiasmus; und die, mit denen er umging, sorgten dafür, der Gluth beständig neue Nahrung zu geben. Der allerseltsamste Erguß eines schwärmerischen Entzückens indessen, welcher vielleicht je in einem protestantischen Lande zu Tage gefördert seyn mag, ward ihm um diese Zeit von einer seiner Schülerinnen mitgetheilt; einem Mädchen von etwa zwanzig Jahren, die ihn ihren geliebtesten und geehrten Vater in Christus nennt. „Mein Leben,“ schreibt sie, „war bisher, was die Welt vorwurfsfrei nennt; allein dennoch wissen Sie, wie ich rang und litt, im Gefühl der Sündhaftigkeit meines Wesens. Jetzt endlich, in einem seligen Augenblick, ist mein Glaube so fest geworden, daß, wenn auch die Sünden der ganzen Welt auf mir lasteten, ich dennoch wüßte und gewiß wäre, ein Blutstropfen meines Erlösers reiche hin, sie alle auszulöschen. Er hat mich gewaschen in seinem Blute; er hat mich bekleidet mit seinem Verdienst, und mich zugeführt seinem Vater, seinem und meinem Gott, eine reine, fleckenlose Jungfrau, als hätte ich nie irgend eine Sünde begangen. O! himmlischer, seliger, wundervoller Wechsel! Die Liebe Gottes ward ausgegossen in mein Herz; und eine Flamme brannte dort, mit so heftigem und doch

so entzückendem Schmerz, daß mein Körper fast auseinandergerissen ward. Ich liebte; der Geist rief stark in meinem Herzen; ich zitterte, ich ward ohnmächtig, ich sank; meine Seele stieg empor zum heiligen Berge, und dachte nicht, je wieder in ihren Körper zurückzukehren. Vor so kurzer Zeit noch rief ich: „ihr Berge, bedeckt mich! ihr Felsen, stürzet über mich!“ und jetzt konnte ich nichts anders rufen, als: „komm', Herr Jesus, komm schnell!“ — O ich war aufgelöst in Liebe! mein Geliebter ist mein, und ich bin sein! Er hat mein Herz entführt; er ist mein Tröster, mein Freund, mein Alles. Er ist jetzt in seinem Garten, weidend unter den Lilien. Er ist unendlich liebenswürdig, und ich bin krank vor Liebe. O wie erfüllt, wie erweitert, wie überwältigt Jesus das Herz, in welchem er lebt!“ *)

Hätte ein Beichtvater vom Franziskaner- oder Dominikaner-Mönchsorden, aus Eigennutz, oder zu noch unwürdigern Zwecken, dergleichen Raserein und Entzückungen eines schwärmenden Mädchens genährt, so würde dies nichts Ungewöhnliches seyn; ähnliche

*) Ein edles Samenkorn, von der Spreu todter Hülsen überschüttet und vergraben — so erscheinen diese letzten Worte dem Gefühl.

Anmerk. d. Uebers.

Dinge sind zuweilen unbemerkt hingegangen, zuweilen auch entdeckt worden. In Wesley's Fall ist es völlig gewiß, daß kein unedler Beweggrund statt fand; als er durch öffentliche Bekanntmachung jenen Schwärmereien das Siegel seiner Billigung aufdrückte, war er selbst in gleichem Zustande der Ueberspanntheit mit seiner geistlichen Tochter. Auffallend aber ist es, daß, als sein Eifer nach langer Gährung kühler und besonnener ward, als Zeit und Erfahrung seine Seele gereift hatten, er dennoch fortfuhr diesen Brief, ohne irgend ein hinzugefügtes Urtheil, ohne ein Wort der Vorsicht, unter zahlreiche Leser zu verbreiten, die nun unbezweifelt glauben mußten, die Phantasieen der begeisterten Seherinn seyen ihnen als Erbauung und Beispiel mitgetheilt. —

Gegen das Ende des Jahres kehrte Whitefield aus Georgien zurück. Während eines Aufenthalts von drei Monaten hatte er dort mit keiner von allen Kränkungen zu kämpfen gehabt, welche Wesley's Leben unter den Colonisten verbitterten; denn obgleich jede Pflicht seines Amtes von ihm mit gleichem Eifer und gleicher Geradheit erfüllt ward, versuchte er doch nie, veraltete Formen von Neuem zu beleben, und quälte seine Gemeine nicht mit unnöthigen Scrupeln.

Es macht den Einwohnern von Savanna Ehre, daß, wiewohl seine nahe Verbindung mit Wesley ihnen nicht unbekannt war, sie ihn dennoch sogleich, ohne irgend ein Zeichen friedseliger Gesinnung, empfingen, und ihn bald aufrichtig lieb gewannen; wodurch er sich in seiner kleinen, weitentlegenen Pfarre sehr glücklich fühlte, und, wie er sagt, mit Heiterkeit sein ganzes Leben dort hätte zubringen können. Zwei Gründe indessen machten für jetzt seine Rückkehr nach England nothwendig; erstlich mußte er noch zum Priester geweiht werden, und zweitens war es nöthig, Beiträge zur Stiftung und Erhaltung eines Waisenhauses für die Colonie zu sammeln. So ging er denn wieder nach Europa unter Segel; und, nach einer höchst ungünstigen Fahrt von mehr als neun Wochen — während welcher es sogar zu hartem Kampf mit Mangel an Wasser und Lebensmitteln kam, weil das Schiff verschlagen war — erreichte dieses endlich die Englische Küste.

Gleich nach seiner Ankunft in London wartete Whitefield dem Bischof und Primas auf. Sie empfingen ihn günstig; die Vorsteher der Niederlassung waren mit seinem Betragen höchst zufrieden, und auf die Bitte des Magistrats und der Colonisten zu Savanna, erhielt er die dortige Pfarrstelle, worauf

ihn sein ehrwürdiger Freund, der Bischof von Glou-cester, zum Priester ordinirte. „Gott sey gelobt!“ sagt er; ich betete Tag und Nacht auf dem Schiffe, wenn es des Herrn Wille sey, möge der gute Bischof Benson, der mich zum Diakon ordinirte, mich nun auch zum Priester weihn.“ — Jetzt blieb noch das Geschäft übrig, Geld zum Bau eines Waisenhauses zusammenzubringen; und dies hielt ihn so lange in England auf, daß jene entscheidenden Schritte geschehen konnten, welche, in ihren unvermeidlichen Folgen, stuffenweise zur Trennung der Methodisten von der herrschenden Kirche, und ihrer Gestaltung in eine Sekte führten.

Viele Abtheilungen dieses Vereins waren jetzt schon in London gebildet, und ein großer Saal in Fetterlane ward zum Hauptversammlungsplatz bestimmt. Hier wurden die Liebesfeste gehalten, wo die Theilnehmer bei Brodt und Wasser beteten, sangen und einander gegenseitig zu einer andächtigen Ueberspannung aufreizten, welche, wenn sie die Seele noch in gesundem Zustande fand, sie wenigstens schwerlich lange in demselben lassen konnte. Zusammenkünfte dieser Art dauerten oft bis weit nach Mitternacht, und selbst die ganze Nacht hindurch. Sie wurden in späterer Zeit von beiden Wesley's, und selbst von

Whitefield, gemißbilligt; kein Wunder also, daß sie schon damals das Mißfallen des besseren Theils der Geistlichkeit erregten, und daß Männer, denen es weder an Eifer noch an Frömmigkeit fehlte, ihre Kanzel Schwärmern nicht leihen wollten, die, allem Anschein nach, es sich zur Ehre anrechneten, jeder Vorschrift menschlicher Klugheit Trotz zu bieten. Schon diese Verweigerung würde wahrscheinlich die Methodisten zum Predigen auf freiem Felde getrieben haben; doch zwang sie auch noch eine Nothwendigkeit anderer Art dazu. Eines Sonntags nämlich, als Whitefield in der Bermondseykirche predigte — wie er sagt, mit großer Freiheit des Gemüths, und kräftiger Stimme — standen beinahe tausend Menschen während des Gottesdienstes auf dem Kirchhofe, Hunderte mußten zurückgehen, weil sie keinen Platz finden konnten, und Whitefield empfand großes Verlangen, herauszutreten, und von einem der Grabhügel herab zu ihnen zu sprechen. „Dies," sagt er, brachte mich zuerst auf den Gedanken an eine Predigt unter freiem Himmel. Ich äußerte etwas darüber gegen einige Freunde, und sie nannten den Einfall wunderlich; worauf wir niederknieten und beteten, daß nichts übereilt geschehen möge. — Höre, o Herr, und gieb Antwort, um deines Namens willen!"

Etwa vierzehn Tage ſpäter ging Whitefield nach Briſtol (1739). In der Nähe dieſer Stadt giebt es einen Landſtrich, welcher Kingswood (des Königs Wald) genannt wird. Er war, wie ſchon der Name verräth, ehemals ein Königliches Jagdrevier, und enthielt zwiſchen drei und vier tauſend Morgen Landes. Allmählig hatten verſchiedene Edelleute, deren Güter ihn begränzten, ſich denſelben zugeeignet; und das Recht dazu, welches lange Zeit nur das der unbeſtrittenen Beſitznahme geweſen war, ward ihnen endlich geſetzmäßig zugeſtanden. Das Wild war ſchon ſeit langer Zeit verſchwunden, und eben ſo auch ein großer Theil des Waldes; jetzt entdeckte man Kohlenmienen in dem Boden, welche ſeitdem das Hauptbrennmaterial für Briſtol liefern. Die Gegend ward nun mit einer Menſchenklaſſe bevölkert, welche viel roher, und eben ſo wenig an geſetzliche Ordnung gewöhnt war, als die ehemaligen Waldbewohner. In der Sprache ſowohl, als im äußern Anſehn, wich ſie weit ab von allen andern Einwohnern ringsumher. Eine Kirche hatte Kingswood damals nicht; es gehörte zu den Kirchſpielen von St. Philipp und Jakob, in Briſtol: und wären ſelbſt die Köhler geneigt geweſen, in einer Entfernung von drei bis vier Engliſche Meilen Erbauung zu ſuchen, ſo würden ſie

in den Kirchen jener volkreichen Vorstädte keinen Platz gefunden haben. Als daher Whitefield, vor seiner Abreise nach Georgien, bei'm letzten Besuch in Bristol, von Bekehrung der Heiden sprach, antworteten ihm viele seiner Freunde: „bedarf es denn dazu einer Reise in die Fremde? Haben wir nicht Ueberfluß an Wilden in der Heimath? Wenn du Verlangen hast, Wilde zu bekehren, so sind Köhler genug in Kingswood!“

Nach diesen Köhlern nun hatte sich Whitefield seit seiner Rückkehr längst gesehnt; denn ihre Anzahl war groß, und sie dünkten ihm, wie Schafe ohne Schäfer. Auch forderte wirklich sowohl Pflicht als gesunde Politik, (welche immer Pflicht ist) daß man endlich diese armen Menschen aus dem Zustande einer viehischen Unwissenheit reiße; daß man sie nicht ärger, als Heiden, und vorher, als Wilde, mitten in einem christlichen Lande aufwachsen lasse; und noch dazu im Gebiet einer Stadt, die damals an Umfang, Wohlstand, Bevölkerung und merkantilischer Wigtigkeit die zweite in England war. Eines Sonnabend Nachmittags also — es war am 17ten Februar 1739 — betrat Whitefield zu Kingswood „seine erste Feldkanzel;“ einen Berg nämlich, den man Rose Green

nannte. Hier predigte er nun vor Allen, die, angezogen von der Neuheit der Erscheinung, kamen, ihn zu hören. „Ich dachte," sagt er, „es heiße dem Beispiel meines Erlösers folgen, der auch einen Berg zur Kanzel, und den Himmel zum Schalldeckel hatte; und der, als die Juden seine Lehre zurückwiesen, seine Jünger hinaussandte auf die Straßen und das freie Feld." — Es versammelten sich indessen nicht über zweihundert Personen um ihn, da von seinem Vorhaben nicht das Geringste vorher bekannt geworden war; und auch diese völlig unvorbereitete Versammlung staunte vielleicht mehr über seine Rede, als daß ein wirklich heilsamer Eindruck durch sie hervorgebracht ward. Allein der erste Schritt war geschehen, und Whitefield war sich der Wichtigkeit desselben vollkommen bewußt. „Gott sey gelobt!" sagt er in seinem Tagebuche; „das Eis ist nun gebrochen; ich habe jetzt das freie Feld gewonnen. Manche werden mich vielleicht tadeln; aber ist denn kein Grund zu dem Schritte da? Man versagt uns die Kanzeln, und die armen Köhler gehen zu Grunde, aus Mangel an Erkenntniß." — Nicht einer versagten, sondern einer fehlenden Kanzel wegen, hatte er indessen auf dem Berge zu Rose Green gepredigt; allein freilich ward durch sein eignes Verfahren eben das, was

anfangs freie Wahl gewesen war, nachher durch Widerstand und Nothwendigkeit erzwungen.

Als er nach Bristol kam, versprach ihm der Kanzler des Sprengels, er werde keinem Geistlichen verwehren, ihm seine Kirche zu leihen; aber noch in der nämlichen Woche ließ er ihn zu sich rufen, um selbst seinem Verfahren Einhalt zu thun. Auf die Frage, mit wessen Bewilligung er im Sprengel von Bristol ohne Lizenz predige, antwortete Whitefield: „den Gebrauch, Lizenzen zu fordern, glaubte ich veraltet; und überdieß — warum legten Sie denn dem Geistlichen, der vor einigen Tagen für Sie predigte, nicht die nämliche Frage vor?" — Diese Antwort führt er selbst in seinem Tagebuch an, ohne die mindeste Ahnung, daß sie unschicklich oder ungenügend gewesen sey. Der Kanzler las ihm nun die Kirchengesetze vor, welche jedem Geistlichen verbieten, in einem Privathause zu predigen. Whitefield hielt sie anfangs nicht für anwendbar auf ordinirte Geistliche der Englischen Kirche; und als man ihn hierin zurechtgewiesen hatte, sagte er: „es giebt auch ein Gesetz, welches allen Geistlichen verbietet, Weinhäuser zu besuchen und Karten zu spielen; warum wird dieses nicht in Ausübung gebracht?" — Dann fügte er hinzu: aller Gesetze ungeachtet, könne er nicht

anders, als sagen, was er für wahr halte; er werde also fortfahren, wie bisher. Die Antwort ward niedergeschrieben; und nun versicherte der Kanzler sehr nachdrücklich: „wenn Sie in irgend einem Theil dieses Sprengels predigen, oder sonst religiöse Vorträge halten, ohne eine Lizenz zu haben, so werde ich damit anfangen, Sie zu suspendiren, und damit endigen, Sie zu excommuniciren.“ — Mit dieser Kriegserklärung schieden sie von einander; allein der Vortheil war völlig auf Whitefields Seite. Die Tage strenger geistlicher Disciplin waren vorüber; Gesetze, welche lange geschlummert haben, regt man zuweilen zu schlimmem, selten zu gutem Zweck wieder an: bei einer veralteten Disciplin aber, und bei schwachen Gesetzen darf die Schwärmerei alles, was sie zu unternehmen wagt.

Whitefield war dem Ehrgeiz fremd, welcher in Wesley's Charakter ein so hervortretender Zug ist; allein er sehnte sich leidenschaftlich, verfolgt zu werden. Bei der Erwähnung seines Gespräches mit dem Kanzler fügt er in seinem Tagebuch hinzu: „heute hat es dem Herrn gefallen, mich höher zu ehren, als je vorher.“ Alle seine Briefe sind voll von Ansprüchen auf Märtyrerthum und prophetische Hoffnungen, welche in einem Zeitalter der Verfolgung

ihre eigene Erfüllung herbeigeführt haben würden. „Lieber Herr H.," schreibt er einem seiner Freunde, „mich treibt das Herz mit wunderbarem Verlangen nach London. Vielleicht werden Sie von meiner Gefangennehmung hören; ich erwarte nichts anders, als dieß. Gott gebe, daß ich nicht durch eigene Schuld leide, sondern für die Sache des Rechts und der Wahrheit; dann wird der Geist von Jesus Christus und unsterblicher Ehre auf mir ruhen." — Bald nachher sagt er in einem andern Briefe: „die Stunde meiner Gefangennehmung ist noch nicht gekommen; ich bin noch nicht würdig, so hoch geehrt zu werden. Vielleicht aber sammelt sich ein Sturm, und ich hoffe, Gott wird erlauben, daß er auf mein Haupt zuerst falle. Ich erwarte nichts, als Fesseln und Schmach; und gehe meinem Schicksal freudig entgegen. Die Lehre, die ich predigte, war die Lehre der Schrift, und unsrer eignen Kirche; muß ich um ihrentwillen leiden, so sey es. Der Herr wird mich vertreten, deß freue ich mich; und mein Erlöser wird mich stärken in der Stunde des Kampfs." — Dergleichen Besorgnisse, oder vielmehr dergleichen Hoffnungen, hätten in die Tage der Königin Maria, der Bischöfe Cardinal und Bonner, gepaßt; zu Georgs des Zweiten und Erzbischof Potters Zeit waren sie lächerlich

und ermüdend. Man könnte fast glauben, Whitefield sey durch beständiges Lesen der „Märtyrer“ von Fox, geisteskrank geworden, wie einst Don Quixote durch seine Ritterbücher, und Loyola durch die Lebensbeschreibungen der Heiligen. Indessen trug weder vieles Lesen noch Studiren bei ihm die Schuld. Sein Herz war wohlwollend und fromm, sein Gefühl stark und glühend, sein Wissen unbedeutend, seine Urtheilskraft schwach: und indem er den Blick unermüdet und unaufhörlich auf den leuchtenden Strahl einer einzigen Wahrheit richtete, ward er blind für alles übrige rings um her. —

Da er einmal das freie Feld erwählt hatte, fand sich bald Ermunterung zum Verfolgen der vielversprechenden Bahn. Alle Kirchen waren ihm nun verschlossen, und wenn sie auch offen gewesen wären, hätten sie nicht die Hälfte davon fassen können, die kamen, um zu hören: so ging er dann wieder nach Kingswood. Jetzt versammelten sich etwa 2000 Personen um ihn; bei'm dritten Mal 4 bis 5000; und so stieg die Anzahl auf zehn-, vierzehn- bis zwanzigtausend. „Es war heller Sonnenschein,“ sagt er, „und die Menge, die in tiefem, ehrfurchtsvollem Schweigen um den Berg versammelt stand, erfüllte mich mit heiliger Bewunderung. Der Herr sey ge-

ſegnet für dieſe reiche Aerndte! und möge er mehr Arbeiter ſenden in ſeinen Weinberg!" — Ein andres Mal ſagte er: „die Bäume und Hecken waren voll von Menſchen. Alles war ſtill, als ich anfing; die Sonne ſchien wieder in herrlicher Klarheit, und der Herr ſtärkte mich wunderbar. Ich predigte eine volle Stunde, und ſo laut, daß Alle mich verſtanden hatten. Gott ſey gelobt," mein Freund M. ſagte wahr: „der Funke iſt angefacht in dieſer Gegend." — Die Neuheit des erhebenden Anblicks, der feierliche Wiederhall des Geſanges und die ehrfurchtsvolle Stille der lauſchenden Menge — dieß alles machte auf ſein empfängliches Gemüth den begeiſterndſten Eindruck; allein dennoch blieb er nicht frei von manchem innern Kampf. „Ich hatte," ſagt er, „damals erſt angefangen, unvorbereitet, nach augenblicklicher Eingebung zu ſprechen; und zuweilen, wenn ich zwanzigtauſend Menſchen um mich verſammelt ſah, wußte ich, meinem erſten Gefühl nach, weder ihnen noch meinem Herrn ein Wort zu ſagen. Aber nie ward ich ganz verlaſſen, ja, oft ſo unterſtützt, daß ich jetzt aus eigner glücklicher Erfahrung weiß, was es heißt: „Ströme lebendigen Waſſers werden dem Gläubigen entquellen." — Die tiefe Stille unter ſeinen rohen Zuhörern war der erſte Beweis, daß ſeine Worte Eindruck machten;

und als er nachher „die weißen Spuren sah, welche reichlich fließende Thränen auf mancher von Kohlenstaub geschwärzten Wange zurückgelassen hatte," wie mußte da sein Bewußtseyn, sein Vertrauen auf die mächtige Kraft seiner Rede, gestärkt werden! „Der blaue Himmel über mir," sagt er; „die Aussicht auf die angränzenden Felder, der Anblick der Tausenden, die zu Wagen, zu Pferde, zu Fuß, an den Aesten schwebend, vereinigt und oft Alle ergriffen, ja, in Thränen gebadet waren: überdieß noch an manchen Tagen das Feierliche des herannahenden Abends — dieß alles zusammen ward mir fast zu viel; ich war wie überwältigt von der Macht meines eignen Gefühls." —

Während Whitefield so mit ausgezeichnetem Erfolg einen Gebrauch erneuerte, welcher seit der Aufhebung der Klöster aus England verschwunden zu seyn schien, hatte der Methodismus in London eine immer höhere Stufe der Ueberspannung erreicht, und diese brachte, bei einem reizbaren Zustande der Nerven, Zuckungen und andre ähnliche Körpererschütterungen hervor. Die ersten von dem Uebel Befallenen, die kein Beispiel Anderer entschuldigte, legten sich natürlich so lange als möglich Zwang auf;

endlich aber stürzten sie, mit unwillkührlichem Schreien oder Aechzen, convulsivischer Bewegung zu Boden. Anfangs nahm man an diesen Zufällen Anstoß, und es entstand Streit darüber in der Gesellschaft. Karl Wesley hielt sie für kein „Zeichen der Gnade," John aber desto mehr. Besonders ein Fall der minder heftigen Art, machte den tiefsten Eindruck auf ihn. Er besuchte nämlich eine Frau, welche „über alle Maaßen erzürnt auf die neue Lehre, und eben so eifrig ihr zu widerstreben war." Anfangs suchte er sie mit Gründen zu bekämpfen; diese hatte auch hier ihre gewöhnliche Wirkung auf ein schon fieberhaftes Gemüth: sie erhitzten es nämlich nur immer mehr und mehr. Nun brach er ab, und forderte seine Gegnerinn auf, mit ihm zu beten. Sie gab in soweit nach, daß sie niederknieete; und erklärte sich eigentlich schon dadurch für überwunden. Wenige Augenblicke nachher, verfiel sie in die heftigste körperliche und geistige Angst, und rief bald darauf mit unverkennbarem Ernst: „jetzt weiß ich, daß mir verziehen ist um Christus willen!" auch äußerte sie noch manches andre ähnlichen Inhalts. Und von der Stunde an „ward sie selbst der Feuerstein, die Funken anzufachen, gegen deren Verbreitung sie vorher geeifert hatte." Dies nennt Wesley eines der

bewundrungswürdigsten Beispiele der göttlichen Allmacht, welches er je erlebt zu haben sich erinnere. — Die Aufrichtigkeit seiner Patienten zog er nie in Zweifel; und vielleicht mogten auch noch keine Gründe zum Zweifel da seyn. Wie Mesmer und dessen Schüler, hatte er eine neue Krankheit erzeugt, die er theologisch, statt physisch erklärte. — Heftige Leidenschaft wirkt durch die Seele auf den Körper, wie berauschendes Getränk durch den Körper auf die Seele, und bisher hatte sich nichts geäußert, was man nicht als natürliche, durch unwillkührliche Nachahmung schnell verbreitete Folge einer geistigen Trunkenheit ansehen konnte. Doch läßt es sich schwerlich läugnen, daß in der Folge auch manche willkührliche Nachahmung, manche absichtliche Täuschung, bei diesen auffallenden Erscheinungen im Spiele war. —

Um diese Zeit ward Wesley durch Whitefield, dessen Rückkehr nach Georgien herannahte, dringend aufgefordert, ohne Verzug nach Bristol zu kommen, und dort den Eindruck aufrecht zu erhalten, welcher bis dahin hervorgebracht sey. Nun hätte man erwarten sollen, Wesley, für den jeder Aufenthaltsort gleich war, werde ungesäumt dem Rufe folgen; allein dies geschah nicht; und anstatt auf dem natürlichen Wege,

durch ruhige und vernünftige Ueberlegung, seinen Entschluß bestimmen zu lassen, zog er mit seinem Bruder die Bibel über die Sache zu Rathe, *) wo denn beide an ungünstigen Sprüchen Anstoß nahmen. Die erste Stelle, die sie aufschlugen, war: „Und die Kinder Israel weinten um Moses in den Ebenen von Moab dreißig Tage lang.“ Dies war bedenklich genug; allein noch ein schlimmerer Ausspruch folgte: „Ich will ihm zeigen, wie Vieles er wird leiden müssen um meinetwillen;“ und als das Aufschlagen unermüdet fortgesetzt ward, kam man endlich an das Begräbniß St. Stephans des Märtyrers. Jetzt hätte Wesley wohl ohne weiteres Zögern die Reise aufgegeben, allein andre Mitglieder der Gesellschaft stimmten noch für sie; und da man auf keine Weise einig werden konnte, ward endlich der Ausweg des Loosens erwählt. Das Loos entschied, Wesley solle abreisen. Nun ward die Bibel wieder über den Erfolg des Unternehmens befragt, und die Aussprüche waren nicht günstiger, als vorher. Allein der Glaube an die Entscheidung des Looses, scheint in Wesley's Seele sehr stark gewesen zu seyn; wenigstens erklärte

*) Dieser Mißbrauch der Bibel, aufgeschlagene Stellen derselben als Orakelsprüche gelten zu lassen, fand unter den Wesley's häufig Statt.

er ſich jetzt als entſchloſſen, dem Rufe ſeines Freundes zu folgen, als gefaßt auf Alles, was der Herr über ihn beſtimmen werde; und ſo trat er denn am nächſten Tage die Reiſe nach Briſtol an.

Sechster Abſchnitt.

1739. Wesley in Briſtol. Whitefield in London. Samuel Wesley's Tod.

In Briſtol ward der alte Gebrauch, unter freiem Himmel zu predigen, zuerſt erneuert; und eben da geſchahen auch die erſten Schritte, die Methodiſten zu einer für ſich beſtehenden, von der herrſchenden Kirche unabhängigen Sekte zu bilden. Dies ſind merkwürdige Ereigniſſe in der Geſchichte dieſer Stadt, welche eine der älteſten, ſchönſten und intereſſanteſten in ganz England iſt.

Wesley war nie vorher in Briſtol geweſen; Whitefield empfing ihn dort, und führte ihn bei Zuhörern ein, welche vorbereitet waren, ſeine Lehren mit unbegränztem Glauben und Vertrauen aufzunehmen. „Hilf ihm bewäſſern, o Herr! was deine

eigene rechte Hand gepflanzt hat!" Mit diesem Gebete nahm der frühere Lehrer dann Abschied, nachdem er für den kraftvollsten Nachfolger gesorgt hatte, der im ganzen Kreise seiner Bekannten zu finden war. Ueberall, wo er an den Versammlungsplätzen zum Letztenmal erschien, hörte man lautes Weinen und Schluchzen. „O dies Scheiden!" ruft er aus; „dies schmerzliche Scheiden!" — Als er sich endlich losriß, warteten seiner noch Schaaren an der Thür, ihm ein letztes Lebewohl zu sagen, und beinahe zwanzig Freunde begleiteten ihn zu Pferde. „Gott sey gelobt," sagt er, „für die wunderbare große Gnade, die er mir in dieser Stadt bewiesen hat. Viele Sünder, hoffe ich, sind wahrhaft bekehrt, viele Fromme sind kräftig gestärkt und getröstet, mehrere Tausende kleiner Bücher wurden unter das Volk vertheilt, über zweihundert Pfund sind für das Waisenhaus gesammelt, und manche arme Familie ist durch frommes Mitleid unterstützt. Ich kann nicht anders, als das alles in mein Buch eintragen; und Gott verhüte, daß es jemals aus meinem Herzen verlöscht werde!"

Sein Weg führte ihn durch Kingswood. Hier hatten die Köhler, ohne sein Wissen, Anstalten gemacht, ihn zu bewirthen. — In einer seiner

früheren Predigten waren sie von ihm zum Bau eines Schulhauses für ihre Kinder aufgefordert; und mit freudigem Erstaunen bemerkte er damals, wie willig sie waren, ihre schwererworbne Habe zu diesem Zweck anzuwenden. Alle zeigten sich bereit, entweder durch Geld, oder durch eigne Arbeit das Werk zu fördern. — Jetzt bei diesem Abschiede baten sie dringend, daß er den ersten Stein zu dem Gebäude legen möge. Die Bitte kam um etwas zu früh; denn es war noch ungewiß, ob man ihnen den gewünschten Platz zum Bau des Hauses bewilligen werde. Da indessen einer der Anwesenden versprach, selbst ein Stück Landes einzuräumen, im Fall der Gutsherr es verweigere, legte Whitefield wirklich einen Grundstein. Hierauf kniete er nieder, und betete laut um Gedeihen für das Unternehmen, wozu die umherstehenden Köhler von ganzem Herzen ihr kräftiges Amen sprachen. —

Am Tage vor seiner Abreise hatte er seinem Freunde Wesley das Beispiel einer Predigt unter freiem Himmel gegeben. „Kaum," sagt dieser, „konnte ich mich anfangs an diese seltsame Art des Lehrens gewöhnen; denn, die allerletzte Zeit ausgenommen, war ich mein ganzes Leben hindurch so

ſtreng im Punkt des äußern Anſtand's und der hergebrachten Ordnung geweſen, daß ich es faſt für Sünde hätte halten können, eine Seele zu retten, wenn es nicht in einer Kirche geſchehen wäre.“ — Am folgenden Morgen erinnerte er ſich indeſſen, die Bergpredigt des Erlöſers ſey einſt auch ein geiſtlicher Vortrag unter freiem Himmel geweſen; und fügt in ſeinem Tagebuch dieſer Bemerkung bei: „ich denke doch, es hat damals Kirchen gegeben, wie jetzt.“ — Am nächſten Tage, um vier Uhr Nachmittags, unterwarf er ſich in Demuth, und verkündigte auf freier Straße, von einem kleinen Hügel in der Nähe der Stadt herab, vor etwa 3000 Menſchen „die frohe Lehre von der Erlöſung.“ Sein Text war dieſer: „der Geiſt des Herrn iſt über mir, denn er hat mich ernannt, ſein Wort zu predigen den Armen. Er hat mich geſandt, zu heilen, die gebrochenen Herzens ſind; Befreiung zu verheißen den Gefangenen, und Wiederkehr des Geſichts den Blinden; zu erlöſen die Gebundenen, und zu verkündigen ein gnädiges Jahr des Herrn.“ — Hier iſt viel Demuth im Wort, und wenig in der Geſinnung; doch wäre vielleicht kein menſchlicher Geiſt von aller Regung des Stolzes frei geblieben, bei der täglich klarern Gewißheit, daß ihm eine ſo hohe, ſo auffallende, und damals noch ſo

wenig verſtandene Gewalt über das Gemüth ſeiner Mitmenſchen eigen ſey. —

Die Krankheitszufälle, welche der Methodismus erzeugte, hatten ſich bei Whitefield's Vorträgen in Briſtol noch nicht geäußert; allein ſie wurden häufig nach Wesley's Ankunft. Als das Gerücht von dieſen Zufällen ſich verbreitete, nahm man anfangs Anſtoß an ihnen, und ſchrieb ſie falſchen Urſachen zu. Ein Arzt, argwöhnte Betrug, wohnte aus Neugier einer von Wesley's Predigten bei; und ein Frauenzimmer, welches er ſchon ſeit vielen Jahren gekannt hatte, ward in ſeiner Gegenwart von dem Uebel befallen. Er traute kaum dem Zeugniß ſeiner eigenen Sinne, trat näher hinzu, und beobachtete die Leidende mit angeſtrengter Aufmerkſamkeit, bis ihr der Schweiß in großen Tropfen vom Geſicht rollte, und alle ihre Glieder bebten. „Nun," ſagt Wesley, „begriff er die Sache noch weniger, als vorher; er ſah wohl, es ſey kein Betrug, und eben ſo wenig eine gewöhnliche Krankheit. Aber als ſie an Geiſt und Körper in einem Augenblick geheilt ward, da erkannte er die Hand Gottes." — Das Verdienſt dieſes Zeugen, als ausübenden Arztes, mag unbeſtritten bleiben; doch ſcheint er an Kenntniß der Wechſelwirkungen pſychologiſcher und phyſiologiſcher Zuſtände nicht reich

geweſen zu ſeyn. Eine mächtige, mit erſchütterndem Ernſt, glühendem Eifer und hinreißender Beredſamkeit gepredigte Lehre, mußte auf ſchwache Gemüther von lebhaftem Gefühl und überſpannter Phantaſie den gewaltſamſten Eindruck machen. Es giebt Leidenſchaften, welche ſich mittheilen, wie epidemiſche Krankheiten; und die Furcht ſelbſt iſt nicht anſteckender, als der Fanatismus. Als dieſe Zufälle erſt einmal für Zeichen der Gnade, für Vorboten der Bekehrung, und Wehen der Wiedergeburt erklärt waren, als der Lehrer ſelbſt ſie beifällig anſah, ward damit dem höchſten Grade der Ueberſpannung ein Freibrief gegeben. Zuweilen, wenn kaum der Vortrag begann, fielen ſchon bei den erſten Worten einige der Gläubigen in die Criſis; (denn dieſer Ausdruck läßt ſich hier, wie bei'm thieriſchen Magnetismus, anwenden) und mehr als einmal reichte die Stimme des Redners gegen das Schreien und Aechzen dieſer halb wahnſinnigen Enthuſiaſten nicht aus. Wesley's eigene Aeußerungen beſtärkten die Leidenden in dem Glauben, daß ſie vom böſen Geiſte gequält würden. Der durch ihn erweckte Fanatismus wirkte jetzt auf ihn ſelbſt zurück; und die Heftigkeit der Erſcheinungen unterſtützte ſeine Anſicht. — Einſt ward ein Quäker, indem er über das Gaukelſpiel der Andern eiferte,

ſelbſt von der Krankheit befallen; und obgleich er die Lippen zuſammenbiß, und die Augenbrauen in die Höhe zog, ſank er dennoch wie vom Blitz getroffen nieder. „Seine Todesangſt," ſagt Wesley, „war ſchrecklich anzuſehen; indeſſen flehten wir zu Gott, ihn ſeine Thorheit nicht ſtreng entgelten zu laſſen; da hob er denn auch bald das Haupt empor, und rief mit lauter Stimme: „nun weiß ich, daß du ein Prophet des Herrn biſt!" —

In ſeinen ſpätern Jahren wurden dergleichen Paroxismen von Wesley weder gewünſcht, noch begünſtigt; und auch ſeine Nachfolger in England ſuchten ſie weder zu reizen, noch mit ihnen zu prahlen. Indeſſen behaupten ſie, jene früheren Erſcheinungen ſeyen ein Werk der göttlichen Gnade geweſen, und wollen dies durch Wahrhaftigkeit der Symptome, und die Dauer aller durch ſie erzeugten religiöſen Eindrücke beweiſen. „Vielleicht," ſagt Wesley, „fand ſo viel Auffallendes Statt, weil unſer verhärtetes Herz ſo ſchwer etwas aufnimmt, was von unſern Augen nicht geſehen, von unſern Ohren nicht vernommen wird. Der Herr ließ ſich zu unſrer Schwäche herab, und gab zu, daß jene äußeren Zeichen auf unſre Sinne wirkten. Allein obgleich wir Zeichen und Wunder ſahen, (denn anders

kann ich sie nicht nennen) wollten dennoch viele nicht glauben.“ — Diese räthselhaften Zufälle veranlaßten einen anhaltenden Streit zwischen ihm und seinem ältern Bruder; und vielleicht empfand er im letzten Theil seines Lebens die Kraft der Gründe, welche im Zustande der Ueberspannung ohne alle Wirkung auf seine Seele blieben. Doppelt schmerzlich mußte es ihm dann seyn, daß durch jenen Streit sogar das Verhältniß zwischen ihm und seinem würdigen Bruder einigermaßen gelitten hatte. John kam nicht, diesen zu besuchen, worüber Samuel sich mehrmals mit gekränktem Gefühl äußert. In einem seiner Briefe sagt er: „ich habe herzlich zu Gott gebetet, daß wir einander freudig im künftigen Leben begegnen mögen, und bitte ihn, uns beiden unsern Antheil der Schuld zu verzeihen, (in sofern diese auf beiden Seiten ist) daß wir im gegenwärtigen nicht mehr zusammenkommen. Ich erkenne seine Gerechtigkeit auch darin, daß alle meine Freunde fern von mir stehen, und daß er selbst meine Bekannten aus meiner Nähe entrückt.“ — Unmöglich konnte Wesley ohne Reue an diesen Brief zurückdenken, als er, wenige Monate später, seinen trefflichen Bruder verlor.

In einem frühern Briefe Samuel's finden sich die Worte: „ich bin jetzt darauf gefaßt, daß du

ſchwerlich kommen wirſt, mich noch einmal von Angeſicht zu Angeſicht zu ſehen, obgleich ich dir etwas näher bin, als Graf Zinzendorf.“ — Wesley war damals gerade nach Briſtol abgereiſ't, und antwortete von daher: „ich ſelbſt erwarte nicht, deine leibliche Geſtalt jemals wiederzuſehen. Zwar hoffe ich, die Zeit iſt noch fern, da dich der Herr abrufen wird; aber ich glaube, daß meine eigene Bahn ſich zu Ende neigt.“ — Dies bezog ſich offenbar auf den Eindruck, welchen die früher erwähnten ungünſtigen Bibelſprüche in ſeiner Seele zurückgelaſſen hatten; doch beunruhigte es ſeinen Bruder, welchem wahrſcheinlich jene Mißbräuche fremd geblieben waren. Er forſchte dringend, weshalb John bald zu ſterben erwarte, und fügt zugleich, mit dem ganzen Ausdruck aufrichtiger Liebe und Anerkennung, hinzu: „ich würde dir ernſtlich zürnen, (im Fall dir dies nicht gleichgültig iſt) wenn du wirklich ſchon deinen kräftigen Körper zu Grunde gerichtet hätteſt; ſo wie ich einſt dem herrlichen Paſcal zürnte, daß er ſeine Geſundheit untergrub, und zwanzig Jahre hindurch mit Schmerz und Reue dafür büßen mußte.“

Mit völliger Unpartheilichkeit nahm der immer gerecht bleibende Mann auch Antheil an allem Guten, welches durch ſeinen Bruder und deſſen Freunde ge-

fördert ward. „Ich wünschte," schrieb er einst, „ihr könntet nicht nur eine Schule, sondern auch eine Kirche für die armen Köhler bauen, wenn immer noch kein Versammlungsort für sie da ist; und herzlich würde ich mich freuen, einen Geistlichen dort angestellt zu sehen, sollte es auch dein enthusiastischer Freund Whitefield seyn. Nur müßte der Bischof einwilligen."

In manchen andern Briefen dagegen äußert er sich mit sehr bestimmtem und nachdrücklichem Tadel. „Ich habe deinen Auszug aus Haliburtons Leben gelesen," schrieb er kurz nach der Erscheinung dieses Buchs von John; „und wenn mir Gott die Kraft dazu schenkt, werde ich beweisen, daß dieser Schotte eben so wenig den Vorzug vor jedem andern Christen verdient, als sein Buch vor allen Schriften, außer den wenigen, die du angiebst. *) Es sind zwei offenbare Unrichtigkeiten gleich im ersten Abschnitt. Du hefteſt den Blick so unaufhörlich auf einen einzigen Punkt, daß du über alles Andere hinwegsiehst. Du übertreibst; aber Whitefield raſ't."

*) John Wesley hatte nämlich in der Vorrede etwas Aehnliches behauptet.

Später sagt er dann, in Beziehung auf die convulsivischen Zufälle unter Wesley's Anhängern: „anfangs zweifeltest, forschtest und untersuchtest du selbst; die Sache ist also nicht unbestreitbar deutlich. — Daß sich das Uebel unerkünstelt äußere, will ich zugeben, und auch sogar, daß dein Gebet von ihm befreie. Allein wo ist der vernünftige Beweis, daß bei dem allen höhere göttliche Zwecke im Spiele sind? Die Heilung, und selbst das nachher gebesserte Leben zeugt für den ewigen Glauben der Befallnen; aber weiter geht doch der Beweis nicht.“ —

Allein wie klar dieß alles dem eigenen Geiste des ruhig nachdenkenden Mannes scheinen mogte — an Wesley's leidenschaftlicher Begeisterung ging es verloren, oder blieb von ihm unbeachtet. Auch ward in Bristol sein Selbstvertrauen täg ich durch die auffallendsten Beweise seiner Gewalt über die Gemüther erhöht. Einst hatte man ein Zimmer, wo sich oft eine große Anzahl von Zuhörern um ihn versammelte, der Sicherheit wegen, von unten gestützt; aber die Schwere der Last brachte dennoch den Fußboden zum Weichen, und die Stütze fiel mit großem Geräusch zur Erde. Zwar sank der Fußboden dadurch nicht weiter, doch war die Sache bedenklich Alle waren indessen von dem Vortrage so ergriffen, daß sie nach

einer augenblicklichen Verwunderung, so ruhig, als sey nicht das Geringste vorgefallen, ihre Aufmerksamkeit auf den Redner zurückwandten. — Sprach er in freier Luft, so zerstreute weder Donner, Blitz, noch Regen die Schaaren, welche sich um ihn hergedrängt hatten. So ward denn auch jetzt sein Bewußtseyn der eignen Kraft klar, fest und unerschütterlich. Als er in der Cliftonkirche vor einer bedeutenden Anzahl von Reichen predigte, sagt er: „sie dauerten mich in der Seele, und ich wünschte lebhaft, daß auch selbst von ihnen einige in's Himmelreich kommen mögten. Allein so voll mir das Herz war, wußte ich nicht anzufangen mit meiner Warnung vor dem Gericht, welches ihnen einst wartete, bis ich meine Bibel an der Stelle aufschlug: „ich bin nicht gekommen, die Gerechten, sondern die Sünder zur Reue zu führen.“ Und indem ich über diese Worte sprach, ward mein Geist so erhoben und belebt, daß ich in einem andern Sinn, als der arme eitle Archimedes hätte ausrufen mögen: „gebt mir Raum, wo ich stehen kann, und ich will die Erde erschüttern!“ —

Eine für den Verein der Methodisten wigtige Maaßregel ward, wie es scheint, durch den erwähnten Unfall im Versammlungszimmer zur schnelleren Ausführung gebracht; nämlich die Gründung eines

eigenen Gebäudes, wo gepredigt werden sollte. Am 12ten März 1739 ward der erste Stein gelegt. Es war nicht Wesley's Absicht, sich persönlich mit der Leitung oder den Kosten des Baues zu befassen. Er hatte das Eigenthumsrecht auf das Gebäude eilf Personen aus dem Kreise seiner Zuhörer ertheilt; und von diesen erwartete er nun die Besorgung der Sache. Bald aber überzeugte er sich, der ganze Bau werde stocken, wenn er nicht selbst die Bezahlung aller Arbeitsleute übernehme; und so sah er sich plötzlich in eine Schuld von mehr als 150 Pf. verwickelt, zu deren Tilgung die in Bristol veranstalteten Subscriptionen kaum den vierten Theil lieferten. — Ueberhaupt waren seine Freunde in London, und vor allen Whitefield, in dieser Angelegenheit scharfsichtiger gewesen, als er. Sie stellten ihm jetzt vor, daß die Eigenthümer des Gebäudes es immer in ihrer Gewalt haben würden, ihm dasselbe zu verschließen, sobald er nicht nach ihrem Sinn predigte, und erklärten zugleich, sie selbst würden weder Antheil an dem Bau nehmen, noch das Mindeste zu dessen Beförderung beitragen, wenn er nicht sogleich den ganzen Vertrag aufhebe, und völlig für sich allein handle. — Obgleich Wesley anfangs die Folgen der getroffenen Einrichtung übersehen hatte, erkannte er doch so-

gleich, der Rath seiner Freunde verdiene Aufmerksamkeit; denn niemand konnte mehr, als er, alle durch die Tyrannei geselliger Vereine entstehende Uebel scheuen. Sehr bald berief er also die ernannten Eigenthümer zusammen, erklärte, ohne Einwendung von ihrer Seite, den Vertrag für ungültig, und übernahm nun selbst die ganze Verwaltung. „Es ist wahr," sagt er, „Geld hatte ich nicht, noch auch irgend eine Aussicht, welches herbeizuschaffen; allein ich wußte, daß die Erde mit all' ihrer Habe des Herrn sey, und so begann ich denn in seinem Namen, ohne zu zagen, mein Werk." —

Nachdem er etwa drei Monate in Bristol gewesen war, kamen dringende Briefe aus London, welche ihn aufforderten, sobald als möglich dahin zurückzukehren, weil unter den Brüdern in Fetter-Lane große Verwirrung herrsche, und man dort seines Rathes und seiner Gegenwart nothwendig bedürfe. Er nahm deshalb für jetzt von der immer mehr anwachsenden Schaar seiner Zuhörer mit der Versicherung Abschied, daß er nirgends in ganz England so viele Liebe, noch einen so kindlichen, unverkünstelten, für Belehrung empfänglichen Sinn gefunden habe, als bei ihnen. — —

eigenen Gebäudes, wo gepredigt werden sollte. Am 12ten März 1739 ward der erste Stein gelegt. Es war nicht Wesley's Absicht, sich persönlich mit der Leitung oder den Kosten des Baues zu befassen. Er hatte das Eigenthumsrecht auf das Gebäude eilf Personen aus dem Kreise seiner Zuhörer ertheilt; und von diesen erwartete er nun die Besorgung der Sache. Bald aber überzeugte er sich, der ganze Bau werde stocken, wenn er nicht selbst die Bezahlung aller Arbeitsleute übernehme; und so sah er sich plötzlich in eine Schuld von mehr als 150 Pf. verwickelt, zu deren Tilgung die in Bristol veranstalteten Subscriptionen kaum den vierten Theil lieferten. — Ueberhaupt waren seine Freunde in London, und vor allen Whitefield, in dieser Angelegenheit scharfsichtiger gewesen, als er. Sie stellten ihm jetzt vor, daß die Eigenthümer des Gebäudes es immer in ihrer Gewalt haben würden, ihm dasselbe zu verschließen, sobald er nicht nach ihrem Sinn predigte, und erklärten zugleich, sie selbst würden weder Antheil an dem Bau nehmen, noch das Mindeste zu dessen Beförderung beitragen, wenn er nicht sogleich den ganzen Vertrag aufhebe, und völlig für sich allein handle. — Obgleich Wesley anfangs die Folgen der getroffenen Einrichtung übersehen hatte, erkannte er doch so-

gleich, der Rath seiner Freunde verdiene Aufmerksamkeit; denn niemand konnte mehr, als er, alle durch die Tyrannei geselliger Vereine entstehende Uebel scheuen. Sehr bald berief er also die ernannten Eigenthümer zusammen, erklärte, ohne Einwendung von ihrer Seite, den Vertrag für ungültig, und übernahm nun selbst die ganze Verwaltung. „Es ist wahr," sagt er, „Geld hatte ich nicht, noch auch irgend eine Aussicht, welches herbeizuschaffen; allein ich wußte, daß die Erde mit all' ihrer Habe des Herrn sey, und so begann ich denn in seinem Namen, ohne zu zagen, mein Werk." —

Nachdem er etwa drei Monate in Bristol gewesen war, kamen dringende Briefe aus London, welche ihn aufforderten, sobald als möglich dahin zurückzukehren, weil unter den Brüdern in Fetter-Lane große Verwirrung herrsche, und man dort seines Rathes und seiner Gegenwart nothwendig bedürfe. Er nahm deshalb für jetzt von der immer mehr anwachsenden Schaar seiner Zuhörer mit der Versicherung Abschied, daß er nirgends in ganz England so viele Liebe, noch einen so kindlichen, unverkünstelten, für Belehrung empfänglichen Sinn gefunden habe, als bei ihnen. — —

Schon während seines Aufenthalts in Bristol, und auch jetzt nach der Abreise von dort, dachte er oft, und nicht ohne Bedenklichkeit, über die ungewöhnliche Weise nach, wie er seine geistlichen Pflichten erfüllte. Er, der noch vor Kurzem mit unduldsamer Strenge die Disciplin der Kirche zu schärfen, und Gebräuche wieder einzuführen gesucht hatte, die mit Recht der Vergessenheit übergeben worden waren — er selbst durchbrach jetzt die Schranken der hergebrachten kirchlichen Form, und bot rücksichtlos ihrem Ansehn Trotz. Um diesen Widerspruch zu rechtfertigen, faßte er den Entschluß, von nun an keine andre Regel des Glaubens, noch der äußern Gebräuche, gelten zu lassen, als die heilige Schrift; wobei er indessen schwerlich bedachte, daß ihn dieser Satz mit den zügellosesten Beförderern religiöser Anarchie in eine Reihe stellen könne. „Der Herr," sagte er, „befiehlt mir in der Schrift, nach meinen Kräften die Unwissenden zu belehren, die Lasterhaften auf bessere Wege zu leiten, und die Tugendhaften zu stärken; menschliche Gesetze aber verbieten mir, dieß in eines Anderen Kirchspiel, also eigentlich, es überhaupt zu thun, da ich kein eignes Kirchspiel habe, noch schwerlich jemals haben werde. Und wer wagt nun zu fragen, ob ich dem göttlichen, oder dem

menschlichen Worte gehorchen soll? Hat mich nicht die heil. Schrift selbst vom Zwange irdischer Anordnungen freigesprochen? Wo, an welchem Orte, in welchem Theile der Welt ich auch sey, da achte ich es für recht, passend und pflichtmäßig, die frohe Lehre von der Erlösung zu verkündigen. Zu diesem Werk hat mich der Herr berufen, und ich weiß, daß sein Segen auf ihm ruht. Ich handle genau nach der einfachen Vorschrift seines Worts, *da ich Gelegenheit habe*, allen Menschen Gutes zu thun. Und, übereinstimmend mit seinem Wort, hat mir auch seine Vorsehung Freiheit von jedem andern Beruf gegeben, damit mein ganzes Geschäft auf Erden sey, *umherzugehen und Gutes zu thun.*"

Einige seiner Schüler in London dehnten indessen diesen Fundamentalsatz ihres Lehrers weiter aus, als er selbst jemals gewollt hatte. Einer von ihnen, Namens Shaw, behauptete, ein abgesonderter Priesterstand sey eine unnöthige, und nicht in der Bibel geforderte Einrichtung; er habe eben so wohl das Recht, zu predigen, zu taufen, und das Abendmahl auszutheilen, als jeder ordinirte Geistliche. Diese Lehre fand bei Vielen willigen Glauben; es ward in den öffentlichen Versammlungen der Gesellschaft über die Zulässigkeit der Layenpriester gestritten, und

Karl Wesley widersetzte sich „den verderblichen Neuerungen" mit aller Kraft. Allein, trotz seines Widerstandes, gab ein gewisser Bowers das erste Beispiel; und einige noch eifrigere Neuerer erklärten, sie wollten nicht länger Mitglieder der Englischen Kirche seyn. „Jetzt war ich von ihnen befreit," sagt Karl in seinem Tagebuch; „indem sie der Kirche entsagten, hatten sie auch mir den Abschied gegeben." — Zum Glück bestand Bowers nicht hartnäckig auf seinem Vorhaben; er räumte sogar ein, daß er geirrt habe, und ward wieder mit Karln versöhnt. Doch dieser Umstände, und noch einiger andern Unruhen wegen, die unter den Methodisten entstanden waren, hatte man es für nöthig gehalten, den ältern Wesley in aller Eile aus Bristol zurückzurufen.

Karl Wesley war in diesem Streit durch Whitefield, und dessen Freund Howel Harrig eifrig unterstützt. Der letzte, aus Wales gebürtig, und voll Eifer und Leben, ward der erste bedeutende Beförderer des Methodismus in seinem Vaterlande. — Whitefield hatte jetzt auch in London seine Vorträge im Freien angefangen.

Der Prediger im Kirchspiel von Islington war zwar bereit gewesen, ihm seine Kanzel zu leihen; allein der Vorsteher der Kirche verbot ihm zu predigen,

ehe er die Lizenz dazu vorzeigen könne; und mit Freuden deutete dies Whitefield als eine göttliche Entscheidung, daß er auf dem Kirchhof predigen solle. „Morgen," sagt er in seinem Tagebuch, „will ich den wunderlichen Streich wiederholen, und am Sonntage gehe ich hinaus nach Moorfields. Das Wort des Herrn wird weit verbreitet und verherrlicht; er stärkt mich über alle Maaßen; es ist, als würde den Leuten das Herz gebrochen." — Seine Absicht, in Moorfields zu predigen, ward öffentlich bekannt gemacht, und eine große Menschenzahl versammelte sich am bestimmten Tage. Dieser Strich Landes ist jetzt schon so sehr verändert, daß Whitefield die Stätte seines Triumphs nicht mehr erkennen würde; und bald wird sie mit Straßen und öffentlichen Plätzen völlig bedeckt seyn. Ursprünglich war die Gegend ein Moraſt, (wie auch der Name andeutet); sie ward den größten Theil des Jahres hindurch nur durch einen Damm zugänglich, und hatte so geringen Werth, daß man das Ganze für einen jährlichen Zins von vier Marken verpachtete. Allmählich ward das Land ausgetrocknet; die ersten in London gebrauchten Ziegelsteine wurden dort geformt, und im Lauf der Zeit ward der größte Theil des Bodens in Gartenland verwandelt. Späterhin wurden die Gärten zerstört, und man wies den Bogenschützen

die Stätte zum Uebungsplatz an. — Bogen und Pfeile kamen außer Gebrauch; nun ward Bedlam dort erbaut; auch verwandelte man einen Theil des Platzes in breite, mit Ulmen bepflanzte Wege; und diese angenehmen, häufig besuchten Spaziergänge erhielten den Namen der City Mall. Durch das Oertliche dieses Theiles der Stadt, war er jedoch zu Whitefield's Zeit das Gebiet des Pöbels, der Sammelplatz aller Boxer und Ringer, Marktschreier und Bänkelsänger geworden. An den Festtagen ward dort Markt gehalten, und zu allen Zeiten trafen an diesem Ort Müssiggänger, Ausschweifende und Verworfene zusammen; die, welche das gesellige Leben verpesteten, und die, welche heranwuchsen, ihnen auf den Wegen der Gottlosigkeit und des Elends zu folgen.

In Moorfields predigen, nannte Whitefield den Teufel in einem seiner festen Plätze angreifen; und viele sagten ihm, er werde von dem Versuche nicht lebend zurückkommen. Allein diese kannten die Macht leidenschaftlicher Beredtsamkeit nicht, wenn sie Punkte berührt, welche auch die herabgesunkensten Zuhörer im Innersten der Seele dennoch nahe angehen; und sie thaten dem Pöbel unrecht, der sich selten oder nie in diesem Grade vergeht, ohne vorher getäuscht

und mißleitet worden zu seyn. Kein Volksvorurtheil war noch gegen die Methodisten rege geworden; für alle die unter dem großen Haufen, welche ihn kannten, war Whitefield ein Gegenstand frommer Bewunderung; und die Uebrigen betrachteten ihn wohl mit Neugier oder Erstaunen, aber ohne alles feindliche oder argwöhnische Gefühl. — Der Tisch, welcher für ihn hingesetzt war, ward bei'm Andrang der Menge in Stücke gebrochen; er nahm daher seinen Platz auf einer Mauer, welche die höhern und niedrigern Felder trennte, und predigte ohne Unterbrechung. Mit vieler Klugheit hatte er seinen Angriff auf den bösen Feind an einem Sonntag begonnen; dieser stand an dem Tage im Nachtheil; die Schlimmsten von seiner schwarzen Garde waren nicht auf dem Platz, oder trieben wenigstens nicht ihr gewöhnliches anstößiges Wesen; und selbst die Heiligkeit des Sonntags schien dem Prediger einigen Schutz zu verheißen. Er wagte noch nicht, diesen Versammlungen in ihrer vollen Stärke die Spitze zu bieten. Sein Lieblingsplatz an Wochentagen war Kennington Common; und schaarenweise versammelten sich dort die Einwohner von London, ihn zu hören. Zuweilen sah man auf dem Platze mehr als achtzig Wagen, (in der damaligen Zeit, und bei einem solchen Anlaß, für London

keine unbedeutende Anzahl) sehr viele Reiter, und 30 bis 40000 Personen zu Fuß. Sowohl dort, als bei den Sonntagspredigten in Moorfields, ward zum Bau des Waisenhauses in Georgien gesammelt; und so viele Halfpencestücke wurden ihm von seinen armen Zuhörern gespendet, daß ihn das Annehmen ermüdete, und daß die Kraft *eines* Mannes nicht ausreichend war, sie nach Hause zu tragen. *) —

Während er auf seiner neuerwählten Bahn so glänzende Fortschritte machte, kam Wesley in London an, und begleitete am folgenden Tage seinen Freund nach Blackheath, in der Erwartung, ihn dort predigen zu hören. Allein als sie den Versammlungsplatz erreichten, wo etwa 12 bis 14000 Zuhörer sich eingefunden hatten, forderte Whitefield ihn auf, statt seiner zu predigen. Wesley war anfangs etwas betroffen, und empfand, wie er sagt, ein inneres Widerstreben. Indessen schlug er seines Freundes Bitte nicht ab, und da ihn, beim Anblick einiger Reichen, die gegenwärtig waren, ein lebhaftes Mitleid

*) In Kennington wurden an einem Abend 47 Pf. St. gesammelt; wovon 10 Pfund in Halfpencemünze waren. In Moorfields gingen eines Sonntags über 52 Pfund ein, und mehr als 20 Pfund waren in Halfpence.

ergriff, richtete er seinen Vortrag hauptsächlich an diese. Einige schienen aufmerksam, Andre aber fuhren so schnell als möglich mit ihren Kutschen davon, um nur den unhöflichen Redner nicht mehr hören, noch sehen zu müssen. Whitefield erwähnt dieses Morgens in seinem Tagebuch mit großer Zufriedenheit. „Heute," sagt er, „hatte ich die Freude, meinen geehrten Freund Wesley als Prediger in Blackheath einzuführen. Der Herr fördre sein Werk noch tausendmal mehr, als er das meinige förderte; dann ist von Neuem ein Fußbreit im Gebiet des bösen Feindes gewonnen."

Es verdient besondrer Erwähnung, daß bis dahin durch Whitefield's Vorträge noch keine Krämpfe und Zuckungen veranlaßt waren, obgleich er mit den Wesley's eine Lehre predigte, und mehr als sie auf Erweckung leidenschaftlicher Gefühle, und theatralische Wirkung hinarbeitete. Allein schon am zweiten Tage nach Wesley's Ankunft, als dieser vor einer Versammlung in Wapping seinen Vortrag hielt, äußerten sich die erwähnten Zufälle auch hier mit großer Heftigkeit, und waren sogar noch ansteckender, als gewöhnlich. Wo er auch predigen mogte, überall entstand jetzt die nämliche Wirkung; am stärksten aber in Bristol, wohin er nach einiger Zeit zurückkehrte.

Whitefield folgte ihm bald nachher dahin; und hier nun, wo schon früher die „äußern Zeichen" erschienen waren, (wo also der Gemüthszustand Empfänglichkeit für sie gab, wie Furcht vor ansteckenden Krankheiten) wurden auch bei seinem Vortrage sogleich vier Personen von dem Uebel ergriffen, und sanken, beinahe in einem Augenblick, dicht neben ihm nieder. Dies war für Wesley ein großer Triumph. „Von nun an," sagt er, „hoffe ich, werden wir alle ohne Einrede den Herrn sein Werk weiter führen lassen, wie es ihm gefällt." — Whitefield dagegen war mehr bestürzt und betroffen, als froh, über das Ereigniß; auch erwähnt er dessen mit keiner Sylbe in seinem Tagebuch, was gewiß geschehen seyn würde, wenn er, wie Wesley, diese Erscheinungen einer unmittelbaren Einwirkung Gottes beigemessen hätte.

Sehr scharfsinnig in seiner Art beurtheilte damals ein andrer von Wesley's Gehülfen diese Zufälle, von denen er jedoch nie Augenzeuge gewesen war. „Welchen Einfluß plötzliche und schneidende Erweckungen der Seele auf den Körper haben können, dies," sagt er, „unternehme ich nicht zu entwickeln. Das aber scheint mir außer allem Zweifel, daß der böse Feind sich in solchen Fällen mit aller Kraft anstrenge; zum Theil, um das Werk Gottes in denen zu hindern,

die der ſcharfe Pfeil der Bekehrung berührt; zum Theil aber auch, um eben dies Werk herabzuwürdigen, als führe es zum Wahnſinn und zur Verzweiflung. Indeſſen, der gnädige Ausgang dieſer Kämpfe, (die Bekehrung der auf dieſe Weiſe Ergriffenen) bleibt die Hauptſache.“ —

Karl Wesley, welcher jetzt, wie Whitefield, mit Beſtimmtheit den Beruf eines umherreiſenden Predigers erwählt hatte, kam um dieſe Zeit ebenfalls nach Briſtol; und Joſeph Williams, ein Diſſenter aus Kidderminſter, ward theils durch religiöſen Sinn, theils vielleicht auch durch Neugier veranlaßt, ihn auf einem Felde vor der Stadt predigen zu hören. Dieſer beſchreibt ſeinen Vortrag mit Antheil und Lebhaftigkeit. „Als ich mich näherte,“ ſagt er, „ſah ich ihn mit zum Himmel erhobenen Händen und Blicken auf einem Tiſche ſtehen. Er betete mit tiefem Gefühl, und ungewöhnlichem Reichthum und Leben des Ausdrucks. Dann predigte er etwa eine Stunde, wie ich noch nie habe predigen hören; obgleich mir manche, der gewöhnlichen Anſicht nach, weit ſchönere Predigt vorgekommen iſt. Nie ſah ich einen ſo unverkennbaren Eifer, ein ſo ernſtliches Streben, die Zuhörer von der Sündlichkeit, dem Elend und der Unſeligkeit ihrer angeborenen Natur

zu überzeugen, und den Wechsel zu schildern, welchen der Glaube an Jesus im innern Menschen hervorbringe; nie hörte ich so ergreifend jenen Glauben empfehlen, welcher das Herz reinige, die Liebe erhöhe, und reich an Förderung guter Werke sey. — Und obgleich der Redner kein Conzept, und nichts als eine Bibel in Händen hatte, entwickelte er dennoch seine Gedanken mit großer Fülle des Ausdrucks, und auf eine so edle, dem Gegenstand angemessene Weise, daß ich während des ganzen Vortrags durchaus nichts Geistloses, Störendes, oder Unziemliches bemerkt habe.“

Williams war an eine trockne und förmliche Art des Predigens gewöhnt; und so mußte die Beredtsamkeit eines Mannes doppelten Eindruck auf ihn machen, dessen Seele durch Ausbildung bereichert, und durch glühenden Eifer belebt war. — Was er von einer Abendversammlung sagt, ist zum Theil auffallender. „Der Saal war gedrängt voll,“ so lautet seine Erzählung, „doch war ein bequemer Platz zum Stehen oder Sitzen für den Geistlichen frei erhalten. Ehe er eintrat, ward ein Lied gesungen; sogleich bei seiner Erscheinung aber schwieg der Gesang, und nun erklärte er einige Stellen aus dem Evangelium Johannes auf eine sehr geistvolle, ansprechende und befriedigende Weise. Dann folgte wieder ein

Gesang; hierauf wurden die Erklärungen fortgesetzt, und dann noch einmal durch Singen unterbrochen. Nachher sprach er ein Gebet über eine Menge Handschriften, welche von der Gesellschaft zusammengelegt waren, und von denen mehr als zwanzig sich auf geistliche Angelegenheiten bezogen. Den Schluß machte ein Segensspruch, und die ganze Andachtsübung dauerte beinahe zwei Stunden. Ich wiederhole es, noch nie habe ich so beten hören; und niemals sonst sah ich so augenscheinliche Zeichen andächtiger Frömmigkeit beim Gottesdienst, als hier. Nach jeder Bitte ertönte ein ernstes Amen, wie leises Wellenrauschen, durch die Versammlung; mit einer Feierlichkeit, die es weit über das Formularmäßige hergebrachter Gewohnheit erhob, welches in ähnlichen Fällen oft so störend wird. Kann es hienieden eine himmlische Musik geben, so hörte ich sie dort, und ist der Himmel auf Erden erreichbar, so schienen ihn viele in dieser Versammlung gewonnen zu haben. Ja, ich selbst erinn're mich nicht, daß seit vielen Jahren — wenn jemals — mein Herz so zu Gottes Lob und Liebe erhoben gewesen wäre, als bei diesen Vorträgen; und ein belebendes Nachgefühl dieser Stimmung blieb noch Monate lang nachher in meiner Brust.“

Wäre er bei leidenschaftlichern Scenen zugegen gewesen, so würde wahrscheinlich dieser wackre Mann sich nicht mit dem nämlichen ungetheilten Beifall über jene Versammlungen erklärt haben. Allein die „äußern Zeichen" schienen damals für eine Zeitlang zu ruhen. Die empfänglichern Zuhörer hatten die Krankheit überstanden; und bei den andern war der Charakter des Uebels von solcher Art, daß es eher Grausen und Abscheu erwecken konnte, als den Wunsch, auf ähnliche Weise eingeweiht zu werden. „Viele," sagt Wesley, „waren in der tiefsten Seele zur Erkenntniß gekommen; aber niemand ward mehr nach dieser schmerzlichen Erkenntniß durch plötzliche Hülfe geheilt. Ich fürchte, wir haben den Geist des mächtigen Gottes erzürnt, indem wir sein Werk in Zweifel zogen; und deshalb ist er auf eine Zeitlang von uns gewichen." —

Vielleicht zum Theil dieser verminderten äußern Zeichen wegen, kehrte Wesley jetzt bald nach London zurück, und predigte siegreich an Whitefield's Lieblingsplätzen in Moorfields und Kennington-Common. Sein größter Triumph aber war, daß endlich auch seine Mutter völlig in seine Ansichten einging. Sie schrieb ihm: lange Zeit habe sie kaum von einem bestimmten Gefühl gegenwärtiger Sündenvergebung

gehört, viel weniger geglaubt, daß dieſes ein allgemeines Vorrecht aller wahrhaft Gläubigen ſey; und es alſo nicht erflehen können. Allein als kürzlich ihr Schwiegerſohn Hall, indem er ihr den Kelch gereicht, die Worte geſprochen habe: „dies iſt das Blut unſres Herrn Jeſus Chriſtus, welches für dich vergoſſen worden iſt," ſey ihr Herz tief erſchüttert, und ihr Glaube Gewißheit geweſen, daß um Jeſu willen der Herr ihr alle ihre Sünden verzeihe. Wesley fragte, ob ſein Vater nicht ebenfalls jenen Glauben gehabt, und ihn auch Anderen gepredigt habe. Sie antwortete, er ſelbſt habe ihn gehabt; eine ſeiner letzten Aeußerungen ſey geweſen, er empfinde keinen Zweifel, keine Furcht noch Aengſtlichkeit wegen ſeines ewigen Heils; doch erinnere ſie ſich nicht, daß er jemals über dieſen Punkt gepredigt. Sie vermuthe deshalb, daß er jenes beſtimmte Gefühl der Gewißheit als einen beſondern Segen für Einzelne, nicht als allen Frommen verheißen, angeſehen habe. — Frau Wesley war damals ſiebzig Jahre alt; und dies rechtfertigt den Gedanken, daß vielleicht ihr einſt ſo reger Geiſt ſchon geſchwächt geweſen ſey; ſchwerlich würde ſie ſonſt angenommen haben, es bedürfe eines anderen Glaubens, oder wenigſtens eines andern Grades vom Glauben, als deſſen, in welchem

ihr Gatte lebte und starb. *) — Eben so geistreich als beredt sagt der würdige Fuller, in einer seiner Predigten: „allen, die da läugnen, daß wir auch ehemals in den Lehren unsrer Kirche alle zum ewigen Heil nöthige Wahrheit hatten, lege ich Josephs Frage an seine Brüder vor: „lebt mein Vater noch, der alte Mann, und ist ihm wohl?" So mögen auch sie fragen, wie es steht um die Seelen ihrer Väter, um die abgeschiedenen Geister ihrer Vorältern? Leben sie noch? Sind sie glücklich im ewigen Licht, im Segen des himmlischen Friedens? — O nein! sie sind todt, zeitlich und ewig, körperlich und geistig todt, todt und verdammt, wenn wir nicht alle zum ewigen Heil nöthige Wahrheit auch zu ihrer Zeit hatten." —

Daß auch seine Mutter auf John's Seite trat, war dem älteren Bruder Samuel höchst schmerzlich. „Mit Wemuth," schrieb er ihr, „ja mit tiefer Bekümmerniß habe ich gehört, daß Sie eine immer mehr um sich greifende Verirrung gut geheißen, sich

*) Gewiß muß Jeder, dem aus den früheren Schilderungen Frau Wesley's selbstständiger Charakter noch einigermaßen im Gedächtniß ist, diese Aeußerung des Verfassers auffallend selten finden.

Anmerk. d. Uebers.

ſogar beſtimmt für John's Anhängerinn erklärt haben. Iſt es nicht genug, daß ich meiner beiden Brüder beraubt bin? Muß auch noch meine Mutter ihnen folgen? Ich bete zu Gott, daß er Sie nicht am Schluß Ihres Lebens, wie zu Anfang deſſelben, in eine Kirchenſpaltung verwickelt ſeyn laſſe. Meine Brüder rühmen ſich Ihrer, ſchon als einer Schülerinn. Karl hat einem unſrer Freunde geſagt, ich weiche auch wenig ab, wenn wir uns nur verſtänden. Ihre Menſchenliebe und Fürſorge wird mich noch zwingen, das Gegentheil zu erklären. Aber ſie wollen ja Trennung. Die Sache wird ihren natürlichen Gang gehen, ganz ohne beſondere Dazwiſchenkunft der Vorſehung. Alle Kanzeln in London ſind ihnen verboten; und im dortigen Kirchſprengel predigen, heißt ſchon, ſich von der Kirche losſagen. Wahrſcheinlich wird es in England eben dahin kommen, wenn die Biſchöfe Muth genug haben. Auf dem Felde wird die Liturgie weggelaſſen; Whitefield betheuert zwar ſeine Achtung für ſie, lieſ't ſie aber ſeinen zerlumpten Zuhörern bei ihren Verſammlungen niemals vor. Ihre Geſellſchaften reichen aus, alle andren geſelligen Verbindungen aufzulöſen. Denn welcher denkende, ja nur mit dem mäßigſten Antheil von geſunder Vernunft begabte Mann wird z. B. zugeben, daß

seine Dienstboten einer Verbindung beitreten, welche sie verpflichtet, alles ihr Gewissen Betreffende fünf oder zehn Andern mitzutheilen, es mag nun die Verhältnisse der Herrschaft mit angehen, oder nicht? Ist es recht, dergleichen Vereine zu schließen? Und sollten verheirathete Personen dort seyn, wenn nicht Mann und Frau zusammen sind? — Das heißt, im buchstäblichen Sinn, trennen, was Gott zusammengefügt hat. Wie ich schon meinem Bruder sagte: ich fürchte nicht, daß die Kirche ihn excommuniciren wird, (die Disciplin liegt zu sehr in den letzten Zügen) aber er wird die Kirche excommuniciren. Es ist schon ziemlich nahe daran. Heiligkeit und gute Werke sind nicht einmal mehr Bedingungen unsrer Begnadigung vor Gott. Liebesfeste werden eingeführt, und Schrifterklärungen aus dem Stegereif, die allein hinreichend sind, alles in Verwirrung zu bringen. An Wundern, dies alles zu unterstützen, wird es auch nicht fehlen. — Nur Er allein, der den Wahnsinn ganzer Völker hemmt, kann sie abhalten, eine förmlich abgesonderte Sekte zu bilden. Geistliche Rügen haben ihre Kraft verloren, Dank sey es dem Fanatismus auf der einen Seite, und dem Atheismus auf der andern. Gar von Verfolgung zu sprechen, ist offenbarer Hohn. Ach! und

der arme Brave, der den erſten Separatiſten Namen und Entſtehung gab — obgleich jeder Pulsſchlag ſeines Herzens Reue war — konnte er jemals wieder gut machen, was er an Unheil geſtiftet hatte?“

Samuel Wesley ſtarb drei Wochen nach Abſendung dieſes Briefes; und John ſagt in ſeinem Tagebuch: „wir konnten nicht anders, als erfreut ſeyn, von einem Manne zu hören, der nun mein Bruder in aller ſeiner Schwäche geweſen war, daß einige Tage vor deſſen Ende, der Herr ihm eine ſtille und feſte Gewißheit ſeiner Begnadigung durch Chriſtus verliehen habe. O mögten Alle, welche ſich dieſer Lehre widerſetzen, ſo erfahren, daß ſie von Gott ſey!“ — Man kann Wesley nicht im Verdacht eines abſichtlichen Betruges haben: allein wer würde, nach Leſung dieſer Stellen, auf den Gedanken kommen, ſein Bruder ſey nach einer Krankheit von vier Stunden geſtorben? *) Samuel hatte wohl Recht gehabt, gegen die Menſchenliebe und Theilnahme derer zu

*) Wahrſcheinlich war es dieſe Stelle, welche einen Bruch zwiſchen John Wesley und der Familie ſeines Bruders veranlaßte; und jenem Bruch verdanken wir die Erhaltung der Briefe Samuels. John war lange Zeit ſehr bemüht, ſie alle in ſeine Hände zu bekommen; allein Samuel's Tochter und Enkelinn

proteſtiren, welche ſo eifrig bemüht waren ihn der Welt als ihren Bekehrten darzuſtellen. Seine Seelenſtimmung hatte nichts gemein mit jener überſpannten Lehre von der Zuverſicht, welche ſeine Brüder zur Zeit des Ueberwallens ihrer Schwärmerei mit ſolchem Flammeneifer predigten; ſie war die gläubig feſte Hoffnung eines aufrichtigen und demüthigen Chriſten, welcher auf das Verdienſt des Erlöſers und die Barmherzigkeit Gottes vertraut. Er ſtarb, wie er gelebt hatte, in jenem weſentlichen Glauben, welcher in jedem Zeitalter aller Chriſten gemeinſchaftliches Kleinod war; in jenem Glauben, welcher in den Jahren ſeiner frühen Kindheit ſchon in ihm angeregt, durch verſtändige Erziehung geſtärkt, durch Studium und eignes reifes Urtheil beſtätigt ward. Und zu dieſem Glauben kehrte auch Wesley ſelbſt unmerklich wieder zurück, ſo wie Zeit und Erfahrung ihn lehrten, ſeine Irrthümer zu verbeſſern. Einſt, im ſpäten Alter, ſprach er zu einem ſeiner Freunde, Melvil Horne, dieſe merkwürdigen Worte: „wahrlich, mich

fanden ſich durch ſein Verfahren beleidigt, und wollten ſie ihm niemals ausliefern. Man nahm für gewiß an, daß er ſie unterdrücken werde; und ſo wurden ſie endlich einem Freunde Samuel's übergeben, um ſie nach John Wesley's Tode bekannt zu machen.

wundert's, daß uns das gute Volk von England nicht steinigte, als wir beide, mein Bruder Karl und ich, in der Einfalt unsres Herzens, ihm vor funfzig Jahren die Lehre vortrugen: wer nicht bestimmt wisse, daß seine Sünden ihm vergeben seyen, der stehe unter dem Fluch und Zorn Gottes. Jetzt, hoffe ich, verstehen es die Methodisten besser. Wir predigen freilich noch Zuversicht, wie immer, als allgemeinen Segen für alle Frommen; aber wir dringen sie nicht auf, bei Strafe ewiger Verdammniß für Alle, denen sie nicht zu Theil geworden ist." —

Allein ein halbes Jahrhundert mußte noch fast vergehen, ehe von dem hervorragendern Geiste diese Annäherung zu den ruhig klaren Ansichten eines minder bedeutenden gewonnen ward. Noch manches Jahr verstrich, ehe Wesley selbst nur von der Verirrung zurückkam, die convulsivischen Erschütterungen, welche seine Vorträge überall unter seinen Anhängern veranlaßten, für etwas mehr, als eine sich auffallend äußernde Folge leidenschaftlich heftiger, auf den Körper zurückwirkender Gefühle zu halten; und Samuel's Tod ersparte diesem den Schmerz, die durch seinen Bruder genährte, halbwahnsinnige Ueberspanntheit mancher Anhänger des Methodismus noch höher steigen zu sehen. Bald nach seinem Ende äußerten

ſich die ſchon mehrmals erwähnten „Beängſtigungen und Kämpfe der Wiedergeburt“ in Briſtol mit ſo widriger Heftigkeit, daß ſie an völlige Raſerei gränzten. Meiſtens wurden nur weibliche Mitglieder der Verſammlungen von dem Uebel befallen; oft aber reichte die Kraft mehrerer Männer kaum aus, ſie von Angriffen gegen ſich ſelbſt und andre zurückzuhalten. Gewöhnlich trat die Criſis ſchon während der Vorträge Wesley's ein, zuweilen aber auch erſt nachher; und mehrmals ward im letzten Falle ſein Beiſtand mitten in der Nacht verlangt. Unläugbar iſt es indeſſen, daß jetzt auch manche Spur des Betrugs, der abſichtlichen Verſtärkung dieſer „äußern Zeichen,“ dem Auge des Unverblendeten ſichtbar ward; nur Wesley entdeckte von dem Allen nichts. Etwas betroffen ward er freilich über das Abſcheuerregende einiger Zufälle; er ſelbſt ſagt: „ich habe Raſende und Epileptiſche geſehen, deren Anblick minder gräßlich war, als dieſer!“ allein ſeine Ueberzeugung von der Aechtheit dieſer Erſcheinungen wankte dennoch nicht. Er betrachtete ſie nun einmal als unmittelbare göttliche Unterſtützung; ſie wurden hervorgerufen durch die Gewalt ſeiner Rede, und geheilt durch die Kraft ſeines Gebets; dies vereinigt war mehr als hinreichend, ihnen in ſeinen Augen Werth und Wichtigkeit

zu geben; und gewiß ward er durch sie bis an die Gränze des Glaubens geführt, daß er Teufel auszutreiben, und Besessene zu heilen vermöge.

Sein Bruder Karl war in diesem Punkt weit weniger leichtgläubig. Daß bei heftiger Bewegung der Seele oft auch der Körper litt, und selbst der Gewalt des Gefühls erlag, welches der Redner erweckt hatte, ließ sich nicht bezweifeln; Personen, deren Aufrichtigkeit keinem Verdacht unterworfen war, hatten dafür gezeugt. Allein Karl erkannte, daß diese Erscheinungen nicht immer unfreiwillig waren; er versuchte oft mit Glück, sie zu hemmen, und entdeckte sogar einigemale Betrug. Einst in Kingswood schrie eine Frau überlaut während seiner Predigt, und krümmte sich auf's Kläglichste; auf seine Versicherung, er denke deshalb nicht um das Mindeste besser von ihr, beruhigte sie sich jedoch sehr bald. Und eben so gestand ein Mädchen in Bristol, das von einem verständigen Manne über ähnliche Zufälle und Krämpfe scharf ausgefragt ward, sie habe das alles nur gethan, um Herrn Wesley's Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen.

„Heute," so erzählt er selbst sehr launig in seinem Tagebuch, „gefiel es einem meiner Zuhörer, zu meiner Unterhaltung arge Zufälle zu bekommen.

Er ſchlug mit aller Kraft um ſich; ich aber dachte, es ſey Schade, ihn daran zu hindern. Anſtatt ihm alſo mit Gebet und Geſang beizuſtehen, wie oft geſchehen war, ließen wir ihm alle Zeit, ſich von ſelbſt wieder zu erholen. Ein Mädchen ließ ich hinaustragen, ſo wie ſie ihr Schreien begann. Sie hatte ſo heftige Krämpfe, daß alle ihre Glieder gelähmt waren; doch als man ſie vor die Thür legte, und dort allein ließ, fand ſie augenblicklich den Gebrauch ihrer Kräfte wieder, und ging davon. Einige ſehr unruhige Schweſtern, die immer dicht neben mir zu ſtehen ſuchten, und wetteiferten, welche am lauteſten ſchreien könne, wurden mäuschenſtill, ſobald ich ſie aus meiner Nähe hatte wegbringen laſſen. — Als ich zum erſten Mal in Briſtol predigte, ging die Hälfte meiner Worte vor dem Geſchrei und Aechzen verloren. Am nächſten Abend erklärte ich vorher öffentlich: Jeder, der meine Stimme überſchreie, werde — doch ganz ohne Tadel oder Härte — in die äußerſte Ecke des Zimmers geführt werden: allein meine Thürſteher hatten während der ganzen Predigt nichts zu thun.“ *)

*) Und ſo zeugt denn auch hier, wie ſchon in manchem früheren Falle, John Wesley's Beiſpiel für die

Siebenter Abschnitt.

Zustand der Religion in England.

Da nun von mancher Schwäche Wesley's ohne Rückhalt die Rede gewesen, manche seiner Verirrungen und Ueberspanntheiten unverhehlt eingestanden ist, wird andrer Seits auch eine klar gerechte Entwicklung der hohen und würdigen Zwecke nothwendig, welche ihm vorschwebten. — Was ehemals von Zeit zu Zeit in den Mönchsorden der Römischen Kirche geschah, wenn die Gesetze ihrer Verfassung erschlafften, und der Geist verflogen war, das wollte er jetzt auf einem größeren Schauplatz und für ein edleres Ziel erneuern. Er hoffte, der Kirche von England einen neuen Impuls zu geben; ihre schlummernden Kräfte zu erwecken; einem Körper Leben einzuhauchen, dem nichts fehlte,

---

Richtigkeit der Bemerkung, daß reichbegabte, ausgezeichnete Geister, einmal durch Leidenschaft fortgerissen, durch Wahn bethört, in der Regel zwiefach weit und gefährlich vom Wege der Wahrheit und Mäßigung abweichen. Sie gleichen der Flamme, die, vom Sturm hin und her getrieben, um so unheildrohender wird, je mächtiger und hellstrahlender ihre Gluth leuchtete.

Anmerk. d. Ueberf.

als Leben; und auf den Weg zu Pflichterfüllungen zu leiten, welche vom Staat in seiner Blindheit nicht beachtet, und von der Kirche unwürdig vernachlässigt waren. So wollte er der Stifter einer zweiten Reformation werden, die alles in der ersten ungeschehen Gebliebene vollendete. — Hier bedarf es indessen eines Rückblicks auf die Veranlassungen und Umstände, welche ihm den Weg bahnten, und, selbst menschlicher Erkenntniß nach, die anregende Kraft eines solchen Geistes in der sittlichen Welt wünschenswerth machten. Dies wird durch eine kurze Uebersicht der Religionsgeschichte von England deutlicher werden.

Im Anfang ward das Christenthum den Armen gepredigt, und bahnte sich während der ersten Jahrhunderte stufenweise den Weg in die Höhe; doch selbst damals war es die Religion der Städte, so daß, nachdem sein Sieg gegründet war, endlich das nämliche Wort einen Dorfbewohner und einen Heiden bezeichnete. Bei der Zerstörung des Römischen Reichs ward das Werk der Bekehrung, besonders in den nördlichen Gegenden, von Neuem begonnen; nun sahen sich die Missionare nach Proselyten an den Höfen um, sie bekehrten Könige und Königinnen, welche oft politische Gründe hatten, ihrem Unterricht

Aufmerksamkeit zu schenken; und jetzt nahm das Christenthum seinen Weg von oben herab. Keine geistige Kraft ward jemals wohlthätiger angewandt, als die jener Männer, und keine gewann einen ausgezeichnetern Sieg. Der blutige Götzendienst ward zerstört; alle noch übrigen Reste von Litteratur und Wissenschaft entriß man dem Untergange, und führte den Genuß, die Anmuth und die Künste des verfeinerten geselligen Lebens bei den vermenschlichten Barbaren ein. — Wunder im Ueberfluß sind ersonnen, um das Ergreifende dieses Wechsels zu erhöhen; sehr wahrscheinlich ward er zuweilen durch Täuschung befördert, allein dennoch ist dieser Abschnitt in den Annalen der Menschengeschichte schön. Die Helden des großen Schauspiels wurden von ihrer eigenen Kirche zu Halbgöttern erhoben; von der protestantischen aber, gewiß nicht minder unziemlich, der Vernachlässigung und Vergessenheit übergeben. Hatten jemals Männer auf die ewige Dankbarkeit und Bewunderung derer Anspruch, für welche sie lebten und arbeiteten, so waren es diese.

Die Bekehrung Brittaniens war noch nicht vollendet, als die Insel aufhörte, ein Theil des Römischen Reichs zu seyn. Der Römische Götzendienst bestand noch hie und da heimlich; die Picten scheinen

ohne Hehl ein unbekehrter, noch tättowirter und mit Farben bemalter Wildenstamm gewesen zu seyn; und gewiß ist's, daß der Druidenaberglaube bis zu einer spätern Zeit fortwährte. Nachdem die Sachsen ein christliches Volk geworden wären, kam eine neue Fluth des Heidenthums mit den Dänen herein; und von Alfred's Zeit bis zur Eroberung, bestand eine heidnische Parthei im Lande, zuweilen an Kraft, und immer an Hoffnung reich. Nachher ward sie nicht mehr von Dännemark aus verstärkt, und verschwand nun allmählig. Doch starb sie mehr aus Mangel an Unterstützung hin, als daß die Sorgfalt der Regierung, oder die Thätigkeit der Geistlichen sie ausgerottet hätte.

Wahrend der ersten Jahrhunderte der Sächsischen Kirche, gab es keine Eintheilungen in Kirchspiele. Die Geistlichen lebten in Episkopalklöstern unter der Oberaufsicht eines Bischofs; von da wurden sie ausgesandt, das Landvolk zu unterrichten, und in den wenigen Kirchen, die es gab, oder an einem Kruzifix unter freiem Himmel zu predigen. Hatten sie ihrem Auftrag Folge geleistet, so kehrten sie zurück, und andre gingen aus, dasselbe Geschäft fortzusetzen. Die Mittel zum Unterricht waren bei einer solchen

Verfahrungsart gering und ſchwankend. Bald indeß bauten manche Güterbeſitzer Kirchen (entweder um für ſich ſelbſt geiſtlichen Beiſtand immer in der Nähe zu haben, oder weil ſie den Vortheil erkannten, ihre Unterthanen in einem Glauben erziehen zu laſſen, durch den Gehorſam, Fleiß, Geduld und Zufriedenheit eingeprägt ward) und begabten dieſe Kirchen zum Unterhalt eines eigenen Prieſters. Die Biſchöfe beförderten dieſe Neuerung, und ſo wurden Kirchſpiele von verſchiedner Größe, nach dem Umfang der Beſitzungen des Patrons, gebildet. Als dies allgemeiner ward, verſchwanden allmählig die umherreiſenden Geiſtlichen. — Die Abänderung war gut gemeint, und hat auch viel Gutes geſtiftet; doch trug ſie vielleicht in nicht geringem Grade zu dem Verfall der Kenntniſſe, und der Ueppigkeit des Lebens bei, die man zu jener Zeit unter den Sächſiſchen Geiſtlichen fand. Sie wurden von der Aufſicht ihrer Obern, von der Gelegenheit, ſich an Kenntniſſen zu bereichern, und von dem Umgang mit Männern entfernt, die auf einer Stufe mit ihnen ſtanden.

Die Normänniſche Eroberung wirkte mehr günſtig als nachtheilig, indem ſie die Engliſche Kirche in nähere Verbindung mit Rom brachte; denn dort

war das Licht der Welt dunkel zwar und getrübt, herabgesunken und in der Röhre flackernd, aber dennoch brennend und unerstorben. Ein schöneres Ideal geistveredelter Politik könnte sich kaum dem Blick zeigen, als der erste Grundplan der Päbste, wenn es sich ungetrennt von den Mißbräuchen, Betrügereien und Verbrechen betrachten ließe, zu denen es Anlaß gab. Ein Reich, nicht der Gewalt, sondern der Geisteskraft, sollte gestiftet werden, welches alle Völker im Bunde des Friedens, in gleichem Glauben, vereinte. Seine Mitglieder sollten fürstliche Rathsversammlungen leiten und jedes Gewissen beherrschen; deshalb wurden sie in früher Jugend ausgewählt, und getrennt von der übrige Welt für ihren großen Beruf gebildet; oder sie traten in späterem Alter freiwillig dem Reiche bei, wenn sie der Unruhen des Lebens müde, und von seinen Eitelkeiten gesättigt waren. Eine freigebig bestimmte Einnahmen sprach sie von aller Rücksicht auf ihren eignen Unterhalt los; die Verpflichtung zum Cölibat hielt jene Sorgen vorsichtiger Klugheit von ihnen entfernt, welche sonst vielleicht ihre Zeit und Denkkraft zu sehr in Anspruch genommen, oder sie auf andre Art in dem Berufe gehemmt hätten, für den sie bestimmt waren; und das Recht der Unverantwortlichkeit vor

weltlicher Macht gab ihnen Freiheit, ihre geistlichen Pflichten muthig und furchtlos zu erfüllen. Durch die mit seltner Klugheit angeordnete Abgabe des Zehnten war, für die Mitglieder jedes Ranges in dieser geistigen Aristokratie, ein reichliches Auskommen angewiesen. Wer, auch bei der niedrigsten Geburt, mit Geist, Klugheit und Kenntnissen ausgestattet in das Reich der Kirche eintrat, hatte Ansprüche auf Rang, Reichthum und Ehrenstufen, welche ihn dem stolzesten Adel gleichstellten; auf eine Gewalt, die Fürsten zum Zittern brachte, und Könige und Kaiser zu vergeblichem Kampf anregte. —

Gestehen wir, daß der menschliche Ehrgeiz nie einem erhabneren Ziele nachstrebte; und daß jeder andre Herrschaft bezweckende Entwurf, für welchen Menschen bluteten und kämpften, als niedrig und verächtlich erscheint, wenn wir ihn mit dieser großartigen Idee vergleichen. Und viel ward vollendet, wofür jedes spätere Jahrhundert Ursache hat, dankbar zu seyn. Durch ihre Verbindung mit Rom, (die nur durch ihre Abhängigkeit bewahrt werden konnte) wurden die entfernten Kirchen errettet vom Versinken in einen Zustand völliger Unwissenheit und Erniedrigung, gleich dem der Abyssinier oder Armenier; durch diese Verbindung war das Wort

Christenheit mehr als ein Name; und deshalb führten alle christliche Gemeinen, trotz ihrer mancherlei Spaltungen und Zänkereien, bei dem großen Anlaß, der ihr innerstes Wesen auf's Spiel setzte, daß sie alle ein Herz, ein Leben hatten; deshalb handelten damals alle von einer Anregung getrieben. Ohne die Kreuzzüge hätte der Mahomedanismus die Welt zur Barbarei zurückgeführt; und ohne die Erhöhung des geistlichen Ansehns, wäre das Christenthum selbst im Zustande der Barbarei geblieben, und sogar noch weiter in diesen zurückgesunken; denn einzig auszeichnend würde dann die Geburt, und allein ehrenvoll der Beruf des Kriegers gewesen seyn.

Weit weniger Gutes hätte durch die Kirche gefördert werden können, ohne die Anwendung mancher Mittel, welche zu uneingeschränkt verdammt worden sind. Eine Religion der Formen und Ceremonien war eben so nothwendig für die rohen, den Wilden ähnlichen Völker, welche das Römische Reich stürzten, als einst für die Israeliten, zur Zeit ihrer Auswanderung aus Aegypten. Prunk, Reichthum und Macht waren unentbehrlich zum Gedeihen des Strebens der Kirche; durch diese trug sie den Sieg davon, aber auch eben durch diese erlag ihr innerer

Werth; denn sie ward von ihnen in zu nahe Verbindung mit der Welt gebracht. Ueberdies traten, durch jene Lockungen des Glanzes angezogen, jetzt häufig Männer in ihren Dienst, welche durch ihre Laster den hohen Platz entweihten, den ihre Geburt ihnen verschafft hatte. — Das Cölibat der Geistlichkeit war eine zweite Ursache der unter ihnen einreißenden Verderbniß. Als es unter den heidnischen Kaisern noch galt, der Verfolgung die Spitze zu bieten; als die Lehrer des göttlichen Worts noch mit dem Eigensinn und der Grausamkeit barbarischer Götzendiener in den Kampf treten mußten; damals war es wünschenswerth, daß sie ihr Leben niedrig im Preise hielten, und, so weit als möglich, von den Banden der Erde frei blieben. Aber die Anordnung des ehelosen Standes für alle Diener der Kirche, ward durch den Buchstaben der Schrift nicht gebilligt, und war ihrem Geiste entgegen; sie trug in ihren allgemeinen Folgen unläugbar zum Verfall der öffentlichen Sitten bei. Durch ein Beichtsystem, welches zwar den Zwecken des geistlichen Ehrgeizes günstig, aber mehr noch der Sittlichkeit nachtheilig war, *)

*) Zwei hemmende Gewalten hatte die Natur bestimmt, Zucht und Sitte unter den Frauen zu bewahren:

Christenheit mehr als ein Name; und deshalb führten alle christliche Gemeinen, trotz ihrer mancherlei Spaltungen und Zänkereien, bei dem großen Anlaß, der ihr innerstes Wesen auf's Spiel setzte, daß sie alle ein Herz, ein Leben hatten; deshalb handelten damals alle von einer Anregung getrieben. Ohne die Kreuzzüge hätte der Mahomedanismus die Welt zur Barbarei zurückgeführt; und ohne die Erhöhung des geistlichen Ansehns, wäre das Christenthum selbst im Zustande der Barbarei geblieben, und sogar noch weiter in diesen zurückgesunken; denn einzig auszeichnend würde dann die Geburt, und allein ehrenvoll der Beruf des Kriegers gewesen seyn.

Weit weniger Gutes hätte durch die Kirche gefördert werden können, ohne die Anwendung mancher Mittel, welche zu uneingeschränkt verdammt worden sind. Eine Religion der Formen und Ceremonien war eben so nothwendig für die rohen, den Wilden ähnlichen Völker, welche das Römische Reich stürzten, als einst für die Israeliten, zur Zeit ihrer Auswanderung aus Aegypten. Prunk, Reichthum und Macht waren unentbehrlich zum Gedeihen des Strebens der Kirche; durch diese trug sie den Sieg davon, aber auch eben durch diese erlag ihr innerer

Werth; denn sie ward von ihnen in zu nahe Verbindung mit der Welt gebracht. Ueberdies traten, durch jene Lockungen des Glanzes angezogen, jetzt häufig Männer in ihren Dienst, welche durch ihre Laster den hohen Platz entweihten, den ihre Geburt ihnen verschafft hatte. — Das Cölibat der Geistlichkeit war eine zweite Ursache der unter ihnen einreißenden Verderbniß. Als es unter den heidnischen Kaisern noch galt, der Verfolgung die Spitze zu bieten; als die Lehrer des göttlichen Worts noch mit dem Eigensinn und der Grausamkeit barbarischer Götzendiener in den Kampf treten mußten; damals war es wünschenswerth, daß sie ihr Leben niedrig im Preise hielten, und, so weit als möglich, von den Banden der Erde frei blieben. Aber die Anordnung des ehelosen Standes für alle Diener der Kirche, ward durch den Buchstaben der Schrift nicht gebilligt, und war ihrem Geiste entgegen; sie trug in ihren allgemeinen Folgen unläugbar zum Verfall der öffentlichen Sitten bei. Durch ein Beichtsystem, welches zwar den Zwecken des geistlichen Ehrgeizes günstig, aber mehr noch der Sittlichkeit nachtheilig war, *)

*) Zwei hemmende Gewalten hatte die Natur bestimmt, Zucht und Sitte unter den Frauen zu bewahren:

drängte sich die Kirche in die Heiligkeit des häuslichen Lebens ein. Sie verhüllte die hohen und heilbringenden Wahrheiten der Offenbarung unter einem Gewebe plumperer und mißgestalterer Fabeln, als selbst die Heiden ersonnen hatten; sie maaßte sich das Recht an, Sünden zu vergeben; setzte an die Stelle christlicher Pflichten eine Reihe von den Manichäern, den Heiden aller Art, und selbst von den Mahomedanern erborgter Gebräuche; und stellte es als bestimmten Grundsatz auf, daß durch diese werthlosen Werke, Jeder, nicht nur für sich selbst ewiges Heil gewinnen, sondern auch noch einen Schatz überzähliger Verdienste sammeln könne, der käuflich oder durch Schenkung auf Andere zu übertragen sey. Die Menschen ließen sich nun leicht überreden, daß, wer da das Verdienst guter Werke erkaufen dürfe, auch das Recht habe, sich auf ähnliche Weise durch Geld von der Verantwortlichkeit für schlimme zu befreien, und daß also der Reiche sein eigner Erlöser zu seyn

die Schaam und den Gewissensvorwurf. Der Priester vernichtete beide, durch die Beichte und die Absolution. (Maranda, Gemälde von Piemont.) St. Evremond bemerkt, daß die protestantische Religion dem ehelichen Verhältniß eben so günstig sey, als die katholische dem, was er Verhältnisse der Liebe nennt.

vermöge. Alles Andre auf Erden war längst schon käuflich gewesen, und das Gewebe der Verderbniß ward vollendet, indem man auch auf das Reich des Himmels einen Preis setzte. Passend war indessen dies Religionssystem für die Unwissenheit ersonnen, auf die es sich stützte, und die es fortdauernd zu machen strebte. *) Seine Symbole waren überall dem Auge des Volks sichtbar, und seine Gebräuche wußte man schlau mit den Geschäften des täglichen Lebens zu verweben. Seine Lehre wiegte das Gewissen ein, und sein äußeres Wesen ergriff die Phantasie und das Herz. Die Kirche war wie ein Garten, in welchem wuchernde, Verderbendrohende Pflanzen in Saamen schossen; aber sie nahmen ihn nicht völlig ein; er brachte immer noch herrliche Blumen, und heilsame Kräuter und Früchte hervor.

Als die Mißbräuche am schreiendsten waren, und mit der Wiederherstellung der Wissenschaften,

*) Wann wird man lernen, sagt Burnet, das Unwesen des Pabstthums im wahren Lichte zu sehen. Es ist eine Verschwörung zur Erhöhung der geistlichen Gewalt; die heiligsten Wahrheiten der Religion werden für diesen Zweck gemißbraucht, und man zeigt sogar der Welt einen andern Weg zum ewigen Heil, als den, welchen die Schrift uns anweist.

Forſchungsgeiſt und Nachdenken geweckt wurden, hätten weiſe Männer gern den Garten gejätet; aber unbeſonnenere hielten dafür, man müſſe mit der Hacke und dem Pfluge zum Werk ſchreiten. Was von dem Geiſte, welcher umging, zu erwarten ſey, hatte das Verfahren der Lollharden in England, und mehr noch in Böhmen, das blutige Schauſpiel des Huſſitenkriegs gezeigt.

Aus Scheu vor religiöſen Umwälzungen, und den unvermeidlichen Uebeln in ihrem Gefolge, widerſetzten ſich die denkendſten und gleichmüthigſten Männer jener Zeit, wie Erasmus und Thomas Morus, einer Reform, die ſie ohne jene Bedenklichkeit gewünſcht und befördert haben würden. In England brachten die beſte, und die ſchlimmſte Claſſe der Einwohner vereinigt die Reformation zu Stande; und dieſe trug in ihrem Fortgange deutliche Spuren der Einwirkung beider. Das Geſchäft des Niederreißens ward mit Erfolg von blinden Eiferern getrieben, welche ihre ungeſchickten Hände liehen, die Raubſüchtigen und Gewiſſenloſen zu bereichern; aber den Vätern der Engliſchen Kirche ward nicht geſtattet, das Gebäude zu vollenden, welches ſie gern aus den Ruinen wieder erhoben hätten. —

Das Belehnungs- und Eigenthums-Recht auf Pfründen war, nach der Reformation, lange Zeit ein schweres und Anstoß gebendes Uebel. Hatten ehemals die Klöster Stellen dieser Art vergeben, so stand ihnen immer die Wahl unter einer Anzahl von Männern offen, welche dem Amte gewachsen waren. Zwar beschuldigt man sie, Unwissende mit kargem Gehalt angestellt, und auf diese Weise zum Verfall der Wissenschaften bedeutend beigetragen zu haben, doch bleibt das Gegründete dieser Anklage zweifelhaft. Daß sie nach dem Recht der Belehnung mit Rücksicht auf Gewinn und reichere Einnahme strebten, ist unläugbar; allein diese Einnahme ward nicht immer unwürdig angewandt; und leicht ließe sich's beweisen, daß die Litteratur durch jene Uebertragungen mehr gewann als verlor. Aber als, bei der Auflösung der Klöster, ihr Eigenthum unter die vertheilt ward, welche Begünstigung oder Unterstützung bei Hofe fanden, als, dem Sprüchwort nach, päbstliches Land protestantische Gutsherrn machte — da wurden sehr bald die Folgen dieser unverzeihlichen Gewaltthätigkeit sichtbar. Männer, die sich durch Kirchenraub bereichert hatten, unterstützten die Neuerungen der Zeit, weil diese ihnen das mit Unrecht erworbene Gut sicherten; ihr Verfahren bewies, daß kein besserer

Beweggrund sie leitete. An manchen Orten ließ man die Kirchen verfallen, und Pfarrstellen, welche so verarmt waren, daß sie dem Geistlichen kein anständiges Auskommen mehr sichern konnten, wurden ohne Wahl Jedem gegeben, der elend oder hülflos genug war, sie anzunehmen. Die Ansicht, welche das Volk gewöhnt hatte, eine religiöse Armuth mit Ehrfurcht zu betrachten *) ward gerade zu der Zeit aufgehoben, als die Masse der Kirchspielspfarrer zum niedrigsten Mangel herabsank; und zugleich ward den Geistlichen die Ehe erlaubt, durch welche der Druck jenes Man-

*) „Nichts," äußerte oft der würdige Erzbischof Leighton, (ein Mann, der nie ohne Ehrfurcht für seinen Geist und seine Heiligkeit genannt werden sollte) „konnte bei der tiefen Verderbniß und grausamen Anmaßung des Pabstthums, dessen Kirche so lange aufrecht erhalten, als die verschiedenen Orden desselben, welche, bei allen Auswuchsen im Innern, dennoch den äußern Schein der Strenge und Weltverachtung, der Frömmigkeit und Andacht bewahrten." — Leighton sah es als einen großen und verderblichen Fehlgriff der Reformation an, daß keine bedeutendere Anzahl klösterlicher Freistätten beibehalten war, verbunden mit klösterlicher Lebensweise, ohne die Fesseln des Gelübdes, und andre ähnliche Beimischungen. „Unsre protestantische Kirche," sagte er, „hat weder Erziehungsplätze, noch Zufluchtsörter für die, welche gedemüthigt und des Weltlebens müde sind.

gels empfindlicher, und in seinen Folgen bedeutender ward. —

Gleich vielen großen politischen Revolutionen, war auch die Reformation durch den Eifer und die Kühnheit einer thätigen Minorität zu Stande gebracht. Die Masse der Einwohner von England hing immer noch an den Lehrsätzen, und vor allem an dem Aberglauben des Katholicismus. Sie war von diesem abgewandt, wie Julian die Christen vom Christenthum zu bekehren gedachte: nicht durch den Eifer und die Fähigkeit neuer Lehrer, sondern durch Verbieten der früheren Gebräuche, und Aufhebung der ehemaligen Unterrichtsweise. In der letzten Zeit der päbstlichen Herrschaft war durch Ordensbrüder mehr, als durch Weltgeistliche geschehen; die Unterdrückung jener, verminderte die Anzahl der Religionslehrer um mehr als die Hälfte, und die noch übrigen hatten, bei geschwächtem Eifer, ein weiteres Feld zu bearbeiten. Denn ein zwiefaches Uebel war durch die Heftigkeit und Hartnäckigkeit des Kampfs entstanden. Die ausgezeichnetern Mitglieder des geistlichen Standes — welche mit dem meisten Gefühl ihren heiligen Beruf übernommen, mit der größesten Klarheit die Pflichten desselben erkannt, und mit dem ernstlichsten Eifer die theologischen Studien getrieben hatten — nahmen

Parthei für oder wider die Reformation, und von beiden Seiten war Märtyrerthum oder Verbannung Mehrerer Loos. Die Unwiſſenden aber, die Lauen, die Diener der Zeit, und manche, die eine verzeihliche Schwäche, oder ein demüthiges Mißtrauen in ihr eignes gebrechliches Urtheil abhielt, ſich für eine der Partheien zu erklären — dieſe alle blieben im Amt, und hielten mit demſelben Gehorſam, ofe wohl auch mit derſelben Gleichgültigkeit, den Gottesdienſt nach der neuen wie nach der alten Weiſe. Doch iſt es wahrſcheinlich, daß Viele noch heimlich an dem alten Glauben hingen. Sie wurden zur Zeit, da dieſer herrſchte, mehr geachtet, ſie waren in ihm aufgewachſen, und es war zur langen Gewohnheit ihrer Seele geworden, ſeinen jetzt verworfenen Grundſätzen beizuſtimmen. Ueberdies lebten ſie in der Hoffnung auf einen neuen Wechſel, der ſich immer noch erwarten ließ, ſo lange die wahrſcheinliche Erbinn der Krone Römiſchkatholiſch war. Sie wagten nicht, offenbar den alten Glauben zu begünſtigen; gewiß aber ſtrengten ſie ſich auch weniger an, dem Volk die Wahrheiten der Schrift einzuprägen, durch welche ihre eignen Anſichten beſtritten wurden; und wenn der proteſtantiſche Gottesdienſt in ihren Kirchen als trocken und dürftig erſchien, wenn die Unwirkſamkeit

ihres Vortrags der Herzlosigkeit und innern Unwahrheit desselben gleichkam, so war das gerade, was sie gewünscht hatten. *)

Auch die weltlichen Beweggründe, welche vormals manche Aeltern bewogen, ihre Kinder für den geistlichen Stand zu erziehen, verschwanden jetzt. Die Hülfsmittel zur Unterstützung armer Studirender waren traurig vermindert. Die Kirche bot nicht mehr dem Aufstrebenden Macht, dem Stolzen Würden, dem Behaglichen ein bequemes, sorgenfreies Leben, dem Geistigern Anlaß und Muße zu höherer Ausbildung dar; sie zeigte dem Blick nur die furchbarste und augenscheinlichste Gefahr — Furcht, Unsicherheit, Gefängniß und Schmach. — Ehemals waren die Kirchen und Klöster angefüllt gewesen; jetzt standen sie leer, zu einer Zeit, wo man geistlicher Kraft am

*) Die Anzahl der Weltgeistlichen belief sich auf etwa 9300, und kaum 200 von diesen wurden durch die Einführung der protestantischen Kirche unter Elisabeth's Regierung, ihres Amtes beraubt; die andern fügten sich, wie sie es unter der Königinn Maria gethan hatten, und wie es wahrscheinlich Viele noch einmal gethan haben würden, wenn der Fluch des Himmels dem Lande eine zweite Maria bestimmt hatte. — Von den untern Geistlichen scheint kein einziger abgesetzt worden zu seyn.

meiſten bedurft hätte; und die wenigen ordensmäßig gebildeten Religionslehrer wollten keine Stellen annehmen, von denen ſie nicht auf eine anſtändige Art leben konnten. Die Meiſten der Landgeiſtlichen waren ſo unwiſſend, daß ihre Kenntniſſe kaum über die Kunſt des Leſens hinausgingen; viele trieben nebenher das Schuſter- oder Schneider-Handwerk, da ſie von dem Ertrag ihres Amtes nicht leben konnten; und einige hielten ſogar Bierſchenken. In den erſten Jahren der Regierung Eliſabeth's, ward in vielen Kirchen von London der Gottesdienſt durch die Küſter gehalten; und in mancher anſehnlichen Provinzialſtadt blieb es den Einwohnern überlaſſen, ſelbſt für ſich zu ſorgen. Dieſe fanden dann oft verarmte, hülfsbedürftige Geiſtliche auf, die vielleicht kein beſſeres Loos verdienten, aber dennoch jeden Glücklichern haßten und beneideten, und in ihren Gemeinden das Gift von puritaniſchen Lehrſätzen und puritaniſcher Politik verbreiteten. Aus Mangel an tadelfreien Dienern der Kirche, wurden Männer zu dieſem Amte gewählt, deren Eifer noch verderblicher war, als ſelbſt die Starrſucht der papiſtiſchen Geiſtlichkeit.

Aus allen dieſen Urſachen war zu gleicher Zeit ein Steigen des Fanatismus und ein Verfall der allgemeinen Frömmigkeit entſtanden; an einigen Orten

ward alle Belehrung des Volks vernachläſſigt; an anderen ward manche Anſicht, welche den beſtehenden Einrichtungen durchaus widerſtrebte, eifrig und ſorgfältig eingeprägt. Und obgleich, ſowohl aus Pflichtgefühl der Regierung, als aus ächter Politik, die würdigſten und ausgezeichnetſten Männer zu den höchſten Aemtern der Kirche ernannt wurden, konnte doch ſelbſt ihre überlegene Geiſteskraft dem Eindringen der verderblichſten Grundſätze nicht ſiegreich entgegen wirken. Politiſche Urſachen brachten dieſe in immer gefährlichere Anregung. Wohin ſie führten, war vom erſten Augenblick an erkannt, und kaum hatte man auch geſucht, es zu verhehlen. Empörung und Königsmord begleiteten ſie in ihrem Fortgange; und hätten die Schismatiker, welche treu vereint auf den Umſturz der Altäre und des Thrones hinarbeiteten, nicht, ſobald das Werk der Zerſtörung beendigt war, ihre boshaften Leidenſchaften gegen einander ſelbſt gewandt, ſo würden ſie in England die drückendſte und erniedrigendſte aller geiſtlichen Tyranneien eingeführt haben; das einzige, was noch fehlte, die Züchtigung und Herabwürdigung des eben ſo ſtrafbaren als elenden Volks zu vollenden.

Als zuerſt dieſe Unruhen ausbrachen, hatte indeſſen die Zeit, wenigſtens in einer Rückſicht, den

nachtheiligen Folgen abgeholfen, welche die Reformation begleiteten. Ein Geschlecht von Geistlichen war herangewachsen, welches denen keines Landes noch Zeitalters an Kenntnissen, Fähigkeit oder Verdienst nachstand. Ihre Redlichkeit ward geprüft, und volle zwei Drittheile von ihnen wurden entsetzt, weil sie dem König und ihrem Amte treu blieben. — Alle beginnenden Revolutionen rufen heroische Tugenden hervor, aber im Fortschreiten zerstören sie den Keim jeder Tugend, denn sie erschüttern die Grundpfeiler der Sittlichkeit. Dies geschah auch hier. Die protestantische Religion hatte noch nicht Wurzel geschlagen im Herzen des Volks; die untern Klassen waren über das Wesentliche der Religion meistens eben so unwissend, als in den Tagen des Pabstthums, und ihnen fehlte die Anhänglichkeit an ihre Formen, welche die Stütze des Katholicismus ist. Die Meinungen waren auf eine höchst gefährliche Weise erschüttert und schwankend. Während der Anarchie, welche entstand, sproßten neue Sekten auf, wie Unkraut in einem vernachlässigten Garten. Manche im Volk wurden vom Fanatismus bis zum Wahnsinn getrieben. Andre sahen mit innerer Empörung, wie die Religion zum Deckmantel für jede Art des Ehrgeizes und der Niederträchtigkeit gebraucht ward;

ihnen fehlten ihre alten Lehrer; die neuen wurden ihnen mit Recht verächtlich; sie versanken in Zweifel, und vom Zweifel in Unglauben. Eine Generation wuchs auf unter einem System, welches, so weit als möglich, dem Heiligen jede Schönheit raubte. Das Joch ward schwer, erbitternd und beschimpfend bis zum Unerträglichen; und als die Wiederherstellung des frühern Zustandes das Reich der Schurken und Fanatiker endigte, empfand man nur zu bald, daß Systeme dieser Art die Frömmigkeit verdächtig, wie die Religion verhaßt machen; daß sie dem Volke Führer auf den Weg zur Zügellosigkeit und zum Atheismus sind.

Die Wiederherstellung der Englischen Kirche war von ähnlichen, und in mancher Rücksicht noch ungünstigern Umständen begleitet, als die erste Einführung derselben unter der Königin Elisabeth. Ein Menschenalter hindurch war kein Geistlicher anders, als nach Grundsätzen des Sektengeistes gebildet. Der größere Theil der früher vertriebenen Geistlichen gehörte den Lebenden nicht mehr an; viele waren durch den Lauf der Jahre, viele auch durch Mißhandlung und Gefangenschaft hingerafft. Sie hatten willig für des Gewissens Sache gelitten; allein als jetzt

ihre Nachfolger aufgefordert wurden, entweder die einst von ihnen selbst verwiesene Liturgie anzunehmen, oder ihren Bedienungen zu entsagen, zogen bei weitem die Meisten den leichteren Ausweg vor. Von Vielen geschah dieß unläugbar aus innerere Ueberzeugung und also mit vollem Recht; aber auch viele opferten ihre Gewissenszweifel dem irdischen Vortheil auf, und noch mehrere blieben von allem Opfer frei, weil sie gleich anfangs zu ihrem heiligen Berufe wenig Geist und noch weniger Gefühl mitgebracht hatten. Einige der abgesetzten Geistlichen waren Männer von ausgezeichneter Frömmigkeit und Geistesfähigkeit; alle hatten für die Aufrichtigkeit ihrer Gesinnung den Beweis gegeben. Wo diese ihr Amt niederlegten, schied immer wenigstens ein Theil der Gemeine ungern und mit ungünstiger Stimmung für ihre Nachfolger, von ihnen; und wo Geist- oder Gewissenlose ihre Stellen behielten, wurden sie verachtet. So ward der geistliche Einfluß von Neuem vermindert, den ein langer Kampf ohnehin schon so traurig erschüttert hatte. Und auch die Geistlichen selbst bewiesen im Glück nicht die ruhige Gelassenheit, mit welcher sie einst das Unglück ertragen hatten; Manche strebten mehr, sich an ihren Verfolgern zu rächen, als sie zu versöhnen. Auch hier

erſchien es als wahr, daß in der Schule der Leiden nichts ſchwerer gelernt wird, als Beleidigungen zu verzeihen; doch muß man mit der Geſchichte und dem Geiſt jener Zeiten ſehr unbekannt ſeyn, um zu glauben, daß auch durch die verſöhnendſten Schritte der Kirche in einem Lande Uebereinſtimmung hätte erzeugt werden können, wo ſo manche verjährte Meinung an der Wurzel angegriffen, und der Saame der Spaltungen überall ausgeſtreut war.

Weniger läßt ſich zur Entſchuldigung der höhern Geiſtlichkeit ſagen, in Beziehung auf die Summen, welche nach langer Unordnung jetzt in ihre Hände geliefert, und von ihnen als Eigenthum angeſehen wurden. Die Pachtverträge der Kirchenländereien waren faſt alle abgelaufen; in zwanzig Jahren hatte keine Erneuerung Statt gefunden, und die Gelder, welche man jetzt erhob, belief ſich auf etwa anderthalb Millionen. Ein Theil derſelben ward angewandt, das, was der Fanatismus zerſtört hatte, in den Kirchen einigermaßen wieder herzuſtellen; eine andere Summe diente als Löſegeld für eine Anzahl in Algieriſche Sklaverei gerathener Engländer; allein bei weitem das Meiſte half nur Individuen bereichern, und den Glanz einzelner Familien erhöhen, ſtatt daß

es hätte zur Verbeſſerung der Lage der niedern Geiſtlichkeit gebraucht werden ſollen. Die Königin Anna beſtimmte den Zehenden und die Erſtlinge der Früchte für dieſen bisher ſo wenig beachteten Zweck. Allein der Zuſchuß war langſam und unmerklich; die Geiſtlichen blieben im Zuſtande herabwürdigender Armuth; und dieſe Armuth war ein neuer Grund des abnehmenden Einfluſſes der Kirche und der ſteigenden Irreligioſität des Volks.

Noch eine andre Urſache des traurigen Uebels lag in der Erſchlaffung, oder vielmehr in dem gänzlichen Verfall aller geiſtlichen Disciplin. Zur Zeit der Römiſchen Kirche ward ſie in hohem Grade gemißbraucht; und auch neuerlich war ſie, durch Laud's Tyrannei, und durch die abgeſchmackte Strenge des Puritanismus, allgemein verhaßt und verächtlich geworden. Die Geiſtlichen hatten jenes Anſehen verloren, welches wenigſtens den Schein der Achtung immer zu gebieten vermag; und zugleich fehlte ihnen auch jene Achtung, welche zuweilen und ſo viel würdiger an die Stelle des Anſehens tritt. — Der Verluſt an Herrſchaft und Gewalt darf ihnen nicht zum Vorwurf gemacht werden; allein, waren ſie arm an dem Einfluß, den jeder Geiſtliche bei treuer und gewiſſenhafter

Pflichterfüllung ſicher gewinnt, ſo iſt es augenſcheinlich, daß im Allgemeinen ihre eigne Nachläſſigkeit die Schuld trug. — Nach der Wiederherſtellung, bis zur Thronbeſteigung des Hauſes Hannover, glänzten in der Engliſchen Kirche einige ihrer edelſten Zierden und kräftigſten Vertheidiger; ſie ſtehen an Frömmigkeit, an Kenntnißreichthum, an Beredtſamkeit, an Stärke und Feinheit des Geiſtes, unübertroffen da; und als der Plan ſyſtematiſch verfolgt ward, das Pabſtthum von Neuem einzuführen, dankte England ihnen den feſten und ruhigen Widerſtand, welchen ſeine bürgerliche und religiöſe Freiheit erhielt. Aber in der Maſſe der Geiſtlichen fehlte Eifer und Thätigkeit. Der treffliche Leighton nennt die Engliſche Kirche einen ſchönen Körper ohne Seele; den Lehrſätzen, dem äußern Gottesdienſt, und den Haupttheilen ihrer Verfaſſung nach, zog er ſie jeder andern vor; ihre Verwaltung aber erklärte er für eine der verderbteſten auf weiter Erde. Auch Burnet ſchildert die Geiſtlichen ſeiner Zeit als minder angeſehen, ja, mehr mit Verachtung ringend, als die irgend einer andern Europäiſchen Kirche. „Sie arbeiten nachläſſig," ſagt er, „und leben locker." — Zwar war ihre Lebensweiſe nicht beſtimmt anſtößig — in dieſem Punkt ſpricht er ſie völlig frei — aber ſie war auch

nicht exemplarisch, wie sie hätte seyn sollen; und in der Aufrichtigkeit und dem Schmerz eines sinnigen, frommen Gemüths fällt er ihnen das Urtheil, ehe ihr Leben besser und ihre Thätigkeit pflichtmäßiger sey, würden sie nimmer mehr den verlorenen Einfluß wieder gewinnen. —

So ungünstig diese treue Darstellung ist — in der eignen Verfassung der Kirche lag die Schuld, daß solche Diener sie herabwürdigten. Bei den Protestanten sowohl, als bei den Katholiken, bot der geistliche Stand den jüngeren Söhnen angesehener Häuser eine bequeme und anständige Versorgung dar; aber die Römische Kirche hatte für Plätze gesorgt, wo die Unterlassungssünden derer sich leicht verzeihen ließen, die zum thätigen Dienst nicht geeignet waren. Immer fand man in den Klöstern viele Bewohner solcher Art. Sie beobachteten die Ordensregeln, die, trotz wiederholter Verbesserungen, nach kurzer Zeit immer von Neuem in leicht auszuübendes Formenwesen übergingen; der Mangel an Fähigkeit oder Kenntniß ward für sie selbst nicht beschämend; was ihnen fehlte, war in ihrer Lage entbehrlich; und ihr unthätiges Leben brachte dem Ganzen der Kirche keinen Nachtheil; sie waren müssige, aber keineswegs lästige Mitglieder derselben. Aber wenn

Leute dieſer Art zu Pfarrſtellen befördert wurden, welche ihre Familien zu vergeben hatten, ſtatt in reiche, von ihren Voraltern begabte Klöſter einzutreten; dann freilich entſtand bedeutender Nachtheil für das Anſehn der Kirche, und für das religiöſe Gefühl des Volks; dann ward der Mangel an Fähigkeit oder Neigung zu ihrem wichtigen Beruf furchtbar für ſie ſelbſt, und auf die traurigſte Weiſe verderblich für die Gemeinden, welche ihrer Obhut anvertraut waren. —

Auch in andern Fällen ward häufig die Wahl des geiſtlichen Standes weit mehr durch weltliche Urſachen, als durch verſtändiges Urtheil und überlegten, von höheren Rückſichten geleiteten Entſchluß beſtimmt. Bei guten Ausſichten zur Beförderung auf eine Schule oder Univerſität, fragte man weder nach Anlage noch Neigung der Knaben; ſie wurden ohne weiteres Nachdenken dem geiſtlichen Stande gewidmet; ja, oft ſogar entſchieden deshalb, weil man ſie zu nichts Anderem brauchbar fand. Mit merkwürdiger Gleichgültigkeit erwählte man, für ſich ſelbſt wie für Andre dieſen Beruf, als ob er gedanken- und gefühllos, wie ein Handwerk oder ein Waarenverkauf betrieben werden könnte; als ob es zur würdigen Erfüllung aller mit ihm übernommenen

Pflichten nicht des ganzen Herzens, der ganzen Seele, der ganzen Kraft des Menschen bedürfte, als ob ein Lehrer des göttlichen Worts für nichts weiter verantwortlich wäre, als wozu das kanonische Gesetz ihn verpflichtet. —

Der aus diesen Ursachen unvermeidlichen Lähmung des geistlichen Eifers, ward in dem protestantischen Lande nicht, wie unter den Katholiken, durch Männer entgegengewirkt, welche im reifen oder sich schon dem Ende zuneigenden Lebensalter, in die Kirche eintraten, in welchen durch Täuschungen und Leiden, durch Kränkung und Entbehrung, durch göttlichen Einfluß und göttliche Gnade, die wohlthätigste aller Aenderungen hervorgebracht war. Männer dieser Art haben den Einfluß Rom's in Europa aufrecht erhalten, und dessen Lehrsätze unter Wilden und Götzendienern, von Paraguay bis Japan verbreitet; aber in der Englischen Kirche war kein Raum für sie, und es wurden keine Ueberzählige zugelassen. So ging auch diese Anregung verloren; und zugleich vereinigte sich Vieles, den Mangel an Thätigkeit und Eifer zwiefach verderblich zu machen. Die Bevölkerung des Landes war, seit Elisabeth's Zeiten, auf das Doppelte gestiegen; aber nichts war geschehen,

die schon zu Anfang jenes Zeitraums unzureichenden Mittel zur Beförderung der religiösen und moralischen Ausbildung verhältnißmäßig zu mehren. Der zunehmende Handel zog die Einwohner mehr und mehr in Städte zusammen; und so nothwendig dies für das Fortschreiten des Menschengeschlechts seyn mag, so günstig es für Nationalreichthum und Nationalmacht, für die Künste, für die Bequemlichkeit und Verfeinerung des Lebens ist: in seinen unmittelbaren Folgen kann es nicht anders, als nachtheilig auf die öffentlichen Sitten wirken. — Sobald das Wahnsinnsfieber der Factionen nachließ, lehnte sich das Volk gegen die Tyrannei des Puritanismus, und dessen unbarmherzige Formen auf. *) Zum Unglück ward,

*) „Ich erinnere mich," sagt Burnet, „daß an einem Festtage sechs Predigten nach einander, ohne Unterbrechung, gehalten wurden. Ich war selbst zugegen, und nicht weniger erschöpft von einem so angreifenden Gottesdienst." — Dies geschah freilich in Schottland; aber in England dauerten die öffentlichen Andachtsübungen eben so furchtbar lange. Ein Geistlicher, Namens Philipp Henry, pflegte in solchen Fällen um neun Uhr anzufangen, und nie vor vier Uhr Nachmittags die Kanzel zu verlassen, wo er, zu allgemeiner Bewunderung, diese sieben Stunden mit Beten und Predigen, Gesang und Schrifterklärungen unaufhörlich beschäftigt gewesen war.

während es in dieser Stimmung war, ein Modekon speculativer Irreligiösität aus Frankreich herüberge-führt — das Erzeugniß einer verderbten Kirche, und einer so schamlos frechen Litteratur, wie man sie in keinem andern Lande fand. — Der Zustand England's machte es nur allzufähig, das Gift in sich aufzu-nehmen; und durch eine dem eigenen Boden entspros-sene Philosophie — die seichteste, welche jemals den menschlichen Geist irre leitete — ward, zwar absichts-los, aber dennoch wirksam, der Fortgang des Uebels befördert. Auch unter den Dissentern neigten sich bald viele zum Unglauben; die Anlage zu diesem ist eine natürliche Folge jener Systeme, welche Jeden ohne Unterschied auffordern, in Glaubenssachen seinem eignen Urtheil zu folgen, ohne Ehrfurcht für die Autorität andrer Zeiten oder überlegener Geister, ohne Rücksicht auf eigne Unwissenheit oder Geistes-schwäche. Sie lassen die Demuth unter den wesent-lichen Eigenschaften des Christen aus, und bauen auf den lockern Sand der Eitelkeit und Selbsttäuschung, indem sie sich anmaßen, die sichern Pfeiler eines vernünftigen Glaubens zu gründen.

Dem verderblichen Beispiel Heinrichs des Vier-ten folgend, war eine große Anzahl Französischer Protestanten durch den Weg des Unglaubens zum

Pabſtthum übergegangen. Auch die Engliſche Kirche ward durch daſſelbe Uebel bis auf den Grund erſchüttert. Sie war auf einen Felſen gebaut; allein wäre ſie eingeſtürzt, ſo hätte ſchwerlich auch die Reichsverfaſſung noch lange beſtanden. Im Gefühl der überwundenen Gefahr, und der Nothwendigkeit, ihrer Wiederkehr entgegenzuarbeiten, war jetzt die Geiſtlichkeit um klare Darſtellung der Irrthümer und Nachtheile des Römiſchkatholiſchen Aberglaubens bemüht. Dieſe gelang ihr vollkommen; allein eine zweite, eben ſo weſentliche Pflicht ward noch immer, wie ehemals, verſäumt: die nämlich, das Volk von früher Jugend auf mit den Grundſätzen jenes reineren Glaubens zu nähren, welcher ihm ſo theuer erkauft, ihm unter ſo vielen Gefahren, Leiden und Schwierigkeiten erhalten war. Bei weitem die Meiſten der Engliſchen Unterthanen kannten von der Religion nichts, als ihre Formen. Sie waren jetzt Proteſtanten, wie ehemals Papiſten; Chriſten aber waren ſie nie geweſen. Die Reformation hatte den Glanz der äußeren Ceremonien verlöſcht, an welchem ſie hingen, und nichts an deſſen Stelle geſetzt. Die Bibel war freilich da, allein für die Maſſe des arbeitenden Volks war dieſe in jedem Sinn ein verſchloſſenes Buch; denn jene allgemeine Verbeſſerung

des öffentlichen Unterrichts, welche einſt von den Vätern der Engliſchen Kirche gewünſcht, und von dem frommen König Eduard beabſichtigt ward, war nie zu Stande gekommen.

Allein, obgleich ſo die Reformation auf mehr als eine Weiſe nachtheilig wirkte, und in anderer Rückſicht unvollkommen blieb, war ſie dennoch, in ihren allgemeinen Folgen, für Brittanien zum höchſten Segen geworden. Sie hatte der Denkkraft des Volkes Freiheit gegeben, denn ihre Gewalt löſ'te die Feſſeln geiſtiger Sklaverei. Der unwürdige Götzendienſt und ſchändliche Betrug der Römiſchen Kirche war aufgehoben; und jene verderblichen Mißbräuche, welche das Gewiſſen einſchläfern, das Gefühl für Recht und Unrecht tödten, Vergiftung der Sittlichkeit und Entweihung der Andacht zugleich ſind, hatten dem Lichte beſſerer Erkenntniß weichen müſſen. Alles Falſche, alles Drückende und Abgeſchmackte war, wie Spreu vor dem Winde, verflogen. Was jetzt zurückblieb, ertrug das Licht; es war jener geläuterte Glaube, welcher den Geiſt erhebt, und das Herz veredelt; welcher die Schwäche unſres Weſens in Kraft verwandelt, und für uns der reinſte Quell der Freude auf Erden, wie der Führer auf der Bahn zum ewigen Leben wird.

Wenn aber auch hier, wie überall, menſchliche Schuld, menſchliche Schwachheit und Vernachläſſigung, manche Keime des Segens erſtickten, ſo geſchah dies am Traurigſten vielleicht durch die Vernachläſſigung des nöthigen Jugendunterrichts. In den Klaſſen, bei welchen mindeſtens von Erziehung die Rede war, ward zu wenig Sorgfalt angewandt, das noch kindliche Herz früh mit dem reineren Glauben vertraut zu machen; und zu wenig Ernſt, den jugendlichen Blick vom Geräuſch und Glanz dieſer Welt, auf die Heiligkeit und den Frieden einer höheren zu richten. Und — was noch weit ſchlimmer war — der größte Theil des Volks blieb völlig ohne Erziehung; er beſtand aus Chriſten, die nur in ſofern dieſen Namen verdienten, als die Ceremonie der Taufe ſie deſſen würdig machen konnte; meiſtens waren ſie im Zuſtande einer heidniſchen, ja ärger als heidniſchen Unwiſſenheit. Man kann mit Recht ſagen, ſie ſeyen eigentlich niemals bekehrt worden; denn anfangs trat ein Götzendienſt an die Stelle des andern, und ſie folgten dem Beiſpiel derer aus den höhern Ständen, von denen ſie abhingen. Und als endlich die Römiſche Kirche verbannt ward, blieb immer noch von ihrer Seite der Wechſel ein Werk nothwendiger Unterwürfigkeit; auch ließ man ſie ſo

unbekannt mit dem wahren Christenthum, als man sie unbekannt mit ihm gefunden hatte. — Die Welt hat noch niemals ein Volk von Christen gesehen.

Die Gesetzgeber der Alten begriffen die Macht der Gesetzgebung. Aber noch keine neuere Regierung scheint erkannt zu haben, daß die Menschen sind, wie Thon in des Töpfers Hand. Es giebt angeborne und unabänderliche Verschiedenheiten der einzelnen Charaktere, und diese wird es immer geben. Allein der Nationalcharakter wird durch National-Einrichtungen und Verhältnisse gebildet, und ist das, wozu diese ihn machen. Bis die Regierungen diesen Satz in seiner ganzen Ausdehnung gelten lassen, und ihm die beste Anwendung geben, bleibt alle Politik unvollkommen. —

Drei Maaßregeln also wurden erfordert, um die Reformation in England zu vollenden: die Lage der Geistlichkeit mußte verbessert, die Anzahl der Religionslehrer bedeutend vermehrt, und ein allgemeiner Plan des Volksunterrichts mußte entworfen und kräftig aufrecht erhalten werden. Dies alles konnte nur das Werk der gesetzgebenden Macht seyn. Aber noch ein Viertes war nothwendig: die Erweckung der

Geistlichkeit zu regerem Eifer, zu treuerer Erfüllung ihrer Pflicht; und dies stand nicht in der Macht der Gesetzgebung. Die drei ersten Punkte hatten Wesley's Aufmerksamkeit nie einen Augenblick beschäftigt; und den Werth eines freiern Auskommen der Geistlichen begriff er kaum. Er hatte das Leben mit ascetischen Gewöhnungen und Ansichten, mit rastlosem Geist und glühendem Herzen, begonnen; Lebensgenuß und Bequemlichkeit paßten weder zu seiner Gesinnung, noch zu seinen Grundsätzen; Wohlstand war entbehrlich zu seinem Beruf, und lag unter dem Schwunge seiner Gedanken; ihm war ohne diesen nicht nur Achtung, sondern auch Einfluß und Bedeutung gewiß. Auch machte er sehr bald die Entdeckung, welche St. Franziscus mit seinen Nachfolgern und Nachahmern schon längst vor ihm verkündigt hatte, daß, wer um des Gewissens willen sich der Armuth weiht, und sein tägliches Brodt von religiösem Mitgefühl hofft, es so zuverlässig finden wird, als einst Elias in der Wüste; und ohne ein Wunder. — Auch die öffentliche Erziehung lag nicht im Gebiet seines Strebens; sein Zweck war schnellentstehender, unmittelbarer, augenscheinlicher Nutzen. Indessen hätte er auch auf keinen jener drei wigtigen Punkte Einfluß gewinnen können; die dringendsten Vorstellungen, die

überzeugendſten Gründe würden zu ſeiner Zeit überhört worden ſeyn; denn die Stunde der Erkenntniß war noch nicht da. Der große Kampf zwiſchen dem Guten und Böſen, dem erhaltenden und dem zerſtörenden Prinzip, hatte noch nicht begonnen; und man ſah damals noch nicht vorher, es werde die Grundfeſten der bürgerlichen Verhältniſſe erſchüttern, daß die Regierungen ihre höchſte und wigtigſte Pflicht vernachläſſigten. Aber die gegenwärtigen Folgen dieſer Vernachläſſigung waren unverkennbar und ſchreiend: die Roheit des Landvolks, die Verworfenheit der untern Klaſſen in den Städten, der überhandnehmende Trunk, das Steigen der Irreligiöſität, die allgemeine Ertödtung des Sinnes für Religion. Dieſe konnten durch die Anſtrengung Einzelner bekämpft werden; und Wesley fühlte in ſich ſelbſt eine Fülle der Kraft, einen Reichthum des Willens für dieſen Kampf, welche ihm als zweifelloſe Offenbarung des göttlichen Willens erſchienen. Durch jeden neuen Verſuch ward dieſe Ueberzeugung in ſeiner Bruſt geſtärkt; und die Wirkungen, welche er auf den Geiſt, wie auf den Körper ſeiner Zuhörer hervorbrachte, erſchienen ihm und ſeinen Gehülfen gleich wunderbar. Krankheiten wurden gehemmt oder überwältigt durch den Glauben, welchen er belebte; die Raſerei ſelbſt

ward gestillt; und Zufälle äußerten sich unter den Gesunden, welche er für göttliche Einwirkung zur Unterstützung seines Strebens, oder für Anstrengungen der zerstörenden Gewalt zur Vernichtung desselben hielt. Säufer wurden gebessert, Sünder bekehrt; Büßende, welche verzweiflungsvoll kamen, kehrten mit der freudigsten Zuversicht nach Hause zurück; der Todesschlaf stumpfer Gleichgültigkeit ward verscheucht; und wie oft traf seine Beredtsamkeit das harte rohe Herz, es öffnend, gleich dem Felsen Horebs, und dem lebendigen Quell frommer Gefühle die Bahn brechend, welcher im Innern verschlossen gewesen war! — Diese Wirkungen sah er; sie waren unläugbar und allbekannt; und, vorwärts schauend im entzückten Glauben, hoffte er, der Sauerteig werde nicht aufhören zu gähren, bis die ganze Masse gesäuert sey; der Impuls, welchen er gegeben, werde langsam, doch sicher, die Besserung eines ganzen Volks erzeugen, und fortwirkend der stillen Gewalt der Zeit die Erfüllung jener Verheißungen herbeiführen, daß unsres göttlichen Vaters Reichs kommen, und sein Wille geschehen werde, auf Erden wie im Himmel.

Zu dem allen mischte sich viel Schwärmerei, und nicht wenig Aberglaube; vieles was irrig, vieles was gefährlich, vieles was unheilbringend war. Allein

wäre Wesley's Enthusiasmus geringer, sein Geist demüthiger, sein Herz ruhiger, sein Urtheil reifer gewesen, er würde nie sein Unternehmen begonnen haben. Nur das Gute achtend, welches er selbst förderte, und von Andern fördern sah, ging er muthig und unermüdet auf seinem Wege fort. Wohin dieser führte, wußte er nicht; auch nicht, welche Gestalt und Festigkeit die Vereine annehmen würden, die er bildete; noch, wo er neue Arbeiter finden sollte, so wie das Feld seiner Unternehmungen sich erweiterte; noch, woher der irdische Bedarf für das Ganze zu ziehen seyn werde. Allein dies alles beunruhigte ihn nie, und hemmte ihn nie einen Augenblick auf seiner Bahn. Der Herr, so meinte er, habe sie ihm angewiesen; und er, der Herr, werde immer Mittel finden, seine Zwecke nach seinem Willen zu erreichen.

Achter Abschnitt.

Wesley's Trennung von den Herrnhutern.

Allein die Theilnehmer an dem Bau, welchen Wesley gegründet hatte, waren unter einander selbst nicht einig. Als er mit den Herrnhutern in Ver-

bindung trat, hatten beide Theile ſich über gegenſeitige Anſichten nicht deutlich genug erklärt. Ueberdies ſah Graf Zinzendorf die in London gebildete Geſellſchaft als eine Colonie an, die zu ſeinem geiſtlichen Reiche gehöre; und wenn er kein gleiches Anſehn neben ſich duldete, ſo ertrug Wesley eben ſo wenig ein höheres über ſich. — Ein Jenaiſcher Student, Namens Molther, der durch mancherlei Urſachen auf ſeiner Reiſe nach Penſylvanien in London zurückgehalten war, übernahm Aufſicht über die dortigen Mitglieder der Brüdergemeine. Auch die Herrnhuter ſchwärmten in überſpannten Ideen; und auf eine gefährlichere Weiſe, als dies jemals durch die Methodiſten geſchehen war; doch war nichts von äußerer Ueberſpanntheit nach England verpflanzt. Im Ganzen beförderten ihre Anſichten eine ſtille, ruhige Haltung der Seele; und nichts konnte dieſer ſchärfer entgegengeſetzt ſeyn, als die Auftritte, welche bei Wesley's Predigten vorfielen; und die Raſereien, auf welche er ſich frohlockend, als auf Zeichen göttlicher Gnade berief. Molther behauptete — und freilich nicht ohne Grund — dies alles ſey Verirrung vom rechten Wege; und die Freude und Liebe, deren man ſich mit ſolcher Gluth des Ausdrucks rühme, ſey ein Erzeugniß der Phantaſie und des erhitzten Blutes,

nicht die Freude eines geheiligten Geistes, noch die wahre, im stillen Herzen wohnende Liebe zu Gott. — Alle, die jene Erschütterungen nicht empfunden hatten, — weil entweder ihr Körper, oder ihre Seele zu kräftig seyn mogte — waren geneigt, dieser Meinung beizustimmen, und wünschten sich Glück, einer gefährlichen Täuschung entgangen zu seyn. Noch mehr Beifall aber fand Mother's Ansicht bei denen, welche — jetzt erschlafft und erschöpft nach früherer Ueberreitzung — ihren Eifer vermindert fühlten, von der strengen Lebensweise nachließen, welche sie angenommen hatten, und zu mancher Gewohnheit zurückkehrten, die entweder wirklich strafbar war, oder die man ihnen als strafbar anzusehen, gelehrt hatte. „Mit jedem Tage," sagt Wesley, „erkannte ich deutlicher, welche Vortheile der böse Feind über uns gewinne. Manche, die schon fest im Glauben gewesen waren, wurden wieder in Unruhe und Zweifel zurückgeworfen, aus denen sie keine Rettung mehr sahen. Andre kamen gar dahin, die Gabe Gottes zu verläugnen, und zu behaupten, sie hätten noch niemals Glauben gehabt; besonders gehörten zu diesen Viele, welche wieder in Sünde, und folglich auch in Finsterniß, zurückgefallen waren."

Was so oft in theologischen Streitigkeiten geschehen ist, und mehr als einmal so traurige Folgen

hatte, das geschah auch hier: indem Molther Wesley's irrige Meinungn zu bekämpfen suchte, trug er selbst andre, eben so irrige, vor. Er behauptete, es gebe gar keine Stufen des Glaubens; niemand habe irgend einen Grad von Glauben, vor der vollen Zuversicht, und der Weg, diese zu erlangen, sey Stilleseyn und Warten auf den Herrn; nicht aber Hülfesuchen im Gebet, im Fasten, im Lesen der Bibel, in der Theilnahme an den öffentlichen Andachtsübungen, in zeitlichem Wohlthun. Ja, auch das Streben, geistlich wohlzuthun, sey umsonst; weil keine Frucht des Geistes von dem mitgetheilt werden könne, der sie selbst nicht habe; weil jeder, dem selbst der Glaube fehle, völlig unfähig sey, Andre zu leiten. *) Diese Lehrsätze bestritt Wesley mit aller Kraft; und wenn Molther versicherte, er habe, seit seiner Ankunft in England, sehr viel Gutes gestiftet, indem er Manche von der falschen Grundlage ihrer Ansichten zurückgebracht, und zum wahrhaften Frieden geführt: so

*) Dies scheint jedoch keine allgemeine Ansicht der Herrnhuter gewesen zu seyn, da Böhler in früherer Zeit Wesley'n rieth: „predige Glauben, bis du ihn hast; und erlangst du ihn, so wirst du ihn predigen, weil du ihn hast."

Anmerk. d. Uebers.

behauptete dagegen Wesley, er habe sehr viel Böses gestiftet, indem Manche, die schon angefangen, auf den rechten Grund des Glaubens gute Werke zu bauen, von ihm durch leeren Streit und eitle Klügeleien auf's Neue verwirrt und irre geleitet worden seyen.

Molther brachte indessen sehr bald große Wirkungen hervor; denn Wesley war eben abwesend, und er hatte anfangs das Feld für sich allein. Jetzt schrieb man jenem, die Brüder in London wüßten weder die Sache zu leiten, noch hätten sie Klugheit genug, sie ruhen zu lassen; die Herrnhuter gäben sich das Ansehn, als hinge alles von ihnen allein ab, und behandelten das Besuchen der Kirche und das Abendmahl als Kleinigkeiten. Man scheine eine Trennung veranlassen zu wollen. — So trat denn Wesley mit schwerem Herzen den Weg nach London an. „Hier," sagt er, „standen mir nun auf einmal alle Folgen des Streitens und Klügelns der Brüder in voller Klarheit vor Augen. Kaum Einer von Zehnen hatte noch Liebe und Milde behalten; die Andern waren fast alle in der größten Verwirrung, und fielen einander mit Haß und Bitterkeit an. Gott gebe, daß sie sich nicht gegenseitig aufreiben! — Eine der Schwestern kam zu mir, von der ich sonst

manches gelernt hatte; aber jetzt waren ihre Gespräche zu hoch für mich. Sie waren weit, weit über meinem Gesichtskreise. Meine Seele ist krank von dieser überverfeinerten Frömmigkeit. Möge ich denken und sprechen, wie ein Kind! Meine Religion sey klar, einfach, kunstlos. Mögen Milde, Mäßigung, Geduld, Glauben und Liebe meine höchsten Gaben seyn; und der höchste Ausdruck, in dem ich sie mir zutheilen suche, sey kein andrer, als der, den das Wort Gottes mich lehrt.“ — Er hatte ein langes und geduldiges Gespräch mit Molther, wodurch aber weiter nichts gewonnen ward, als daß beide einander jetzt deutlich verstanden. Nun forderte er die Brüder ernstlich auf, dem früheren Wege treu zu bleiben, und einander nicht weiter durch Zank und leeren Wortstreit an der Seele zu schaden. Sie schienen alle überzeugt; allein dies war mehr die Folge seiner Gegenwart, als seiner Vorstellungen. Er selbst fand indessen, als Erhörung ihres Gebets sey ein Geist des Friedens über sie gekommen, der ihnen vorher Monate lang fremd gewesen.

Allein dies war von kurzer Dauer. Bald kamen Klagen an Wesley, daß die Brüder, welche den herrnhutischen Ansichten beistimmten, nicht aufhören wollten, die andern zu beunruhigen und zum Streit

zu zwingen. Dies veranlaßte von seiner Seite eine Ermahnung. Er forderte die Streitsüchtigen dringend auf, ihre Brüder nicht länger zu verwirren; und wenigstens Nachsicht mit denen zu haben, die noch auf dem von ihm angegebenen Wege des Herrn warteten. — Eine Mäßigung dieser Art ist mit lebhaftem Eifer schwer vereinbar; und wenn Wesley diesmal um einen Waffenstillstand ansuchte, so geschah es, weil seine Parthei die schwächere war. Er verließ hierauf London, und ging nach Bristol; denn bis dorthin hatte diese Uneinigkeit sich nicht verbreitet. Karl Wesley kam, während seiner Abwesenheit, von einer Reise zurück, und vertheidigte die Sache des Methodismus eben so eifrig, als er. Doch die Scheidewand zwischen beiden Partheien ward immer größer, und die Bitterkeit ihrer Gefühle stieg; bald erkannte Karl, daß eine Trennung die natürliche Folge seyn müsse. „Ihr Handeln und ihr Wesen," sagt er von den Herrnhutern, „beides paßt zu ihren Grundsätzen. Selbst träge und stolz, sind sie gegen Andre bitter und tadelsüchtig; sie treten die Kirchengebräuche mit Füßen, und verachten die Gebote Jesus. Ich sehe keinen Punkt in der Mitte, wo wir zusammentreffen könnten." — Einige seiner Gegner fanden, John sey weniger friedlich gegen ihre

Meinungen gesinnt, oder wenigstens duldsamer, als sein Bruder; sie riefen ihn deshalb aus Bristol zurück, damit er noch einmal der Vermittler seyn, und dem Zank ein Ende machen möge. Er kam in keiner heitern Stimmung an, und auch in keiner menschenfreundlichen; denn, da Molther gerade krank geworden war, behauptete er, die strafende Hand Gottes ruhe auf ihm. *) „Unsre Gesellschaft versammelte sich," sagt er; „aber sie war kalt, matt, herzlos, todt. Von brüderlicher Liebe fand ich nichts; wohl aber einen harten, trocknen, schweren stumpfen Geist. Zwei Stunden lang sahen sie einander an, (wenn sie überhaupt aufsahen) als fürchte sich die eine Hälfte der Versammlung vor der andern." — Die Herrnhutische Ansicht des streitigen Punkts hatte den großen Vortheil, bequem zu seyn; sie sprach Alle, denen dies willkommen war, von den Kirchengebräuchen frei; die, denen der Glaube fehlte, weil ihnen ohne diesen nicht erlaubt sey, jene Hülfsmittel

*) Später erklärte freilich Wesley: „ich sage nicht, daß dies Gericht Gottes ihn trifft, weil er mir widerstrebte;" allein dies macht ihm wenig Ehre. Wenn er jenen Sinn auch nicht bestimmt aussprach, so ist es doch offenbar, daß seine Worte so gemeint waren, daß seine Anhänger sie so verstehen mußten, und daß er sie auch so verstanden haben wollte.

anzuwenden; und die, welche ihn hatten, weil sie ihrer nicht mehr bedurften. So trug sie bei vielen den Sieg davon, und brachte noch mehrere zum Wanken. Wo sich Wesley zeigte, ward er von denen bestürmt, die, „einst schon voll Liebe und Frieden, jetzt wieder in Furcht und Zweifel gestürzt, ja fast bis zum Wahnsinn getrieben waren.“ Er war völlig ungewiß, welchen Weg er zu nehmen habe; dieser unglückliche Streit verfolgte ihn überall. Noch einmal versuchte er's, durch öffentliche Erklärung der Bibelstellen, die man verdreht hatte, und durch besondre Gespräche, die Irregeleiteten zurückzuführen, und die Wankenden zu befestigen; und nachdem er einige Tage diesem undankbaren und unerfreulichen Geschäft aufgeopfert hatte, verließ er London von Neuem, mit der Aeußerung, er habe nun seine eigne Seele bewahrt.

In diesen Worten war zugleich die bestimmte Ueberzeugung ausgesprochen, daß eine Trennung unvermeidlich sey; auch hatte sein Blick sich längst auf einen solchen Ausgang der Sache gerichtet. — In einer der Zusammenkünfte war von Molthern der jesuitische Satz vertheidigt, daß ein frommer Betrug rechtmäßig anzuwenden sey. Dies bestritt Wesley mit Kraft und Entschiedenheit; allein als

Andre von der Herrnhutischen Parthei, für die er wohlwollender gesinnt war, eine gewisse „Zurückhaltung und Verschlossenheit" im Gespräch nöthig fanden, war seine Meinung über diesen Punkt nicht sogleich bestimmt; obgleich die Forderung sowohl seinem Urtheil, als seinem Charakter, und seiner Erklärung der Vorschrift des heil. Paulus widerstrebte. Der in der Herrnhutischen Kirche herrschende Gebrauch war dem Satze günstig; dies veranlaßte sein Zögern. Er nahm, wie gewöhnlich, zu einem Orakelspruch der Bibel seine Zuflucht, und traf auf die Stelle: „was soll dir dieses? folge du mir." — Schon vier Monate früher, als dieser Ausspruch der Ausführung seines im Voraus angeordneten Plan's zu Hülfe kam, hatte er ein großes Gebäude in Moorfields gemiethet, wo, während der Bürgerkriege und einige Zeit nachher, eine Stückgießerei gewesen war. Er fühlte, daß in Fetterlane, dem bisherigen Hauptversammlungsorte der Methodisten, seine Parthei die schwächere sey; und da er vorhersah, eine Trennung werde in Kurzem nothwendig seyn, wenn er nicht warten wolle, bis man ihn ausstoße, hatte er sich auf diese Weise einen Ausweg gesichert.

Nach kurzem Aufenthalt in Bristol kehrte er also wieder nach London zurück, völlig gerüstet zu

dem entscheidenden Schritte. Er fing damit an, die Abtheilungen neu zu ordnen, und so seine Anhänger von den Gegnern zu trennen, welche durch immerwährenden Streit jene wenigstens unsicher, wenn auch nicht untreu, machten. In diesem Geschäft unterstützte Ingham beide Wesley's. „Wir rafften zusammen," sagt Karl, „was aus dem Schiffbruch noch übrig geblieben war, und hie und da einzeln umhertrieb. Aber Neune von Zehnen hatte die todte Fluth des Stilleseyns verschlungen. O warum thaten wir diesen Schritt nicht um sechs Monate eher! Wie unglücklich war unser Zögern und unsre falsche Mäßigung!" — Molther war zu krank, als daß noch Zusammenkünfte hätten Statt finden können, durch welche ohnehin die Spaltung wahrscheinlich eher erweitert als gehoben wäre. Allein obgleich ihm so sein Gegner das Feld geräumt hatte, konnte dennoch Wesley keinen Eindruck auf die „arme, verwirrte, auseinander gesprengte Gesellschaft" machen, als er den Mitgliedern unverhehlt sagte, worin sie vom Glauben abgewichen seyen. „Es war, wie ich fürchtete," erzählt er in seinem Tagebuch; „sie hatten keinen Sinn mehr für meine Worte; und da keine Zeit zum Aufschub war, wenn die Sache des Herrn nicht völlig zu Grunde gehen sollte, begann ich die

Ausführung meines längst gefaßten Vorsatzes. So hoffte ich den gefährlichen Wahn an der Wurzel zu treffen.“ — Er predigte nun sieben Tage nach einander in den stärksten Ausdrücken gegen die Lehrsätze, welche die Mehrzahl seiner Anhänger von ihm abgelenkt hatten: doch dies geschah umsonst. Es war ihm leicht geworden, das Herz und die Phantasie der Menschen zu unterjochen; allein er fand sie unüberwindlich, als er sie in der Felsenveste des Selbstbetrugs angriff. Seine Zuhörer blieben kalt, und mehrere äußerten ihm nachher, er predige für ein Gesetz, welches sie ihres Glaubens wegen zu befolgen nicht mehr Verpflichtung hätten, als die Unterthanen des Königs von England, den Gesetzen Frankreichs zu gehorchen.

Hierauf nahm Wesley ohne weiteres Zögern einen Lieblingsschriftsteller der Herrnhuter mit in den Versammlungssaal zu Fetterlane, und las laut vor der ganzen Gesellschaft die folgenden Worte: „die Bibel ist gut, das Gebet ist gut, das Abendmahl ist gut, Wohlthätigkeit ist gut; allein, wer nicht wiedergeboren ist, für den ist dies alles tödtliches Gift. Die Wiedergeburt muß vorhergehen. Bis dahin unterlasse er alles Andre, oder er richtet sich selbst zu Grunde.“ — Nachdem er die Stelle zweimal deutlich

geleſen hatte, damit alle ſie hören und verſtehen mögten, fragte er: „meine Brüder, iſt dies richtig, oder iſt es falſch?“ — Einer antwortete: „es iſt richtig; es iſt alles richtig. Es iſt die Wahrheit, die reine inn're Wahrheit. Und dies müſſen wir alle erkennen, oder wir kommen niemals zum Herrn.“ Ein Andrer rief: ich bin zwanzig Jahre den Kirchengebräuchen treu geweſen, und habe doch Chriſtus nicht gefunden. Endlich gab ich meinen Gehorſam für einige Wochen auf; und jetzt fand ich den Herrn ſogleich, und bin nun ſo innig mit ihm verbunden, wie mein Arm mit meinem Körper.“ — Viele Stimmen erhoben ſich jetzt gegen Wesley; es kam zu der Frage, ob man ihm noch geſtatten wolle, in Fetterlane zu predigen; und, nach kurzer Berathung, war die Antwort: „nein! dieſer Saal iſt für die Deutſchen.“ — Allein Wesley erkannte, wie nothwendig es ſey, daß die Trennung als ein Werk ſeiner Autorität und ſeines Willens erſchiene. Er wohnte deshalb am nächſten Sonntag dem allgemeinen Liebesfeſte bei; zu Ende deſſelben ſtand er auf, und las ein ſchriftliches Verzeichniß der von ihm verworfenen Lehrſätze ab. Dann ſchloß er mit dieſen Worten: „ihr habt oft behauptet, beten, die Bibel leſen, oder das Abendmahl genießen, ehe man Glauben

habe, heiße durch Werke ewiges Heil ſuchen; und vor dem Aufgeben dieſer Werke ſey kein Glaube zu hoffen. Ich finde dieſe Sätze dem Wort Gottes völlig entgegen, habe euch häufig gewarnt, und zur Rückkehr auf den rechten Weg ermahnt, und hatte lange Zeit Geduld, weil ich erwartete, ihr würdet endlich euern Irrthum erkennen. Statt deſſen verſtrickt ihr euch immer tiefer, und jetzt bleibt mir nichts übrig, als euch aufzugeben. Wer denkt, wie ich, der folge mir!"

Einige, aber wenige verließen den Saal mit ihm. Als ſie zum erſtenmal, nach der Trennung, in Moorfields zuſammenkamen, zählte man nur etwa 25 Männer; aber die 50 Frauen welche zu der Geſellſchaft gehörten, waren faſt alle Wesley's Anhängerinnen geblieben. Ein ſeltſamer Brief von einem der Deutſchen Brüder ward damals eingeſandt. Er enthielt Ermahnungen an die Wesley's, nicht länger für armer Seelen Bekehrung und Unterricht zu ſorgen, ſondern ſie den Herrnhutern zu überlaſſen, die allein vermögten, ihnen Licht zu geben. „Von euch," ſo hieß es weiter, „lernen ſie nur Irrthümer, die ſie zur Verdammniß führen. Gerade euch meint St. Paulus, wenn er von denen ſpricht, „welche nicht laſſen können von der Sünde." Und dennoch

geleſen hatte, damit alle ſie hören und verſtehen mögten, fragte er: „meine Brüder, iſt dies richtig, oder iſt es falſch?“ — Einer antwortete: „es iſt richtig; es iſt alles richtig. Es iſt die Wahrheit, die reine inn're Wahrheit. Und dies müſſen wir alle erkennen, oder wir kommen niemals zum Herrn.“ Ein Andrer rief: ich bin zwanzig Jahre den Kirchengebräuchen treu geweſen, und habe doch Chriſtus nicht gefunden. Endlich gab ich meinen Gehorſam für einige Wochen auf; und jetzt fand ich den Herrn ſogleich, und bin nun ſo innig mit ihm verbunden, wie mein Arm mit meinem Körper.“ — Viele Stimmen erhoben ſich jetzt gegen Wesley; es kam zu der Frage, ob man ihm noch geſtatten wolle, in Fetterlane zu predigen; und, nach kurzer Berathung, war die Antwort: „nein! dieſer Saal iſt für die Deutſchen.“ — Allein Wesley erkannte, wie nothwendig es ſey, daß die Trennung als ein Werk ſeiner Autorität und ſeines Willens erſchiene. Er wohnte deshalb am nächſten Sonntag dem allgemeinen Liebesfeſte bei; zu Ende deſſelben ſtand er auf, und las ein ſchriftliches Verzeichniß der von ihm verworfenen Lehrſätze ab. Dann ſchloß er mit dieſen Worten: „ihr habt oft behauptet, beten, die Bibel leſen, oder das Abendmahl genießen, ehe man Glauben

habe, heiße durch Werke ewiges Heil ſuchen; und vor dem Aufgeben dieſer Werke ſey kein Glaube zu hoffen. Ich finde dieſe Sätze dem Wort Gottes völlig entgegen, habe euch häufig gewarnt, und zur Rückkehr auf den rechten Weg ermahnt, und hatte lange Zeit Geduld, weil ich erwartete, ihr würdet endlich euern Irrthum erkennen. Statt deſſen verſtrickt ihr euch immer tiefer, und jetzt bleibt mir nichts übrig, als euch aufzugeben. Wer denkt, wie ich, der folge mir!"

Einige, aber wenige verließen den Saal mit ihm. Als ſie zum erſtenmal, nach der Trennung, in Moorfields zuſammenkamen, zählte man nur etwa 25 Männer; aber die 50 Frauen welche zu der Geſellſchaft gehörten, waren faſt alle Wesley's Anhängerinnen geblieben. Ein ſeltſamer Brief von einem der Deutſchen Brüder ward damals eingeſandt. Er enthielt Ermahnungen an die Wesley's, nicht länger für armer Seelen Bekehrung und Unterricht zu ſorgen, ſondern ſie den Herrnhutern zu überlaſſen, die allein vermögten, ihnen Licht zu geben. „Von euch," ſo hieß es weiter, „lernen ſie nur Irrthümer, die ſie zur Verdammniß führen. Gerade euch meint St. Paulus, wenn er von denen ſpricht, „welche nicht laſſen können von der Sünde." Und dennoch

wagt ihr's, zweifelnde Seelen zu leiten, und sie auf den Irrweg eines falschen Glaubens zu bringen?" — Dieser Brief scheint einen andern, von „John Wesley, einem Vorsteher der Kirche Gottes in England, an die Kirche Gottes zu Herrnhut in der Oberlausitz" veranlaßt zu haben. — Wesley vergalt nie Schmähung mit Schmähung; er hatte eine ruhige Fassung vollkommen in seiner Gewalt; deshalb blieb er im Streit immer gemäßigt und dem Anstande treu. Sein eignes Gefühl war nicht das menschenfreundlichste gewesen; er hatte die Krankheit seines Hauptgegners der rächenden Hand des Herrn zugeschrieben; und mehrmals im Streit mit den Herrnhutern von Bewahrung seiner eigenen Seele, von Ueberlieferung der Verhärteten an Gottes Gericht, gesprochen; seine Gesinnung war also unzweideutig klar. Allein die Roheit seines Deutschen Gegners lehrte ihm selbst den Fehler vermeiden, der hier in so widerstrebendem Lichte erschien; und er begann seine Antwort in besserem und verständigerm Geist. „Ich," sagte er, „halte euch für geliebte Kinder Gottes, durch den Glauben, welcher in Jesus ist. Ihr haltet mich, wie einige von euch erklärt haben, für einen Sohn der Hölle, einen Diener der Verderbniß. Indessen, wer ich auch sey, und wer ihr auch seyn mögt,

so bitte ich, überlegt dieses einmal, ob nicht vielleicht Gott, der Licht sendet, durch wen er es senden will, es euch durch mich könnte geben wollen, wenn auch mir selbst der Nebel der Finsterniß auf immer bestimmt wäre, wie einer von euch dies behauptet."

Er fährt hierauf fort, mit Gelassenheit zu entwickeln, was ihm in den Lehrsätzen und im Charakter der Herrnhuter mißfallen; und giebt endlich einige Beispiele von der Unvorsichtigkeit der Englischen Brüder an. Einer von ihnen hatte bei öffentlicher Erklärung der Schrift gesagt, es führen eben so Viele durch Beten, als durch Stehlen, zur Hölle. Ein Anderer hatte gesagt: „ihr habt eure frühere Freudigkeit verloren, deshalb betet ihr: das ist der Teufel! Ihr les't die Bibel; ihr genießt das Abendmahl: das ist der Teufel!" — Mit Recht tadelte er das Dulden, oder gar das Gestatten ähnlicher Lästerungen. „Keiner von euch," so sagt er, „führe als Entschuldigung an: „wir sind nicht verantwortlich für ihre Worte." — Allerdings seyd ihr es; denn ihr könnt sie hindern, wenn ihr wollt; und hindert ihr sie nicht, so fallen sie auf euer Haupt. Ihr macht ihre Sünde zu der eurigen, und seyd also verantwortlich für alle Folgen, welche durch sie entstehen." —

Obgleich Wesley's Trennung von den Herrnhutern durch Uebergewigt erzwungen war, trugen dennoch manche Umstände dazu bei, nach dieser Trennung die Bitterkeit seines Gefühls zu mildern. Unter den Deutschen Brüdern waren mehrere, denen er Achtung und Liebe nicht versagen konnte; und viele Engländer hingen ihnen an, mit denen er in langer, vertrauter Verbindung gestanden hatte, und deren Redlichkeit er kannte. Ingham und Delamotte gehörten zu diesen; auch Hutton, der seinem geistlichen Vater eben so ungehorsam geworden war, als dieser selbst ihm gelehrt hatte, es seinen leiblichen Aeltern zu seyn; und Gambold, einer der ersten Oxforder Methodisten, und ein Mann von demüthigem, zum Himmel gewandtem Sinn. Diese suchten ihn nun zu überzeugen, daß nicht jeder Meinungsirrthum geradeswegs in's Verderben führe; und daß Menschen, die auf verschiedenen Wegen dem Heil nachgestrebt hätten, einander dennoch im Himmel wieder begegnen könnten. Sie zeigten ihm auch, daß manche Meinung, immer noch ihre einleuchtende Seite haben könne, wenn sie gleich, von unbesonnenen oder unwissenden Sachwaltern verfochten, als empörend und unleidlich erscheine. So suchten sie wenigstens die völlige Störung des frühern Verhältnisses zu verhüten; auch sagt Wesley, wenige

Monate nach dem Bruch, in seinem Tagebuch: „unsre alten Freunde Gambold und Hall kamen, meinen Bruder und mich zu besuchen. Das Gespräch wandte sich ganz allein auf stilles Gebet, und ruhiges Warten auf den Herrn. Sie nannten dies den einzig möglichen Weg, zu wahrem, heilbringendem Glauben zu gelangen. — Kann es wohl eine gewinnendre Lehre geben? Wo aber steht sie geschrieben? In keinem aller der Bücher, die uns das Wort und Gesetz Gottes verkünden. Giebt es einen bessern Weg zum Herrn, als den der Schrift, so mag es vielleicht dieser seyn. Aber das Vorurtheil der Erziehung hält mich so befangen, daß ich nicht glauben kann, es gebe einen solchen. Ich muß also noch fortfahren, auf den Wege der Bibel zu warten, von dem dieser so verschieden ist, wie die Finsterniß vom Licht.“ —

Vielleicht würde die Trennung der Methodisten von den Herrnhutern nicht so schnell entstanden seyn, wenn Böhler damals in England gewesen wäre. Kein Anderer hatte über Wesley's Seele, sein ganzes Leben hindurch, eine so bedeutende Gewalt, als dieser merkwürdige Mann. Und jetzt, als er nach dem Bruch England wieder besuchte, ward Wesley's Ge-

fühl bei der ersten Zusammenkunft tief ergriffen. „Es wundert mich selbst," sagt er, „daß ich Kraft habe, vom Bunde mit diesen Männern zu weichen. Schon ihr Anblick bewegt mir das Herz Ich sehne mich, bei ihnen zu seyn, und doch hält mich wieder etwas von ihnen zurück." Er ging zu einem Liebesfest, bei welchem Böhler den Vorsitz hatte, und verließ es mit dem Eindruck, daß die Zeit sicher zurückkehren werde, wo in ihnen allen „ein Glaube und eine Seele sey." — Allein dieser Wiedervereinigung standen große Hindernisse entgegen; und in einer andern Stimmung schildert sie Wesley selbst seinem Bruder mit starken Worten. „Bis jetzt," sagt er, „darf ich mich noch auf keine Weise mit den Herrnhutern vereinigen, weil ihre Gründansichten mystisch, nicht biblisch, sind; weil Finsterniß und Verschlossenheit in ihrem ganzen Wesen, und Betrug fast in allen ihren Worten ist; weil sie sich nichts versagen noch entziehen, keine Strenge des Lebens üben, ja sie sogar verachten und verschreien; weil sie Gold und schimmernde Kleidung tragen; weil sie keinen Eifer in guten Werken haben, oder wenigstens nur für ihre Gemeine. — Aus allen diesen Gründen will ich, so Gott mir helfe, lieber ganz allein stehen, als mich mit ihnen verbinden; das heißt, bis ich volle Gewiß-

heit habe, daß ſie mit der Wahrheit, wie ſie in Jeſus iſt, beſſer bekannt worden ſind.“

Alle dieſe Hinderniſſe würden indeſſen zu überwinden geweſen ſeyn, hätte es nur nicht andere gegeben, deren Daſeyn ſich Wesley, ſelbſt im innerſten Herzen vielleicht niemals geſtand. Er konnte nie mehr als ein Glied der Herrnhutiſchen Kirche werden; ein Anderer nahm ſchon als Haupt die erſte Stelle ein, und Wesley war nicht geboren, ſich mit der zweiten zu begnügen. — Ueberdieß war ſeine Lehre von der Vollkommenheit den Herrnhutern wenigſtens eben ſo anſtößig, als ihm ihr Myſticismus; und gewiß war ſie gefährlicher. Ueber dieſen Punkt hatte er eine Unterredung mit Böhlern, und ſeinem erſten Freunde Spangenberg. Der letzte ſprach ſeine Meynung über dieſen Punkt auf folgende Weiſe aus: „ſobald wir gerechtfertigt (von Gott begnadigt) ſind, erwacht ein neuer Menſch in uns. Allein auch der alte Menſch bleibt, bis zum Tage unſers Todes; und in dieſem alten Menſchen bleibt das alte, verderbte Herz. Aber das Herz des neuen Menſchen iſt rein; und der neue Menſch iſt ſtärker, als der alte; ſo daß die Verderbniß zwar immerfort kämpft, aber nicht ſiegen kann, wenn wir den Blick auf Chriſtus ge-

richtet erhalten.“ — Wesley fragte ihn, ob auch ein alter Mensch in ihm selbst sey. „Ja,“ antwortete er; „und er wird in mir bleiben, so lange ich lebe.“ Wesley fragte wieder: „ist eine Verderbniß in Deinem Herzen?“ — Spangenbergs Antwort war: „im Herzen des alten Menschen, ja; aber nicht im Herzen des neuen: und hierin stimmt meine Erfahrung mit der aller andern Mitglieder der Herrnhutischen Kirche zusammen.“ — Einige von Wesley's Anhängern — Männer sowohl, als Frauen — welche bei dem Gespräch zugegen waren, gaben ihr Zeugniß für die Möglichkeit, es bis zu christlicher Vollkommenheit zu bringen. (Dieß war damals Wesley's Lieblingslehre, und der Stolz seiner Schüler fand sich sehr angenehm durch sie geschmeichelt.) Spangenberg beantwortete ihre Versicherungen mit großer Wahrheit und großer Gemüthsbewegung: (die Hand des alten Mannes zitterte, indem er sprach) „Ihr Alle täuscht Euer eignes Herz. Es giebt keinen höhern Zustand, als den von mir beschriebenen. Ihr seyd in sehr gefährlichem Irrthum; denn Eure Verderbniß ist nur bedeckt, nicht aufgehoben. Innere Verderbniß kann nie aufgehoben werden, ehe unser Körper Staub wird.“ — Böhler äußerte sich nachher, im vertrauten Gespräch mit Wesley, eben so, aber mit charak-

terischer Kraft. „Sünde wird und muß immer in der Seele bleiben. Der alte Mensch bleibt bis zum Tode. Die alte Natur ist wie ein alter Zahn; Du kannst ein Stück abbrechen, und noch eins, und wieder eins; aber ganz bringst Du ihn nicht heraus. Der Stumpf bleibt da, so lange Du lebst; und zuweilen schmerzt er auch.“

Der Plan einer Wiedervereinigung war indessen in so fern angeregt, daß die Methodisten in London einen Tag zum Gebet, und zur Demüthigung vor Gott bestimmten, in der Hoffnung, daß ihnen vielleicht sein Wille über diesen Punkt kund gethan werden möge. Alle Männer und Frauen versammelten sich also, und nahmen am Ende des Tages die Ueberzeugung mit zurück, daß die Stunde noch nicht gekommen sey. Die „wesentlich irrigen“ Lehren der Herrnhuter bestanden ja noch immer; und überdieß ward erklärt, es sey so viel Falschheit in allen ihren Worten, daß man kaum unterscheiden könne, was sie wirklich lehrten, und was nicht.“ Wesley erkannte nicht, daß ein Balken in seinem eignen Auge war; dieß aber hätte er, nach so langer vertrauter Bekanntschaft mit vielen der Herrnhuter, wissen können, daß ihre Doppelsinnigkeit eher jedem andern

Grunde, als der Falschheit, zuzuschreiben sey. — Von ihrer Seite ward die Trennung nicht gewünscht; auf die erste Nachricht von der Uneinigkeit hatte Graf Zinzendorf den alten Spangenberg als Vermittler herübergeschickt; und da dieser entschied, die Herrnhuter verdienten Tadel, und Wesley sey von ihnen beleidigt, gab der Graf Befehl, daß sie ihn um Verzeihung bitten sollten; *) ja, als ihm angezeigt ward, Wesley habe die vorgeschlagene Versöhnung zurückgewiesen, kam er sogar selbst nach England. Hutton ordnete die Zusammenkunft beider Häupter der Partheien an. Das Gespräch ward in Lateinischer Sprache geführt, und Zinzendorf, der während desselben fortdauernd den Ton der Ueberlegenheit annahm, an den er durch Rang und Geburt gewöhnt war, begann mit der Frage, weshalb Wesley seine Religion geändert habe. „Du hast in deinem Schreiben behauptet," sagte er, „daß ein wahrer Christ

*) Es ist nicht ganz rühmlich für Wesley, daß diese Umstände weder in seinem Tagebuch, noch sonst irgendwo angeführt sind, außer in seinem Gespräch mit dem Grafen. Da dies aber Lateinisch, und ohne beigefügte Uebersetzung, gedruckt ward, so blieb dessen Inhalt den meisten Anhängern Wesley's verborgen. Auch erwähnt keiner von Wesley's Biographen jener Umstände.

kein elender Sünder mehr sey; und dies ist grundfalsch, denn die besten Menschen bleiben immer noch elende Sünder, bis zum Tode. Du hast dich unsern Brüdern widersetzt, die bessere Dinge lehrten; und als sie dir Frieden anboten, hast du ihn ausgeschlagen. — Ich liebte dich sehr, als du mir aus Georgien schriebst; damals sah ich, daß du einfältigen Herzens seyst. Du schriebst zum Zweitenmal, und dein Herz war immer noch einfältig, aber ich fand deine Gedanken verwirrt. Du kamst zu uns, und nun war die Verwirrung immer höher gestiegen." Jetzt fügte er noch Vorwürfe hinzu, daß Wesley die Versöhnung mit den Brüdern ausgeschlagen habe, als sie, auf Spangenbergs Geheiß, ihn um Verzeihung gebeten. — Wesley erwiederte, „er habe erklärt, Verzeihung sey unnöthig, da er sich nie beleidigt gefunden; allein er fürchte, ihre Lehre sey irrig, und ihr Leben nicht tadelfrei. Dies sey der Punkt des Streits, und sie wären sowohl in ihrer Meinung über die christliche Vollkommenheit, als auch über die Gnadenmittel im Irrthum." — Hierauf antwortete Zinzendorf mit Heftigkeit: „ich erkenne keine inwohnende Vollkommenheit in diesem Leben an. Dies ist der Irrthum aller Irrthümer. Ich verfolge ihn durch die ganze Welt mit Feuer und Schwerdt! Ich trete ihn mit Füßen,

ich vernichte ihn! Christus ist unsre einzige Vollkommenheit. Alle christliche Vollkommenheit ist Glauben an das Blut Jesus. Sie ist übergetragen, nicht inwohnend. Wir sind vollkommen in Christus, niemals in uns selbst.“ — Wesley erwiederte: hier sey ein bloßer Wortstreit; und suchte dies durch eine Reihe von Fragen zu beweisen, wodurch Graf Zinzendorf bis zu der Versicherung geführt ward: „wir verwerfen alle Selbstüberwindung; wir treten sie mit Füßen. Wir folgen im Glauben unsern Neigungen, und weiter thun wir nichts. Wir lachen über alle Strenge und Demüthigung; keine Läuterung geht vollkommner Liebe voraus.“ — Wenn hier alles gemeint war, was in den Worten lag, so konnte man dies wahrlich eine gefährliche Lehre nennen. Allein manches eben so Unvorsichtige wird in unschuldigem Sinn ausgesprochen, und es bringt weniger Unheil, als man vernünftiger Weise erwarten sollte, weil die Intention errathen wird.

Wesley endigte diese merkwürdigen Unterredung durch das Versprechen, daß er, mit Gottes Hülfe, das von dem Grafen Gesagte überlegen wolle. Sein Entschluß war indessen schon gefaßt; kein weiterer Schritt zur Versöhnung geschah; und nach Verlauf von drei Jahren machte er den Bruch öffentlich vor

der Welt bekannt. Dies geschah im vierten Theil seines Tagebuchs, welches er den Mitgliedern der Herrnhutischen Kirche widmete, und besonders denen unter ihnen, welche kürzlich in England gewesen wären, oder noch dort seyn mögten. „Endlich bin ich gezwungen," sagt er, „meine jetzigen Gesinnungen gegen euch öffentlich auszusprechen. Ich habe lange gezögert, weil ich euch liebte, und Widerstreben empfand, euch in irgend einem Punkt wehe zu thun; dann auch, weil ich fürchtete, dadurch der Vereinigung neue Hindernisse entgegenzustellen, die mir — wenn ich irgend mich selbst kenne — vor allem Andern auf Erden am Herzen liegt. Jetzt darf ich nicht länger zögern, damit mein Schweigen nicht anderen Kindern des Herrn eine Schlinge werde; damit ihr selbst nicht immer mehr in dem bestärkt werden mögt, was ich mit Gottes Wort und Gesetz nicht vereinigen kann. Dies würde den Riegel fester vorschieben, den ich wegzuräumen mit Sehnsucht wünsche. Wäre er nur zum Weichen gebracht, gern wollte ich dann ein Thürhüter im Hause Gottes, ein Holzhacker oder Wasserträger unter euch seyn; ich wollte euch folgen bis an's Ende der Welt, oder bei euch bleiben bis an die äußersten Gränzen des Meers." — Hierauf rühmt er die richtige Grundlage ihrer Lehre,

ihre brüderliche Liebe gegen einander, ihr mäßiges, schuldloses, fleißiges Leben. „Ich achte und liebe euch," fährt er fort, „wegen eurer trefflichen Disciplin, welche die der apostolischen Zeiten beinahe erreicht; wegen eurer sorgfältigen Eintheilung eurer Schüler, so daß jeder die Nahrung erhält, deren er bedarf; wegen eurer genauen Kenntniß des Zustandes aller Mitglieder eurer Kirche; und wegen eurer Bereitwilligkeit, ihnen zeitlich und geistlich Hülfe zu leisten, so oft diese nöthig ist. Was ich, durch Pflicht gezwungen, an Mangelhaftem öffentlich darlegen mußte, habe ich mit schonender Hand berührt. Ich enthüllte nur, was mir durchaus nothwendig schien; vermied sorgfältig jeden harten oder unfreundlichen Ausdruck, alles, was euch verletzen, alles, was mehr beleidigend seyn konnte, als die Natur der Sache es fordert; kurz, ich war immer bemüht, im Einklang mit dem tiefen Gefühl meines Herzens zu sprechen, daß, obgleich ich euch nicht unfehlbar nennen kann, ihr dennoch weit, weit besser und weiser seyd, als ich." Er fügte hinzu, daß wenn irgend Einer der Herrnhutischen Brüder ihm Irrthümer, entweder in der Weise oder dem Wesen der Darstellung, aufdecken könne, er bereit sey, sie, vor Engeln und Menschen, auf jedem verlangten Wege zu bekennen; und bat

endlich, die Herrnhuter mögten nicht aufhören, ihn, als ihren schwachen aber liebevollen Bruder, in ihr Gebet einzuschließen.

Nachdem so der Bruch förmlich angekündigt war, ließ Graf Zinzendorf eine Erklärung bekannt machen, daß er, nebst seiner Gemeine, in keiner Verbindung mehr mit den beiden Wesley's stehe. Die Herrnhuter enthielten sich alles weitern Streitens über die Sache; allein Wesley blieb dem milden, wohlwollenden Tone nicht treu, in welchem er bei der Trennung zu ihnen gesprochen hatte. Als er, einige Zeit nachher, einer kurzen Selbstbiographie des Grafen Zinzendorf erwähnt, ruft er aus: „gab es jemals solch einen Proteus unter der Sonne, als diesen Lord Freydek, Domine de Thurstani u. s. f., u. s. f.! Wahrlich! er hat beinah' eben so viele Namen, als Ansichten und Gestalten. O, wann wird er, zu aller seiner Gelehrsamkeit, auch noch Einfalt und göttliche Redlichkeit lernen! Wann wird er ein gerader Nachfolger des Lammes seyn, so daß keine Falschheit in seinem Munde zu finden ist!" — Bei dem allen fuhr Wesley noch eine Zeitlang fort, seine Liebe für die Herrnhuter zu betheuern; allein er gab so viele Gründe an, weshalb er sie nicht mehr so bewundern könne, wie vormals, daß augenscheinlich auch die

Liebe im Wanken war, und vielleicht bald in offenbare Feindschaft übergehen konnte. Er tadelte es, daß sie sich die Brüdergemeine genannt hatten, und verdammte sie mit Strenge, wegen der Anmaßung, von einer besondern Herrnhutischen Kirche zu sprechen, welche, wie er sagte, ein handgreiflicher Betrug sey. Auch warf er ihnen Leichtsinn im Betragen, zu viel unnütze Gesprächigkeit, und zu wenigen Eifer vor, selbst das offenbare und grobe Laster zu rügen. Ihre Gegner, meint er, würden von ihnen mit einer gelaßnen Geringschätzung behandelt, die eben so unverträglich mit der Liebe, als mit der Demuth sey; und durch ihre Predigten werde die Gottes- und Nächsten-Liebe zerstört. „Die Kirche von England," fährt er eifrig fort, „gilt ihnen nicht mehr, als die Kirche von Rom; und wer in diese alles scheidende Gemeine eintritt, dem werden Freunde, die er einst liebte, wie seine eigne Seele, so gleichgültig, als die Unbekannten, die er gestern zum erstenmal sah. Jedes frühere Band ist dahin, wie ein Zwirnsfaden, den die Flamme berührt. Selbst die Bande kindlicher Liebe werden gelöst. Der Sohn achtet nicht mehr des Vaters; er vergißt des Schooßes, der ihn getragen, und der Brust, die ihm die erste Nahrung gereicht hat. Es fehlt nicht an Beispielen aus der

neuesten Zeit; ich will sie näher angeben, wenn es verlangt wird. Ja, der Sohn verläßt den ergrauten Vater, die Tochter ihre hülfsbedürftige, mangalleidende Mutter. Ich kenne die Unglücklichen; ich habe sie selbst mehr als einmal unterstützt.“ — Er hätte sich fragen sollen, ob nicht auch der Methodismus zuweilen die nämlichen Folgen habe. Das fünfte Gebot ist eine schwache Schutzwehr gegen den Wogenandrang der Schwärmerei!

Statt aber durch dergleichen Erwägungen sein Urtheil zu mildern, ging Wesley bald in seiner Strenge noch weiter. Jetzt jeden Schein eines Ueberrestes früherer Liebe zu den Herrnhutern abwerfend, klagte er sie schonungslos der Grausamkeit und des Betruges an. Er machte in seinen Tagebüchern Beschuldigungen der schändlichsten Art bekannt, welche abtrünnige Mitglieder der Brüdergemeine gegen diese verbreitet hatten; und gab dadurch jenen empörenden Anklagen das ganze Gewigt seines Urtheils.*) Ja,

*) „Gegen das, was in Beziehung auf das eheliche Leben der Herrnhuter gesagt werden könnte, sagt Nimius Nichts. Ich weiß hundertmal mehr darüber; aber die Mittheilung würde zu anstößig seyn. Etwas Aehnliches findet man schwerlich, selbst unter den rohesten Heiden.“ (Wesley's Werke, dritter Band, neuntes Tagebuch.) An einer andern Stelle

er behauptete, es sey sonnenklar, daß von den Herrnhutischen Aeltesten eine unbedeutendere Herrschaft in Gewissenssachen geübt werde, als vom Papste selbst, und daß ein immerwährendes Gewebe von Betrug, Verstellung und Falschheit aller Art ihnen diese Herrschaft sichere. „Und dennoch,“ fügt er hinzu, „sind sie hochmüthig genug, zu glauben, daß ihre Kirche

des nämlichen Tagebuchs werden sie, auf die Aussage eines fremden Zeugen, noch einmal der unwürdigsten Schändlichkeiten beschuldigt. — Wahr ist es, daß sie in ihren phantastischen Allegorieen und Vergeistungen sich bis zur ungeheuersten und gotteslästerlichsten Anstößigkeit verirrten. Allein zum Glück für sie selbst, und für den Theil der heidnischen Welt, in welchem sie mit musterhaftem Eifer gearbeitet haben, und fortwährend arbeiten, lernten sie, als es noch Zeit war, durch harte Angriffe ihre gefährliche Verirrung erkennen. Es war ein unschuldiger Geist in ihnen; und mit Heiterkeit konnten sie das Zeugniß ihres Lebens den furchtbaren Anklagen entgegen stellen, welche man, auf die Autorität ihrer eignen Schriften, gegen sie richtete. Nach diesen Anklagen erst erkannten sie das Entweihende, wenn nicht das Gefährliche, jener widrigen und sträflichen Schwärmereien. Sie verbesserten ihre Bücher und ihre Sprache; und seitdem war nicht nur ihr Leben vorwurfsfrei, sondern sie erfreuten sich auch allgemeinerer Achtung, als jemals irgend einer andern abgesonderten religiösen Gemeine zu Theil geworden ist.“

die einzig wahre auf Erden sey.“ — Unmöglich hätten sie dies glauben können, wenn sie wirklich der Verbrechen schuldig gewesen wären, deren man sie anklagte. Daß Wesley diese Anklagen wiederholte, (und ihnen dadurch beistimmte), kann mit Recht die unredlichste Handlung seines ganzen Lebens genannt werden. Denn wie sehr er auch von den Ansichten der Herrnhuter abweichen mogte, und wie tadelnswerth ihm ihre Lehre auch erschien: er wußte dennoch, daß diese Lehre nichts enthielt, was Verirrungen so furchtbarer Art erzeugen, oder zu deren Entschuldigung gemißbraucht werden konnte; und wäre vor Gericht sein Zeugniß, in Beziehung auf die Angeklagten, gefordert, es hätte nicht anders als durchaus günstig für sie lauten können.

Auch Whitefield trat in die Reihen gegen sie. Einiges, was zum Spott und Tadel reizte, hatte den Anlaß gegeben; besonders scheint es, daß sie, gleich den religiösen Vereinen der Römischen Kirchen, nicht eben bedenklich waren, Geld-Geschenke oder Vermächtnisse für ihre Gemeine anzunehmen, auch wenn für die Geber selbst oder für deren Angehörige bedeutender Nachtheil durch diese Freigebigkeit entstand. — Doch sind Whitefields schwerere Anklagen ebenfalls durch die Zeit vollkommen widerlegt.

Neunter Abschnitt.

1740. Wesley's Trennung von Whitefield.

Durch die Trennung vom Grafen Zinzendorf und den Herrnhutern hatte Wesley's Gefühl kein bedeutendes Opfer gebracht: allein zu gleicher Zeit ward er in eine Uneinigkeit mit Whitefield verwickelt, die ihn tief verwundete, und deren Folgen bei Weitem wichtiger waren.

Zu Anfang seiner Bahn blieb Wesley nicht frei von Streitsucht; sie war die Folge seiner Aufrichtigkeit, seines Eifers und seines Selbstvertrauens. Er wünschte Whitefield's Beistimmung zu seiner Lehre von der Vollkommenheit; (der völligen, unbeschränkten Erlösung von aller Schuld, aller Macht und innern Regung der Sünde); und man erstaunt fast, daß er sie nicht gewann, da diese der allgemeinen Erfahrung nach sehr unhaltbare Lehre, für die Sehnsucht einer begeisterten und selbst einer hochmüthigen Phantasie dennoch höchst anziehend ist. — Ferner wußte er, Whitefield nehme die calvinistischen Lehrsätze von der Prädestination und dem unabänderlichen Beschluß an; Sätze, die nicht für wahr erklärt werden können, ohne daß Gott selbst als ungerecht, und

sein Wort als leerer Hohn erscheint. — Ueber beide Punkte schrieb er seinem alten Freunde und ehemaligen Schüler, welcher damals zwar von keiner Seite nachgeben konnte, aber doch ernstlich wünschte, allen Streit zu vermeiden. „Mein geehrter Freund und Bruder," sagt er in seiner Antwort, „nur diesmal höre auf die Stimme eines Kindes, das sonst willig ist, Dir in Demuth zu dienen. Ich flehe bei der Barmherzigkeit Gottes, damit meine Liebe zu Dir sich bewähre, schreib' mir nicht wieder über Mißverständnisse, die uns trennen könnten. Nach meinem besten Wissen, stehe ich für jetzt unter der Herrschaft keiner Sünde, aber den Kampf der inwohnenden Sünde fühle ich jeden Tag. Und was die Lehre von der Prädestination betrifft, diese ist mir, seit wir uns nicht sahen, wo möglich noch zehntausend Mal klarer geworden, als vorher. Du denkst anders. Warum wollen wir deshalb streiten, da keine Wahrscheinlichkeit ist, daß wir einander überzeugen werden? Würde der Streit nicht endlich unsere Bruderliebe tödten, und uns allmählig die herzliche Einigkeit und Innigkeit der Seelen entziehen, die Gott unter uns für das ganze Leben erhalten möge? Wie würden die Feinde des Herrn jubeln, uns entzweit zu sehen! Und wahrlich, wie würde

auch die Sache Gottes leiden, durch unſern fruchtloſen Streit über einzelne Lehrſätze! — Laß uns Beide frei und freudig lehren; Jeden nach dem Lichte, welches Gott ſelbſt ihm verliehen. Ich las vor Kurzem Luthers Leben; und mir ſcheint, ſein häufiger Streit, mit Zwingli und Andern, in der letzten Zeit ſeines Lebens, macht ihm wenig Ehre. Sie liebten wahrſcheinlich den Herrn und Erlöſer der Welt nicht weniger, als Luther, wenn ſie gleich in manchen Punkten von deſſen Anſicht abwichen. Laß dies für uns Beide eine Warnung ſeyn; auf mich, hoffe ich, hat ſie ſchon Eindruck gemacht; denn reize mich, ſo ſehr Du willſt, ich denke dennoch nicht daran, mit Dir über unſere verſchiedenen Meinungen zu ſtreiten. Nur beten will ich zu Gott, daß ich Dich immer mehr lieben möge, je ſtrenger Du mich beurtheilſt; und daß er mir lehre, keinen andern Beifall zu ſuchen, als den meines Herrn und Heilands Jeſus Chriſtus.“

Unſtreitig machen dieſe Gefühle Whitefields Herzen Ehre; allein er hatte nicht Feſtigkeit genug, ſelbſt auf dem Wege zu beharren, den er, als den beſten, ſeinem Freunde empfahl. Kaum acht Wochen, nachdem dieſer Brief geſchrieben war, folgte ihm ſchon ein zweiter in ſehr verändertem Ton. „Unmöglich,“ ſo beginnt er, „kann ich länger Dein

Betragen und Deine Grundsätze mißbilligen, ohne Dir es zu sagen. Je öfter ich die Schriften der erfahrensten Männer, und die Erfahrungen der überzeugtesten Christen zu Rathe ziehe, desto mehr weiche ich von Deinen Ansichten über die Lehre von der Vollkommenheit und der Auserwählung ab. Wenn Du die letzte noch eben so eifrig bekämpfst, als bei meinem frühern Aufenthalt in England, so scheue ich mich, zurückzukehren. Und wieder müßte ich mich scheuen, Dich in Amerika zu sehen; denn hier wird das Werk des Herrn, durch eine ganz andere Lehre, als die Deinige, auf das Herrlichste gefördert. Möge mir Gott den rechten Weg zeigen! Zuweilen denke ich, es würde am besten seyn, ich bliebe hier, wo wir Alle einen Sinn und eine Lehre haben; die Arbeit wird durch einige Liebe doppelt gefördert. — Wahrlich, ich schreibe das nicht aus erhitztem Gemüth, sondern aus Freundschaft. Ich glaube, Du bist jetzt uneinig mit Dir selbst; deshalb tadle mich nicht, wenn ich nicht Alles billige, was Du sagst. Der Herr selbst gewinnt meine Freunde für die Lehre von der Auserwählung. Schwester H. hat sie neulich angenommen, und wenn mich nicht Alles trügt, wird auch mein lieber, geachteter Freund Wesley sie künftig annehmen. — Vielleicht sehe ich Dich vor

Gottes Gericht niemals wieder; dann, wenn nicht eher, wirst Du erkennen, daß gebietende, auszeichnende, unwiderstehliche Gnade Dich in's Himmelreich führte. — Für jetzt laß uns wenigstens nur nicht streiten. Ich mögte lieber sterben, als mit Dir in Uneinigkeit leben; und doch, wie können wir mit einander gehen, wenn unsere Wege verschieden sind? Ist's möglich, so sprich nie öffentlich über die Auserwählung; wie auch meine besondere Meinung sey, Niemand kann sagen, daß ich die Lehre je öffentlich vortrug. *) Um Jesus willen, laß uns einig bleiben! Nichts wird eine Trennung so sicher verhüten, als Dein Schweigen über diesen Punkt."

Während Whitefield so von Amerika aus zum Frieden ermahnte, schienen die calvinistischen Methodisten die Trennung gewaltsam herbeizuführen, gegen die er bittend kämpfte, obgleich er sie vorher sah. In London belästigte einer der angesehensten dieser

*) Doch aber sieht man aus Whitefield's Tagebuch, daß er auf der letzten Reise nach Amerika durch mehrere theologische Schriften in seinen calvinistischen Meynungen bestärkt ward, und deshalb beschloß, über sie zu predigen. „Herr!" sagt er, nach Lesung einer solchen Schrift, „öffne du selbst meinen Mund, damit ich in Zukunft kühner und nachdrücklicher reden möge; so wie ich es thun sollte."

Calvinisten, Namens Acourt, die Gesellschaft so sehr mit seinen streitigen Lehrsätzen, daß endlich Karl Wesley den Befehl gab, er solle nicht weiter zugelassen werden. Johann war zugegen, als er sich dennoch beim nächsten Mal mit der Frage einfand, ob man einem Mitgliede blos wegen abweichender Ansichten den Zutritt verweigere. Wesley verneinte dies, fragte aber, welche Ansichten er meyne? Acourt antwortete: „die von der Auserwählung. Ich halte dafür, daß eine bestimmte Anzahl der Menschen von Ewigkeit her auserkohren war: diese sollen und müssen selig, alle übrigen aber sollen und müssen verdammt werden.“ Er fügte hinzu, daß sehr viele Mitglieder des Vereins diese Meynung mit ihm theilten. Wesley antwortete, er habe nie gefragt: ob dies geschehe, oder nicht; nur sollten sie Andere nicht durch ihre Streitsucht stören. „Nicht?“ erwiederte Acourt; „ich will aber über diese Punkte streiten.“ — „Warum,“ fragte Wesley, „kommst Du denn deshalb zu uns, die Du nicht überzeugen wirst?“ — „Weil Ihr Alle in Irrthum seyd, und Alle auf bessere Wege geführt werden müßt.“ — „Ich glaube,“ antwortete Wesley, „wenn das dein Zweck ist, so wirst du weder für dich, noch für Andre etwas erreichen.“ — „Nun denn,“ rief Acourt heftig, „so

will ich gehen, und überall der Welt verkünden, daß Du und Dein Bruder falsche Propheten sind. Und ich sage dir, in vierzehn Tage werdet ihr Alle in Verwirrung seyn.“ — Es scheint indessen, diese Drohung sey ohne bedeutende Folgen geblieben.

Einige Zeit vorher bekam Wesley einen Brief, in welchem man ihm vorwarf, er predige nicht das Wort Gottes, weil er die Lehre von der Auserwählung unberührt lasse. Anstatt bei sich selbst, oder mit seinen Freunden, zu überlegen, ob der Klugheit gemäß, hier ein Streit angeknüpft werden dürfe, überließ er, seiner Gewohnheit vermessenen Weise nach, die Antwort dem Looſe. Dieses entschied: „predige und laß drucken!“ — So hielt er denn wirklich gegen jene Lehre eine Predigt, die nachher gedruckt ward. Whitefield war damals in England; und auf seine Bitten blieb die Bekanntmachung noch einige Zeit verschoben; als er indessen nach Amerika abgereis't war, zögerte Wesley nicht lange mehr, den schon abgedruckten Angriff zu verbreiten. So ward die kaum entstehende Sekte durch eine Frage verwirrt, welche so oft in die theologische Schulen Zwietracht brachte, welche die protestantische Welt auf die unseligste Weise entzweite, und, als sie im Schooß der katholischen Kirche angeregt worden war, weder

durch die Bullen der Päpste von Frankreich, noch durch die Schlangenklugheit der Jesuiten entschieden oder beigelegt werden konnte. — Wesley hatte den Streit begonnen, allein Whitefield setzte ihn fort, als jener ihn gern wieder aufgegeben hätte, und nahm dabei einen Ton der Ueberlegenheit an, den Wesley der an Geist und an Kenntnissen gleich weit über ihm stand, zu ertragen schwerlich geneigt seyn konnte. „Vergönne," so begann einer seiner Briefe, „daß ich Dich in Demuth ermahne, der Lehre von der Auserwählung nicht länger mit dieser Kühnheit zu widerstreben, da Du selbst bekennst, Du habest das Zeugniß des Geistes nicht in Dir; und also kein gültiger Richter bist. Mir hat Gott nun schon seit mehreren Jahren dies lebendige Zeugniß gegeben; und ich stimme für die Auserwählung. Die Lehre über diesen Punkt mag vielleicht gemißbraucht worden seyn, (wie fast jede Andre auch) doch ist sie Kinder-Nahrung. Sie muß behutsam gereicht werden, aber vorenthalten darfst Du sie nicht. Gewiß, ich suche keinen Streit; ich glaube wahrlich, etwas von der Milde und Sanftmuth von Jesus Christus in mir zu fühlen. Schon der Gedanke, Dir widerstreben zu müssen, ist mir unerträglich; aber wie kann ich's verhüten, wenn Du damit umgehst, den Johann Calvin aus Bristol

zu vertreiben, wie einst Dein Bruder Karl sagte? Ach! ich habe nie etwas von Calvin's Schriften gelesen; meine Lehren habe ich von Christus und seinen Aposteln; Gott selbst hat sie mir verkündet; und da es ihm gefiel, mich zuerst auszusenden, und mich zuerst zu erleuchten, so hoffe ich, er giebt mir auch jetzt Licht. — Gern kennte ich Deine Grundsätze völlig; schriebest Du öfter und offner, es würde bessere Folgen haben, als Schweigen und Zurückhaltung." —

Wirklich gefiel sich Whitefield so sehr, bald in den übertriebensten Ausdrücken der Demuth, bald in den höchsten Aufwallungen eines geistlichen Stolzes, daß man sich nicht wundern darf, wenn er hie und da in den Verdacht der Heuchelei gerieth, bis die Zeit und der Tod seine Aufrichtigkeit außer allem Zweifel setzten. „Ich habe jetzt," sagt er, „eine so reiche Einnahme von oben, und eine so köstliche Gemeinschaft mit unserm lieben Herrn Jesus Christus, daß mein Körper beides oft kaum erträgt. An jedem Abend in der Kühlung gehe ich in einen nahen Garten, dort meinem Herrn zu begegnen, und mich mit ihm zu unterreden. Oft sitze ich schweigend da, und biete meine Seele dar, wie ein Häuflein Thon, daß mein himmlischer Töpfer sie forme, ganz nach seinem

Gefallen. — Mein Himmelreich fängt jetzt schon an; ich zehre vom gemästeten Kalbe, und der Herr stärkt mich mächtig im innern Menschen.“ — Zu andern Zeiten „verabscheut er sich in Staub und Asche;“ er ist „ein Wurm und kein Mensch,“ er verdient von allen andern Menschen ausgestoßen zu werden. — Dann nährt er wieder seine Phantasie mit Hoffnungen auf Verfolgung und Märtyrerthum. „Mein lieber Bruder,“ sagt er einem seiner Amerikanischen Gehülfen, „wir beide müssen noch Vieles und Großes leiden, ehe wir eingehen zum ewigen Ruhm. Vielleicht schwimmen wir durch einen Blutstrom zu unserm Erlöser. Ich erwarte, für seines großen Namens Sache zu sterben. O es wird süß seyn, eine Märtyrerkrone zu tragen! Nicht lange vielleicht, so singen wir im Gefängniß, und unsre Füße sind in Fesseln gelegt. Aber der Glaube an Jesus verwandelt Gefängnisse in Paläste, und einen Scheiterhaufen in das weichste Flaumbett.“ — Hier ließ sich mit Sicherheit von hohen Dingen sprechen; indessen, hätte Whitefield in einem Zeitalter der Verfolgung gelebt, das Erz seines Gemüths würde die Feuerprobe bestanden haben. — Der nämliche Eifer, welchem jene Träume und Hoffnungen entkeimten, machte ihn jetzt eben so geneigt, als Wesley's

Widersacher aufzutreten, wie er es ehemals gewesen war, sein Zögling zu seyn. „Es schmerzt mich," schreibt er wieder, „aus so vielen Deiner Briefe zu sehen, daß Du eine sündenfreie Vollkommenheit in diesem Leben für erreichbar hältst. Ich weiß diese Meinung nicht besser zu widerlegen, als durch die Antwort, welche hier zu Lande ein alter ehrwürdiger Geistlicher einem Quäker gab: „zeige mir einen Menschen, der es wirklich bis dahin gebracht hat, und ich will die Reisekosten bezahlen, woher er auch komme." — Und immer noch willst Du die Auserwählung nicht annehmen, weil Du sonst auch an die Lehre von der Verwerfung glauben müßtest? Was ist denn in der Verwerfung so Entsetzliches?" — Die Frage wäre leicht zu beantworten gewesen. Dieser Lehre zufolge hätte ein allmächtiger und allweiser Schöpfer die große Mehrheit des Menschengeschlechts in's Daseyn gerufen, damit sie, nach einem kurzen, sündlichen und elenden Leben, in eine Ewigkeit unbegreiflicher Qualen überginge; und das darum, weil es dem Schöpfer gefiel, diese Unglücklichen sollten seine Gebote nicht vollbringen können, und dennoch die Strafe ewiger Verdammniß, als Folge ihres Ungehorsams, tragen. — Oder, in Wesley's eben so wahren, als kräftigen Worten; das Ganze

ist dies: gesetzt, Einer von Zwanzigen wäre auserwählt, und neunzehn wären verworfen. Der Auserwählte wird selig, er mag auch thun was er will; die Verworfenen werden verdammt, sie mögen auch thun was sie können." — So lautet wahrlich diese furchtbare Lehre; und im schändlichsten und blutigsten Götzendienst, der je die Erde entweihte, ist nichts so Ungeheures, so Gottloses, so Gräßliches, als dies. —

Es finden sich noch mehrere Briefe Whitefield's an Wesley aus dieser Zeit, und alle von ähnlichem Inhalt. Ja, trotz aller Versicherungen, er wolle nicht streiten, trotz Wesley's gelassener Bemerkungen, wenn die Zeit gekommen sey, werde Gott thun, was Menschen nicht vermögten, nämlich, ihnen beiden eine gleiche Ansicht geben, war dennoch sein Eifer zu leidenschaftlich, als daß er, auch vor der Welt, dauernd hätte schweigen können. Die Kinder Gottes, meinte er, wären in Gefahr, sich zu verirren; viele einst durch seine Predigten Gestärkte, schienen ihm mißleitet, und noch mehrere forderten laut, daß auch er seine Meinung sage. „So muß ich denn zeigen," sagte er, „daß ich Niemand auf dieser Welt höher achte, als es mit meiner Pflicht gegen meinen Herrn und Heiland besteht;" und nun nahm er die Feder zur Hand, betheuernd, daß Jonas nicht mit größerem

Widerstreben gegen Ninive habe ziehen können. Er schrieb an Wesley einen weitläuftigen zum Druck bestimmten Brief, in welchem angeführt ward, daß seines Freundes Predigt auf die Entscheidung eines Looses ausgearbeitet und bekannt gemacht worden sey. „Oft," sagt er, „habe ich Dich gefragt, ob dies und andres Aehnliche nicht den Herrn versuchen heiße. Und ich glaube, das Loos täuschte Dich zum Theil deshalb, weil mir die bestimmte Verpflichtung gegeben werden sollte, meine Meinung über die Lehre von der Prädestination ohne Rückhalt zu sagen. Vielleicht hat der Herr dies schwere Werk für mich bestimmt, um zu sehen, ob ich treu an ihm halte, und willig sey, von allem Andern um seinerwillen zu scheiden." — Indem er hier Wesley's Vermessenheit mit Recht tadelte, schrieb er selbst in fast eben so vermessenem Geist. Und um das Thörichte in Wesley's Verfahren noch deutlicher zu zeigen, erzählte er auch, wie dieser Loose gezogen habe, um zu ergründen, ob er, Whitefield, nach Georgien reisen, oder das schon unter Segel gegangene Schiff verlassen, und nach London zurückkehren solle; wobei er an Wesley's späteres Geständniß erinnerte, daß Gott ihm ein falsches Loos gegeben. „Niemals," fügt er hinzu, „würde ich diese Privatsache der Welt bekannt

gemacht haben, wenn nicht die Ehre Gottes es forderte.“

Dies war die einzig wichtige Stelle des Briefes; und Whitefield erkannte und gestand in späterer Zeit mit reuigem Gefühl sein großes Unrecht, die Schwäche seines Freundes auf diese Weise öffentlich aufgedeckt zu haben. Der beweisführende Theil des Schreibens verdiente, weder der Form, noch dem Inhalt nach, Beachtung; denn so viel auch Whitefield als Redner vermogte, er hatte weder Kraft noch Schärfe des Verstandes, und seine schriftlichen Arbeiten sind beinahe werthlos. Nur der Schluß des Briefes ist bemerkenswerth, wegen des redlichen Vertrauens, und der warmen Liebe, die darin athmen. „Lieber, lieber Freund, o sey nicht beleidigt! Weg mit deinem weltlichen Klügeln! Werde wie ein Kind; lies unsre heiligen Schriften; und statt Deine eigne Seligkeit zu verpfänden, wie Du kürzlich gethan, wenn die Lehre von allgemeiner Erlösung nicht wahr sey; statt von sündenfreier Vollkommenheit zu sprechen, und eines Jeden ewiges Heil von seinem eignen freien Willen abhängig zu machen, wirst Du den Ruhm einer herrschenden, unterscheidenden Liebe verkündigen. Bis dies geschieht, muß ich billig zweifeln, ob Du Dich selbst kennst. Unser Heiland sieht in mein Herz,

und weiß daß ganz allein die Ehre ſeines Namens mir dieſen Brief abgezwungen hat. Ich ehre und liebe Dich um ſeinetwillen; und wenn der Tag des ewigen Gerichts kommt, will ich Dir Alles, was Du, nächſt Gott, für meine Seele gethan, vor Menſchen und Engeln danken. Dort werde ich Dich auch von der Auserwählungslehre überzeugt ſehen, und oft erfüllt mich der Gedanke mit frohem Gefühl, wie Du einſt Deine Krone zu den Füßen des Lammes niederlegen wirſt, mit heiligem Erröthen, im Vertrauen auf Deine kurzſichtige Weisheit die göttliche Allgewalt beſtritten zu haben. — Doch ich hoffe, der Herr wird Dich noch zur Erkenntniß führen, eh' Du hinübergehſt. O wie verlangt mich nach dem Tage!"

Daß dieſer Brief zu öffentlicher Bekanntmachung beſtimmt war, iſt gewiß; aber in Whitefield's Seele ſcheint noch ein Hoffnungsfunke geweſen zu ſeyn, durch den Eindruck des Schreibens könne vielleicht die Bekanntmachung unnöthig werden. Seine Freunde in London erlaubten ſich indeſſen, es ohne ſeine und Wesley's Erlaubniß drucken zu laſſen; und ſowohl an der Thür des Verſammlungshauſes, als in der Geſellſchaft ſelbſt, wurden Exemplare davon vertheilt. Mit einem dieſer Exemplare in der Hand ſetzte

Wesley der Versammlung das Uebereilte des Drucks auseinander; und mit dem Zusatz: „ich will gerade das thun, was wahrscheinlich Whitefield sebst thun würde, wenn er hier wäre," zerriß er dann den Brief. Alle Anwesenden folgten seinem Beispiel; und in Beziehung auf den, welcher diese Exemplare in Umlauf gebracht hatte, ruft Wesley in seinem Tagebuch aus: „ach, armer Ahitophel! Ibi omnis effusus labor!" *)

Der eifrigste Verfechter des Calvinismus gegen Wesley war damals ein gewisser Cannick, den jener zu Kingswood in der von Whitefield für die Kinder der Köhler bestimmten Schule angestellt hatte. Whitefield hatte einiges Geld zu diesem guten Werke gesammelt, und den Grundstein zum Bau des Schulhauses gelegt; weiter aber war es nicht vorgerückt, als er sich zum zweiten Mal nach Amerika einschiffte; und die Fortführung blieb Wesley's Eifer anvertraut. Geldmangel war die große Schwierigkeit, welche im Wege stand, doch konnte sie durch Glauben und Vertrauen beseitigt werden; und im Glauben begann Wesley den Bau, obgleich er kaum den vierten Theil der zur Vollendung nöthigen Summen in Händen

*) Alle deine Arbeit ist nun vergeblich!

hatte. Einige Männer ließen sich indessen willig finden, Geld vorzustrecken, im Fall Wesley für die Schuld haften wolle. Er übernahm nun sowohl das Eigenthumsrecht an das Gebäude, als die Verantwortlichkeit bei dem Bau; auch legte er sogleich sein Testament nieder, und übertrug, im Fall seines Todes, beides auf seinen Bruder Karl, und auf Whitefield. Zwei Lehrer wurden angestellt, sobald das Haus sie aufzunehmen vermogte, und einer von diesen war Cannick. Er war kein Geistlicher; allein da, trotz alles früheren Widerstrebens von Seiten der Wesley's, die Unterstützung der Laienpriester jetzt eben so wenig entbehrt, als ihrem Eifer gewehrt werden konnte, hatte auch er, dem eine ausgezeichnete Anlage für den öffentlichen Vortrag eigen war, als ein solcher Gehülfe gearbeitet. In seinem Abscheu gegen die Lehrsätze der Wesley's, schrieb er nun dringend an Whitefield, und forderte diesen auf, aus Amerika zurückzueilen, damit der Pest Einhalt geschehe. „Ich sitze hier einsam, wie Eli," sagt er, „harrend was aus der heiligen Lade werden wird; und täglich steigt meine Sorge und Angst, daß sie hinweggeführt werden möge durch meines Volkes Feinde. Wie herrlich gedieh einst das Wort der Schrift in Kingswood! Ich redete von der auszeichnenden Liebe Jesus mit

lieblicher Kraft; jetzt aber darf Bruder Karl es wagen, gegen diese Wahrheit die Lippen zu öffnen, während die erschreckten Schafe aufstarren und entfliehen, als ob kein Schäfer bei ihnen sey. Es ist, als führe der böse Feind noch ärger als gewöhnlich mit den heiligen Krieg. O bete für die geängstigten Lämmer, damit die, welche noch übrig sind, nicht unterliegen. Das Verdienst der Hirten ist's nicht, wenn sie noch auf der rechten Bahn beharren; sie haben nichts, worauf sie füßen könnten, als ihren eignen Glauben. Mit der Lehre von allgemeiner Erlösung gewinnt Bruder Karl die Welt; und John folgt ihm in jedem Punkt. Ich glaube, kein Atheist kann heftiger gegen die Prädestination predigen, als sie; und Alle, die an Auserwählung glauben, werden Feinde Gottes genannt, und als solche angesehen. Fliege, lieber Bruder! ich bin so allein — ich bin mitten unter der Pest! Wenn Gott Dir's vergönnt, so eile."

Eine Abschrift dieses Briefes kam in Wesley's Hände, und er verletzte ihn tief; „denn," sagt er, „der ihn geschrieben, war von mir selbst zum Beistand herbeigerufen; er war mein Freund, den ich werth hielt, wie meine eigne Seele, und der, mitten im Widerstreben, noch an meinem Busen ruhte." — Die

Folge der Entdeckung war, daß Karl einen Brief an Cannick schrieb, in dem das Gefühl beider Brüder, einen ihrer Schüler auf diese Weise gegen sich auftreten zu sehen, wahr und kräftig ausgesprochen ward. „Auf meines Bruders Ruf," sagt er, „kamst Du nach Kingswood. Ein Lehrer des göttlichen Wortes, dientest Du unter ihm, als sein Sohn; ich darf nicht erst sagen, wie sehr er Dich liebte. Du gebrauchtest das Ansehn, welches er Dir gegeben, um seine eigne Lehre zu verdrängen. Du strebtest ihr überall entgegen; (ob mit Recht oder Unrecht, ist hier nicht die Frage). Aber Du hättest vor allem Anderen ihm redlich sagen sollen: „meine Predigten sind im Widerspruch mit den Deinigen; willst Du dennoch, daß ich, Dir widerstrebend, in Deinem Hause bleibe? Willst Du es nicht, so ist in dieser Gegend für mich kein Raum. Du hast ein Recht auf dies offene Verfahren. Ich warne Dich jetzt mit geradem Wort. Soll ich hier bleiben, als Dein Gegner, oder soll ich abreisen?" — Mein Bruder, hast Du so redlich und offen zu ihm gesprochen? Nein! Du hast ihm das Herz seiner Zuhörer gestohlen; und als einige von ihnen ihren besten Freund (Gott allein ausgenommen) mit niedriger Unwürdigkeit behandelten — wie gelassen hast Du es angese-

hen! Was thatest Du je, uns zu vertheidigen, wie wir Dich vertheidigt? Warum sagtest Du den Unzufriedenen nicht bestimmt und gerade, daß Du denen, die sie angriffen, auf ewig verpflichtet bist. „Denkt nicht," so hättest Du sprechen sollen, „daß ich unter euch bleiben werde, um gegen den an eure Spitze zu treten, den ich meinen geliebten Freund und Bruder nennen darf; der sich demüthigte um meinetwillen, und mir, obgleich ich weder Bischof, Priester, noch Diakon bin, die rechte Hand als seinen Gefährten gab." Das wäre recht und redlich gewesen; und nicht mehr, als wir um Dich verdient haben."

Dieser Brief ward in John Wesley's Hände gegeben, damit er ihn an Cannick gelangen lasse, im Fall ihm dies zweckmäßig scheine. Allein die Sache war so weit gekommen, daß Cannick eine abgesonderte Gesellschaft errichtete; und Wesley hielt es für besser, öffentlich mit ihm und seinen Anhängern vor der ganzen Versammlung zu sprechen und sie zu tadeln, daß sie hinter seinem Rücken auf ihn schmähten. Einer von Cannicks Parthei antwortete, sie hätten hinter seinem Rücken nicht mehr wider ihn gesagt, als sie ihm auch in's Gesicht sagen wollten; nämlich, daß er Gerechtigkeit im Menschen, und also eine

falsche Lehre predige. Wesley antwortete: „es gibt Gerechtigkeit im Menschen, nachdem die Gerechtigkeit Jesus auf ihn übergetragen ist. Wer aber sagte Euch denn, was wir predigen sey eine falsche Lehre? Von wem würdet Ihr das geglaubt haben, als von Cannick?" — Dieser antwortete mit dreister Stirn! „Ihr predigt Gerechtigkeit im Menschen. Ich habe es gesagt, und sage es noch. Indessen sind wir willig, mit Euch vereint zu bleiben; aber wir wollen auch besonders zusammen kommen, um uns in den Wahrheiten zu stärken, gegen die ihr sprecht." Wesley erwiederte: „das hätte mir eher gesagt werden müssen. Du hättest nicht in meinem eignen Hause mein Ansehn untergraben, mir die Liebe meiner Zuhörer stehlen, und durch heimliche Anklagen wahre Freunde trennen sollen." Cannick läugnete hierauf, daß er ihn jemals heimlich angeklagt habe. „Meine Brüder, richtet!" sagte Wesley; und nun las er Cannicks Brief an Whitefield vor. Cannick bekannte sich zu diesem, und erklärte, er nehme weder irgend etwas von dem Inhalt zurück, noch tadle er sich, ihn geschrieben zu haben. Jetzt begann sich einige Heftigkeit in der Versammlung zu äußern; und mit der ihm eigenthümlichen Klugheit bewahrte Wesley sein überlegenes Ansehn, indem er verlangte,

daß nach acht Tagen eine neue Zusammenkunft seyn, und bis dahin die Sache ruhen möge.

Schwerlich würden Cannick und seine Freunde in diese Vertagung gewilligt haben, wenn ihnen geahnt hätte, was Wesley's Plan sey. Zur bestimmten Zeit überraschte er sie durch Ablesung der folgenden Zeilen, in denen sie nicht wie von seinen Ansichten Abweichende, sondern wie Verbrecher behandelt wurden. „Durch vielfache Zeugnisse ist es klar, daß verschiedene Mitglieder der vereinigten Gesellschof in Kingswood es zu ihrem gemeinschaftlichen Geschäft machen, John und Karl Wesley's Predigten mit Hohn und Sticheleien anzugreifen; daß sie diese Männer zu eben der Zeit verläumdet und hart beurtheilt haben, wo sie ihnen Liebe und Achtung in's Angesicht heuchelten; daß sie listiger Weise bemüht waren, andre Mitglieder der Gesellschaft gegen sie einzunehmen, und dabei zur Lüge und Verläumdung ihre Zuflucht nahmen. Aus diesen Gründen — nicht ihrer allgemeinen noch besondern Ansichten wegen, sie mögen nun richtig oder unrichtig seyn — erkläre ich, John Wesley, mit Beifall und Genehmigung der vereinigten Gesellschaft in Kingswood, daß die erwähnten Personen nicht länger Mitglieder des Vereins

seyn können. Auch werden sie nicht wieder als solche angesehen werden, ehe sie öffentlich ihr Unrecht bekennnen, und dadurch das Ihrige thun, den Anstoß wegzuräumen, den sie gegeben haben."

Kein Gesetzgeber, kein Stifter irgend einer Sekte oder eines Ordens, verstand die Kunst, sein Ansehn zu bewahren, vollkommener, als Wesley. Vorbereitet auf eine Erörterung ihrer Ansichten und ihres Betragens, erschienen die Gegner; und sie verstummten, sich auf diese Weise ausgeschlossen zu sehen. Sobald die erste Ueberraschung vorüber war, behaupteten sie, John sowohl als Karl Wesley habe häufig in ihrer Gegenwart papistische Lehrsätze gepredigt. Indessen erklärten sie sich immer noch bereit, mit den Wesley's vereinigt zu bleiben; wollten aber nicht eingestehen, daß irgend etwas in ihrem Betragen strafbar gewesen sey. Wesley forderte sie auf, die Sache zu überlegen; allein, als sie nach Verlauf einer zweiten Woche von Neuem behaupteten, schuldlos zu seyn, versammelte er noch einmal alle Mitglieder, und erklärte, daß Jeder sich jetzt entschließen und unter den beiden Gesellschaften eine wählen müsse. Einer der Calvinistischen Führer behauptete, Wesley trenne sich deshalb von ihnen, weil sie die

Lehre von der Prädestination vertheidigten. Dieser gab zur Antwort, ihr eignes Gewissen müsse ihnen sagen, daß dies unwahr sey. Es sey mancher Prädestinianer, sowohl in der Gesellschaft zu London, als zu Bristol, und noch keinen habe er dieser Meinung wegen weggewiesen. — Jetzt erboten sie sich, ihre Gesellschaft aufzugeben, wenn Cannick in Zukunft von Wesley eben so aufgenommen und beschäftigt werden sollte, wie bisher. Hierauf antwortete er: „mein Bruder hat sehr unrecht an mir gehandelt, allein er sagt nicht, es sey ihm leid.“ „Vertheidigt habe ich Dich nicht,“ erwiederte Cannick; „sonst aber habe ich gar nicht unrecht an Dir gehandelt.“ — „So bleibt denn nichts anders übrig,“ sagte Wesley, „als daß jeder sich für eine von beiden Gesellschaften bestimme.“ — Hierauf beteten sie eine kurze Zeit, in einer Seelenstimmung, die, wie es scheint, nicht sehr zum Gebet geeignet seyn konnte; dann verließ Cannick die Versammlung, und ungefähr die Hälfte der Mitglieder folgte ihm.

Whitefield war damals auf der Rückreise von Amerika, und schrieb während der Fahrt an Karl Wesley einen zwar ernstlich vorwerfenden, allein dennoch liebevollen Brief. „Liebe, liebe Brüder!“ sagt er, „warum habt ihr den Zankapfel ausgeworfen?

Warum ward John's Predigt gegen die Prädestination gedruckt? Warum hast Du, mein Bruder Karl, Deine letzte Hymne öffentlich angeschlagen? Warum habt ihr euch vereinigt, eine Sammlung ähnlicher Hymnen herauszugeben? Wie könnt ihr versprechen, nicht mit mir über die Auserwählung zu streiten; und doch solche Gesänge drucken lassen, und solch' eine Predigt nach Amerika schicken? Glaubt ihr nicht, daß mir die Wahrheit, oder was ich für Wahrheit halte, eben so sehr am Herzen liege, als euch? Gott ist mein Zeuge, ich habe immer gewünscht, und werde hoffentlich immer wünschen, ihr mögtet den Vorzug vor mir haben und behalten. Aber ich muß das Evangelium Jesus predigen, und das kann ich jetzt nicht, ohne von der Auserwählung zu sprechen." — Dann meldete er, daß eine Abschrift seiner Antwort auf die Predigt in Charlestown gedruckt werde; daß eine zweite zu demselben Zweck nach Boston gesandt sey; und daß er eine dritte zum Druck mit nach London bringe. „Wenn Kaltsinn unter uns dadurch entsteht," sagt er, „so ist es wahrlich nicht meine Schuld. So viel ich weiß, ist nichts in meiner Antwort, was ihn veranlassen könnte. O liebe Brüder! mir blutet das Herz. Wahrlich! ich würde lieber mein ganzes Leben hier

auf dem Waſſer ſchwimmen, als nach England kommen, euch zu widerſtreben.“ — Während er den Wesley's ſchrieb, kehrte das alte Gefühl der Freundſchaft in ſeine Bruſt zurück, doch ſieht man aus ſeinen Briefen an Andere, daß ihm die Trennung von ihnen als unvermeidliche Folge ihres Meinungsſtreites erſchien.

So, halb mild halb ſtrenge geſtimmt, erreichte er London. Karl Wesley hielt ſich damals dort auf, und ihr Zuſammentreffen war herzlich. „Es würde jedes Herz gerührt haben,“ ſagt Whitefield, „uns weinend beten zu hören, daß, wo möglich, der Bruch verhütet werden möge.“ Die Stimme ehemaliger Liebe und Achtung erwachte von Neuem mit ſolcher Gewalt in ſeinem Herzen, daß er verſprach, niemals gegen die Wesley's zu predigen, wie auch ſeine eigne Anſicht ſeyn möge. Allein Vieles vereinigte ſich damals, ihn zu verſtimmen. Er hatte gegen einige ſehr allgemein beliebte Werke auf eine Art geſchrieben, die er ſelbſt jetzt übereilt und unverſtändig nennen mußte; und mehrere ſonſt günſtig für ihn geſinnte Männer waren dadurch beleidigt. Auch ſein Ruf und Anſehn unter dem Volk ſchien verſchwunden; von Zwanzigtauſenden, welche ſich vormals verſammelten, ihn zu hören, war die Anzahl ſeiner Zuhörer

auf zwei bis dreihundert herabgesunken; und einst waren in Kennington Common, dem ehemaligen Schauplatz seines Ruhms, kaum hundert um ihn versammelt. Und noch überdies nagten irdische Sorgen an ihm auf eine Weise, die den Verlust seines Ruf's zum ernstlichen Uebel für ihn machte. Das Waisenhaus in Georgien sollte fortwährend bestehen; es waren jetzt fast hundert Kinder dort, welche durch seine Fürsorge erhalten werden mußten; und nicht der kleinste Fond war da. Er war für Rechnung dieses Hauses mehr als 1000 Pf. St. schuldig, und hatte keine 20 Pf. Eigenthum. Seward, der reichste und eifrigste seiner Schüler, war gestorben, und hatte ihm nicht nur kein Vermächtniß hinterlassen, sondern auch die Zahlung eines Wechsels von 350 Pf., für das Waisenhaus nicht besorgt, um deßwillen jetzt Whitefield verantwortlich war, und mit Arrest bedrohr ward. Wenn der Ruf seines Namens dahinschwand, so war die Bank des Glaubens für ihn verschlossen, auf die er bisher mit so vielem Glück und Vertrauen gezogen hatte. Mit Recht nannte er diese Zeit prüfend und schwer. „Viele, sehr viele meiner geistlichen Kinder," sagt er, „die bei meiner letzten Abreise von England gern ihr eignes Auge ausgerissen hätten, um es mir zu

geben, sind jetzt, weil die lieben Brüder Wesley die Lehre von der Auserwählung als furchtbar empörend schildern, so sehr gegen mich eingenommen, daß sie mich weder sehen, hören, noch mir den mindesten Beistand leisten wollen; ja daß manche mir sogar Briefe mit Drohungen schicken, Gott werde mich in kurzer Zeit von der Erde vertilgen.“ Diese Verkehrtheit der leidenschaftlichen Anhänger Wesley's brachte ihn auf; und ihre Erbitterung ward durch seine eigne noch stärker angefacht. Er fing an, seine ehemaligen Freunde für Irrlehrer und Feinde zu halten; und als Wesley, den dessen Bruder Karl seinetwegen nach London rief, zu ihm ging, um zu sehen, ob nicht vielleicht der Bruch noch jetzt zu verhüten sey, sagte Whitefield ihm ehrlich, sie predigen zwei verschiedne Evangelien; und deshalb müsse er nicht nur aufhören, sein Gehülfe und Mitarbeiter zu seyn, sondern könne auch nicht anders, als ihm überall, wo er predige, entgegenwirken. Wesley erinnerte ihn, wie er erst vor wenigen Tagen gerade das Gegentheil versprochen; allein er antwortete, dies Versprechen sey nur eine Folge menschlicher Schwachheit gewesen, und er sey jetzt andres Sinnes.

In der Verstimmung seiner Seele lieh er sogar den verdrehten Schilderungen kleinlicher Gemüther

Dir und mir. Wenn ich dieſen Punkt überhaupt berühre, ſo iſt — wie ſelbſt meine Feinde wiſſen, und bezeugen könnten, ſobald ſie den Willen dazu hätten — der allgemeine Geiſt meiner öffentlichen und beſondern Ermahnungen dieſer: „ſchont den jungen Mann, ſchonet den Abſalon, um meinetwillen!“

Wesley fühlte ſich indeſſen beleidigter, als er hier auszuſprechen für gut fand; doch erkannte er, es zieme ihm, ſeine Geſinnungen unverhehlt zu äußern, und erklärte deshalb gegen Whitefield unter vier Augen, der Druck ſeines Briefes habe Waffen in die Hände ihrer gemeinſchaftlichen Feinde gegeben; dieſer Brief ſey, als Antwort betrachtet, ein leeres Poſſenſpiel, denn die eine Hälfte der Gründe des Gegners bleibe völlig unberührt, und die andre werde ſo behutſam behandelt, als fürchte man, die Finger an ihnen zu verbrennen: allein dennoch ſey über manches der Streitfrage völlig Fremde genug geſagt, um einen öffentlichen, und wahrſcheinlich einen unheilbaren Bruch zwiſchen ihnen zu veranlaſſen; denn eine tückiſche Wunde, und ein verrathenes Geheimniß zwinge jeden Freund zum Scheiden.

Zehnter Abschnitt.

Bestimmte Einrichtungen unter den Methodisten. Fonds. Klassen. Reisende Prediger. Laienpriester.

Wesley hatte um diese Zeit einigen Grund, eine Trennung zu fürchten, welche ihn noch bei Weitem mehr geschmerzt haben würde, als die von Whitefield. Sein Bruder Karl nämlich, der ihm bei'm Widerstande gegen Molther's Irrthümer so treu und kräftig Hülfe geleistet hatte, war jetzt, nachdem jene Irrthümer eingestanden waren, sehr geneigt, auf die Seite der Herrnhuter zu treten; er ging sogar bis zu der Erklärung, es sey seine Absicht, nicht mehr im Versammlungshause in Moorfields zu predigen. „Simson!" sagt Wesley bei diesem Anlaß in seinem Tagebuch, „du bist unter den Händen der Philister; aber der Herr hat dich nicht verlassen. Er wird dich noch wieder stärken, und du wirst an ihnen gerächt werden, für den Verlust deiner Augen." — Karln schrieb er über diesen Punkt: „o mein Bruder! meine Seele ist tief bekümmert um Deinetwillen. Das Gift ist in Dir; schöne Worte haben Dein

Herz gestohlen. Niemand in ganz England, weder Mann noch Weib, ist diesen Herrnhutern gleich! — Solch' einen Ausgang also hat unsre Sache genommen. Vor einigen Monden noch hielten Fünfe von uns fest zusammen; aber Zwei sind zur rechten Hand abgewichen, (nämlich Hutchins und Cannick) und zwei Andre zur linken, (Hall und Du.) — Herr ist es dein Wort, das ich lehre, so steh' auf, und gib Unterstützung für deine Sache!"

Zum Glück gab Karl bald den Ansichten eines Bruders nach, den er so ungetheilt achtete und liebte. Gewiß würde ein Bruch zwischen ihnen ihre Feinde mit der boshaftesten Freude erfüllt haben; und diese Freude hätte das Schmerzliche der Uneinigkeit verdoppelt. Sie waren zu lange in Glück und Unglück, in Ehre und Schande, mit einander verbunden gewesen, um durch eine leichte Verschiedenheit der Ansichten getrennt zu werden. Wesley empfand vollkommen den Werth eines Gehülfen, der einen Sinn, ein Ziel mit ihm hatte; den er in jeder Falte seines Herzens kannte, auf den er sich völlig verlassen konnte, und dessen Seyn und Leben er, wie sein eigenes, der Welt mit Zuversicht als Schild gegen Verläumdung, und als Muster zum Nachstreben

vorhalten konnte. Hier würde eine Trennung ihn, zwar sicher nicht entmuthigt, aber doch für eine Zeitlang bedeutend geschwächt und niedergebeugt haben; es wäre eine Wunde gewesen, die zwar hätte heilen, aber niemals vernarben können. — Die Trennung von den Herrnhutern und Whitefield hingegen befreite ihn von jeder Fessel; und machte ihn zum einzigen Haupt und Führer der Sekte, welche er — trotz seines frühern Abscheu's vor aller Kirchenspaltung — jetzt zu bilden und zu ordnen begann. Sein rastloser Geist hatte nun die ihm bestimmte Sphäre gefunden, in der er sich ungehemmt bewegen, und sich einer Aussicht erfreuen konnte, die unbegränzt war, wie der Wunsch und Ehrgeiz seiner Seele, Gutes zu stiften. „Ich weiß es noch deutlich — sagt er in einer seiner Predigten — daß schon als Kind, als ein Knabe der zur Schule ging, ich sehr oft dachte: „die Leute meinen, es gebe kein glücklicheres Leben, als das eines Schulknaben; aber gewiß, ich bin nicht glücklich; ich bin nicht zufrieden, und also kann ich auch nicht glücklich seyn. Einige Jahre später blühte ich in der Fülle der Jugend und Kraft, kannte weder Schmerz, noch Leid, noch Niedergeschlagenheit, (die letzte habe ich, seit ich denken kann, nie einen Augenblick empfunden) hatte an allem Ueberfluß,

stand in der Mitte trefflicher und verständiger Freunde, die mich liebten, wie ich sie, hatte den Weg meines Lebens völlig nach eigener Neigung gewählt — und dennoch war ich nicht glücklich. Ich selbst erstaunte, daß ich es nicht war, und begriff nicht, welches der Grund sey. Bei der ruhigsten Ueberlegung konnte ich keine einzige Woche in meinem Daseyn auffinden, die ich der Mühe werth geachtet hätte, noch einmal zu durchleben, unverändert, genau mit denselben innern und äußern Gefühlen. — Der Grund meiner Unzufriedenheit war ohne Zweifel dieser, daß ich Ihn nicht kannte, in dem der Quell aller wahren Freude für Gegenwart und Zukunft ist." — Es gab auch außerdem noch einen andern Grund: eine Kraft, wie die seinige, erzeugt eine innre Rastlosigkeit, ein fortwährendes Gefühl des Mißbehagens, bis sie den Weg zur Wirksamkeit findet, oder ihn sich bricht. — Jetzt aber, da diese Kraft völlig entwickelt und in voller Thätigkeit war, da sie im höchsten Grade beides angeregt und geübt ward, im Dienste des Gottes, den er sicher von ganzem Herzen, von ganzer Seele, und aus allen Kräften liebte, jetzt gab es in der weiten Welt keinen glücklichern, und, seinem eignen Gefühl nach, keinen wigtigern Mann, als Wesley.

Seiner Behauptung nach, war die gewöhnliche Definition des Worts Schisma — Trennung von einer Kirche — durchaus falsch; es bedeutete Trennung in einer Kirche; und so schien seine eigne Erklärung ihn doppelt streng anzuklagen. — So sehr er dem Verlangen mehrerer seiner Gehülfen nach Absonderung entgegen strebte, ist es doch kaum glaublich, daß er diese nicht vorhergesehen habe, da alle seine Schritte dahin gingen, sie herbeizuführen. Viele dieser Schritte waren indessen die unvermeidliche Folge seiner Lage; und der eine zog den andern nach sich. Weil er eine enthusiastische, gefährliche, selbst auf den Körper beunruhigend wirkende Lehre predigte, versagten ihm mit Recht die meisten Geistlichen den Gebrauch ihrer Kanzeln; dies trieb ihn zum Predigen unter freiem Himmel. Das Englische Clima trat hier in manchen Jahrszeiten hemmend entgegen; und so ward es nöthig, Versammlungshäuser zu bauen. Diese erforderten Fonds, und auch angestellte Geistliche, während Wesley auf Reisen war. Wenige Theologen zeigten sich bereit, mit ihm in Verbindung zu treten, und so widerstrebend ihm anfangs der Gedanke, ungebildete Laien zu Gehülfen anzunehmen, war, und seyn mußte, würden ihm dennoch sehr bald Laienpriester aufgedrungen; theils

durch die Nothwendigkeit, theils auch durch den Eifer, deſſen Gluth ſich nicht mehr hemmen ließ.

Die Organiſation des Methodismus ward langſam entwickelt, und im Fortſchreiten durch zufällige Umſtände unterſtützt; doch hält ſie noch jetzt die Vergleichung mit den aller andern je gebildeten Vereinen aus, denn ihre Mittel entſprechen den beabſichtigten Zweck vollkommen. Als das Verſammlungshaus in Briſtol erbaut ward, hatte ſich Wesley für die Koſten des Unternehmens verantwortlich gemacht; Subſcriptionen und öffentliche Sammlungen wurden angeſtellt, die Zahlung zu Stande zu bringen, allein ſie reichten nicht aus. Da indeſſen das Gebäude zu allgemeiner Benutzung beſtimmt war, ſahen die Methodiſten mit Recht auch die Schuld als allgemein an. Während ſich nun Wesley mit ihnen über die nöthigen Maaßregeln zur Tilgung derſelben berieth, ſchlug einer der Verſammelten vor, daß Jeder von der Geſellſchaft wöchentlich einen Penny beitragen möge, bis die Schuld bezahlt ſey. Man wandte ein, daß viele der Mitglieder arm wären, und ſelbſt dies Wenige nicht erübrigen könnten. „Nun," antwortete er, „ſo fügt mir eilf der Aermſten bei. Können ſie etwas geben, gut! ich will wöchentlich

anfragen; können sie es nicht, so will ich für sie und für mich selbst bezahlen. Und eben so frage Jeder von Euch wöchentlich bei eilfen seiner Nachbarn an, empfange, was sie geben können, und ergänze, was fehlt." — Auf diese Art entstanden die Beiträge nach Classeneintheilung; und derselbe Zufall führte auch die trefflichste Aufsicht im Einzelnen herbei. Die Vorsteher der Classen fanden nämlich, bei der wöchentlichen Einforderung, hier und da Einiges an ihren Untergebenen zu tadeln, und besprachen sich darüber mit Wesley. Sogleich erkannte dieser den ganzen Vortheil, der hier gewonnen werden könnte. Gerade das war es, was ihm längst gefehlt hatte. Er rief die Vorsteher zusammen, und verlangte, daß Jeder von ihnen dem Betragen seiner Untergebenen genau nachforschen möge. Bald ward er nun mit jedem Einzelnen durch die Berichte der Vorsteher näher bekannt; und das Zweckmäßige dieser Einrichtung zeigte sich so deutlich, daß sie auch in London, und nachher überall gemacht ward, wo ein neuer Methodistenverein sich bildete. — Und nie, sagt Wesley, könne er den Herrn genügend preisen, ihm den Werth eines Verfahrens gelehrt zu haben, dessen unbeschreiblicher Nutzen ihm seitdem mit jedem Tage klarer geworden sey.

Das Geschäft der Vorsteher war, wenigstens einmal wöchentlich alle Mitglieder ihrer Klasse zu besuchen; sie durch Rath, Tadel, Trost oder Ermahnung zu stärken, wie jedes nöthig seyn würde; und zu empfangen, was sie, als Beitrag zu den Ausgaben des Vereins, oder für die Armen, geben könnten und wollten. Auch kamen die Vorsteher mit dem Geistlichen und den Rentmeistern der Gesellschaft zusammen; mit dem ersten, um ihn auf die Kranken, und die vom rechten Wege Abweichenden unter den Mitgliedern, aufmerksam zu machen, welche durch weltlichen Tadel nicht zu bessern waren; mit den letzten, um ihnen die Klassenbeiträge der vorhergehenden Wochen auszuzahlen. Anfangs besuchten sie jedes Mitglied einzeln in seiner Wohnung; dies ward aber bald in vieler Rücksicht unbequem, und selbst unmöglich gefunden. Es forderte mehr Zeit, als die Vorsteher übrig hatten; viele Mitglieder waren entweder von Hauslehrern und Hausfrauen, oder von Verwandten abhängig, die dergleichen Besuche nicht zugeben wollten; oder sie konnten nicht anders als in der Gegenwart Solcher gesprochen werden, die nicht zum Verein gehörten, so daß der Zweck des Besuchs unerreicht blieb. Auch ließen sich Mißverständnisse nnd Streitigkeiten unter den Mitgliedern

einer Klasse nicht heben, ohne daß die Partheien einander gegenüber gestellt wurden. — Aus allen diesen Gründen ward bald beschlossen, jede Klasse solle sich wöchentlich einmal versammeln. Man besprach sich dann zuerst über die nothwendigen Angelegenheiten; und nachdem eine oder zwei Stunden auf diese Weise verflossen waren, endigte die Versammlung mit Gesang und Gebet. „Es läßt sich kaum glauben," sagt Wesley, „welche Vortheile auch diese Einrichtung hatte. Alle Mitglieder einer Klasse lernten einander immer mehr kennen; sie begannen erst jetzt in christlicher Gemeinschaft Leiden zu tragen, und sie einander gegenseitig durch Theilnahme oder Fürsorge zu erleichtern. Mit den Mitgliedern, welche Tadel verdienten, hatte man eine Zeitlang Geduld; besserten sie sich dann nicht, so ward ohne Rückhalt erklärt, sie gehörten der Gesellschaft nicht mehr an. Die Uebrigen trauerten ihretwegen, und beteten für sie; freuten sich aber dennoch, daß, so weit als möglich, das Aergerniß aus ihrem Kreise hinweggeräumt war." —

Der Zufall hatte diese wesentlichen Theile der methodistischen Einrichtungen herbeigeführt; und auch das Umherreisen der Geistlichen entstand nicht durch Ueberlegung, sondern als natürliche Folge der einmal

von den Wesley's betretenen Bahn. John erzählt, schon bei der Rückkehr aus Amerika sey es ihre Absicht gewesen, sich sogleich von der Welt zurückzuziehen, und fern vom Geräusch, dem Treiben und der Mühseligkeit früherer Zeiten, in der Stille Erholung zu suchen. „Wahrlich," sagt er, „wir wünschten, wir bedürften auf Erden nichts Anderes mehr; aber dringende Aufforderungen drängten uns wieder hinaus, bald an dem einen, bald an dem andern Orte zu predigen; und so wurden wir allmählig zu einer Lebensweise geführt, in der vom ersten Plane nichts übrig geblieben war, als das allgemeine Streben, nützlich zu seyn; ja die uns schlimmer, als der Tod, geschienen haben würde, wenn sie uns gleich anfangs deutlich dargestellt wäre." — Auch Whitefield forderte, bei seiner ersten Rückkehr aus Amerika, den jüngern Wesley ernstlich auf, eine Bedienung in Oxford anzunehmen: bald aber ward ihm selbst, eben so unvorhergesehen als seinem Freunde, der Beruf eines wandernden Geistlichen durch die Umstände aufgedrungen. Reisende dieser Art waren in England keine neue Erscheinung. Schon die Sächsischen Bischöfe pflegten abwechselnd die verschiedenen Distrikte ihrer Kirchsprengel zu besuchen, und wo keine Kirchen waren, da predigten sie unter freiem Himmel.

Ferner gehörte es zu den Ordensregeln der Bettelmönche, von einem Orte zum andern reisend, Lehre und Ermahnung auszuspenden; und ihr Streben auf diesem Wege, ist für die Römische Kirche eben so wohlthätig gewesen, als ihre Thorheiten und Mährchen herabwürdigend für sie waren. Dann wurden, zu Anfang der Reformation in England, Geistliche ernannt, um in denjenigen Grafschaften umherzureisen, wo man ihrer ammeisten bedurfte. So, glaubte man, würden sie umfassender nützlich seyn, als an einzelne Pfarrstellen gebunden. Vier Kaplane Eduards des Sechsten wurden auf diese Weise angestellt; einer von ihnen war John Knox, welcher auf seinen Reisen oft an jedem Tage in der Woche predigte. Damals war der Plan, es sollten Männer in jedem Kirchspiel angestellt werden, welche in einem bestimmten Distrikt „nach Art der Evangelisten" ihre Vorträge hielten. *) Unglückliche Umstände vereitelten jedoch dieses, wie so manches andre heilbringende Vorhaben der Väter der Englischen Kirche; indessen ward durch Bernhard Gilpin, (einen Mann, in dem,

*) Etwas geschah auf diesem Wege durch Einzelne, welche ihren eignen festen Glauben an das Pflichtmäßige des Verfahrens für ein hinlängliches Berufszeichen hielten. Im Jahr 1557 ward Georg Eagle,

wie in wenig Andern, der Apostolische Geist vergangener Zeiten lebte) der nämliche Gedanke in einem einzelnen Theil von England, wo es sehr der Anregung bedurfte, mit dem glücklichsten Erfolge ausgeführt. — Während der Bürgerkriege ward der Gebrauch erneuert; damals aber wirkte er nachtheilig. Die Lehrsätze der Quäker wurden durch Rednerinnen sowohl, als durch Redner, mit großem Eifer verbreitet; und auch die wilden Calvinistischen Fanatiker fachten durch ihre Vorträge, (die sie in Scheunen und auf der Straße, wie in den Kirchen, auf Fässern, wie von der Kanzel herab, hielten) den Geist an, den sie geweckt hatten, und der, ein Menschenalter hindurch, das Land elend machte. Und als sie nun den Sieg gewannen, versuchten sie nicht nur, von aller bestimmten Kirchenverfassung, sondern auch von allen angestellten Geistlichen, sich zu befreien, und statt deren umherziehende Prediger einzuführen. Als dies für England vorgeschlagen ward, verhinderte nur eine

---

ein Schneider, den man wegen seiner Unermüdlichkeit als wandernder Prediger, Lauf über genannte, als ein Verräther hingerichtet, weil er „die königlichen Unterthanen zwar nicht zum Aufstand verführe, aber doch sie zusammenrotte.“ — Eifer für wahres Christenthum war sein einziges Verbrechen.

Minorität von zwei Stimmen in Cromwell's Parlament die Ausführung: und theilweise wenigstens ward es in Wallis unter der Leitung Hugo Peters, und Walvasor Powells wirklich zu Stande gebracht. — Zu der Zeit aber, wo jetzt die Methodisten diesen Weg einschlugen, war er seit mehr als siebzig Jahren unbetreten geblieben; und so hatte der alte aus dem Schlummer erweckte Gebrauch wieder die ganze Macht der Neuheit gewonnen. Unter den Quäkern zwar bestand er noch immer, allein diese hatten ihren Eifer, Proselyten zu machen, gedämpft; sie waren zu der Ruhe und Ordnung des Betragens gekommen, welche sie seitdem fortwährend ausgezeichnet hat; und die Anregungen ihrer Geistlichen wurden, außerhalb ihres eigenen Kreises, selten oder niemals bemerkt.

Indem nun Wesley reisend seinen Beruf verfolgte, gewann er allgemeine Beachtung, die seinem Ehrgeiz schmeichelte; und Manchen bewog die Neugier, ihn zu hören, welcher durch keinen andern Anlaß dem Einfluß seines Eifers erreichbar gewesen seyn würde. Schon diese Neugier allein würde die Kirchen gefüllt haben, wenn man ihm gestattet hätte, dort zu predigen; die Vorträge unter freiem Himmel aber waren durch ihre Neuheit merkwürdiger; sie zogen größere Schaaren herbei, und brachten ihn in

unmittelbarere Verbindung mit den rohern und ärmern Klassen des Volks, die vielleicht sonst seine Stimme niemals erreicht hätte. Mit großer Kraft entwickelt er, in einer seiner Reden, den Nutzen und die Nothwendigkeit seines Verfahrens. „Warum," fragt er im Namen seiner Gegner, „sind denn diese Predigten auf dem Felde und in den Straßen nöthig? Sind denn nicht Kirchen genug da, wo gepredigt werden kann?" — „Nein, mein Freund, es sind keine, für uns sind keine da. Du vergissest: es wird uns nicht erlaubt, in den Kirchen zu predigen." — „Nun, so gibt es Geistliche genug ohne euch." — „Kirchen genug, und Geistliche genug — wozu? Alle Sünder in unserm weiten Vaterlande zur Besserung zu führen? Aber bei allen Kirchen und allen Geistlichen stehen sie doch der Besserung nicht näher, als vorher; und das aus dem einfachen Grunde, weil sie nie in eine Kirche kommen; vielleicht kaum einmal im Jahr, vielleicht in einer Reihe von Jahren nicht. — Wollt ihr sagen — wie ich dies von einigen zartfühlenden Christen hörte: — „dann ist es ihre eigne Schuld; mögen sie sterben und verdammt werden!" so gebe ich zu, daß ihr Recht habt. Es ist ihre Schuld, so wie es meine und eure Schuld war, als wir, gleich verirrten Schafen, auf Abwege

geriethen. Dennoch suchte uns der Erlöser der Seelen, und folgte uns nach in die Wildniß. Und solltest du nicht auch Erbarmen haben mit deinem Mitknecht, wie der Herr Erbarmen hatte mit dir? Sollten wir nicht auch, so weit wir's vermögen, das Verlorene suchen und retten?" — Wahr ist es, daß von vernünftig Urtheilenden der Nutzen des Verfahrens unmöglich bestritten werden konnte, in einem Lande, wo die Gewohnheit, jede religiöse Neuerung bei Seite zu setzen, unter so Vielen auf die verderblichste Weise herrschend war, und wo man einen so großen Theil des Volks in viehischer Unwissenheit aufwachsen ließ. Daß diese Art zu predigen außer der Ordnung sey, gab Wesley zu; behauptete aber, die wären nicht befugt, sein Abweichen vom gewöhnlichen Wege zu tadeln, welche ihn selbst gezwungen hätten, diesen zu verlassen. „Ist es Recht," sagt er, „jemanden erst zur Erde zu werfen, und ihn nachher zu schlagen, weil er sich befleckt hat? — Wahrlich! die Geistlichen sollten von allen Erdenbewohnern am wenigsten über mich klagen; wenn sie nämlich nicht abläugnen, daß ich das Wort Gottes aus dem Evangelium lehre. Wollen sie nicht, daß es von mir in ihren Kirchen gepredigt werde, so sind sie verantwortlich dafür, daß ich es unter freiem Himmel predige." —

Wesley hatte um so weniger Widerwillen gegen diese Art der Vorträge, da er schon oft in Georgien ähnliche gehalten hatte; und leicht mogte er anfangs denen, die ihn hörten, bei Weitem seltsamer scheinen, als sich selbst. Allein immer noch erkannte er so wenig, als sein Bruder, daß es bald ein nothwendiger Theil im Ganzen ihres Planes seyn werde, Laien zur Unterstützung desselben anzunehmen. Ihre ersten Gehülfen waren Alle Geistliche; keiner, außer Whitefield, hatte sich, wie sie, mit Leib und Seele dem Werk geweiht; keiner hatte es mit derselben Leidenschaft oder demselben Ehrgeiz begonnen. Lage, Gewohnheit, Gefühl — Alles dies würde ihnen ein Wanderleben, wie es hier gefordert ward, unmöglich oder unerträglich gemacht haben. Theils bekleideten sie Pfarrstellen, theils wurden sie durch Familienpflichten gehemmt, theils raubten ihnen Körperschwäche oder Schüchternheit die Fähigkeit zu beständiger Anstrengung, und zu öffentlichen Vorträgen solcher Art. Unter den bekehrten Laien aber fanden sich viele, die wenigstens durch diese letzten Hindernisse nicht gehemmt wurden. Es waren junge Männer in der Gluth und Kraft der ersten Jugend, die Freiheit hatten ihre Bahn zu wählen, und vor denen die Welt offen da lag. Auch war Wesley's Lehre vor jeder andern

geeignet, Muth und Selbstvertrauen zugleich mit der Begeisterung zu wecken. Seine bekehrten Proselyten waren Wiedergeborene; sie hatten Gottes Zeugniß und Siegel, des Erlösers Gnade, des heiligen Geistes Gemeinschaft gewonnen. So lehrte er, und so glaubten sie; und mit diesem Glauben bedurften sie, um selbst als Lehrer aufzutreten, nur eines reichen Antheils reger Lebensgeister, und jener Gabe der freien, leichthinströmenden Rede, welche weniger als irgend ein andres Talent mit der Klarheit des Verstandes in Verbindung steht. — Und neben diesem allen trugen auch noch die wöchentlichen Versammlungen, wo verwandte Gefühle einander gegenseitig belebten und stärkten, zur Steigerung des Enthusiasmus das ihrige bei.

Ein gewisser Bowers, der übrigens in der Geschichte des Methodismus nicht bekannt geworden ist, scheint der erste Laienpriester gewesen zu seyn. Ganz unerwartet trat er an einem Sonnabend, als Whitefield auf dem Kirchhofe zu Islington seine Predigt geendigt hatte, an dessen Stelle, und redete das Volk an. Karl Wesley bat ihn dringend, davon abzulassen; doch als dies umsonst war, verließ er den Platz, und viele der Anwesenden folgten ihm. Bowers gestand zwar späterhin, daß er unrecht gehandelt habe; allein

die Neigung, welche er fälschlich für den Ruf des Geistes hielt, ward bald von Neuem in seiner Seele rege. Er ließ sich's einfallen, in den Straßen von Oxford zu predigen, und der Pedell verhaftete ihn deshalb. Karl Wesley war gerade damals nach Oxford gekommen; Bowers ward diesem überliefert, und erhielt, nach einem Verweise, und dem von ihm gegebenen Versprechen, nicht mehr zu predigen, seine Freiheit wieder. — Sehr begreiflich entstand über das Ganze der Neuerung, über ihre Zulässigkeit oder Unzulässigkeit, in der Gesellschaft mancher Streit, und die Wesleys leisteten kräftigen Widerstand. Doch scheint es zuletzt zu einer Art von Vertrag gekommen zu seyn; denn den Laien ward erlaubt, die heilige Schrift zu erklären, was, wie Law mit Recht gegen Karl bemerkte, für sie selbst wie für Andere gerade das Allerschlimmste war.

Wesley hatte einen Geist geweckt, den er nicht mehr zu unterdrücken vermogte; doch war es möglich, ihm eine nützliche Richtung zu geben. Man sagt, er habe anfangs gehofft, die Geistlichen der Kirchspiele, in denen er mit Erfolg gearbeitet hatte, würden über die Mitglieder der Gemeinen wachen, „welche er vom falschen Wege zurückgeführt;" allein dem Methodismus ward gleich zu Anfang seiner Verbreitung

von den geistlichen Autoritäten mit Entschiedenheit und mit Recht entgegengearbeitet; sowohl der Ueberspannungen als Schwärmereien wegen, welche in seinem Gefolge waren. Jene Hoffnung konnte also wenig Nahrung finden; und bald machte Wesley die unwillkommene Erfahrung, daß die durch ihn Bekehrten sehr schnell wieder in ihre ehemaligen Fehler zurückfielen. Kam er zum Zweitenmal an den nämlichen Ort, so mußte er oft den größten Theil der Arbeit von Neuem beginnen; und sie war schwerer als die frühern, denn der zweite Eindruck war weder so stark, noch ward er so leicht hervorgebracht, als der erste. „Was war zu thun," fragte er, „in diesem Falle dringender Noth, wo das Heil so vieler Seelen auf dem Spiele stand? Keiner von allen Geistlichen wollte uns unterstützen. Nur der einzige Ausweg blieb übrig, in der Gemeine selbst ein Mitglied von geradem kräftigen Sinn und verständigem Urtheil in geistlichen Dingen auszuwählen, damit es so oft als möglich mit den Uebrigen zusammenkomme, und sie durch Lesen, Gebet oder Ermahnung, nach seinem Vermögen, auf dem Wege des Herrn erhalte und befestige." Auf solche Weise hatte er Cannick in Kingswood, und Maxfield bei der Gesellschaft in London angestellt. Diese waren junge Männer von

ausgezeichneten Naturanlagen; und obgleich sich endlich beide von ihm trennten, machten sie doch seinem Scharfblick Ehre, und seiner Wahl im Allgemeinen niemals Schande.

Von Schrifterklärungen bis zum Predigen war ein leichter Schritt. Die Biographen jener Zeit erzählen, Maxfield, der „mächtig in der Schrift und glühenden Geistes" gewesen, habe dem Volk großes Heil gebracht. Schaarenweise, sagen sie, sammelte es sich um ihn her, ihn zu hören, und die immer zunehmende Anzahl, wie die ernste, ungetheilte Aufmerksamkeit seiner Zuhörer, führte ihn allmählig weiter, als er anfangs hatte gehen wollen. Er begann zu predigen; und sein Wort ward so sehr gesegnet, daß nicht nur Viele in der tiefsten Seele erweckt und zur Reue geführt, sondern dann auch durch das Bewußtseyn der Begnadigung beglückt wurden. Die in der Schrift angegebenen Kennzeichen wahrer Bekehrung, innerer Friede, und Kraft in Heiligkeit zu wandeln, bezeugten, das Werk sey von Gott. — Indessen, so erfolgreich seine Predigten waren, wurden sie dennoch Wesley'n als Eingriffe in die bestehende Ordnung dargestellt, zu deren Hemmung seine Gegenwart nöthig sey; und er eilte deshalb nach London. Seine Mutter wohnte damals in seinem

Hauſe dicht neben dem zum Verſammlungsort für die Methodiſten beſtimmten Gebäude; ſobald der Sohn ankam, las ſie Verſtimmung in ſeinen Zügen, und forſchte nach der Urſache. „Maxfield hat gepredigt, wie ich höre;“ war ſeine Antwort. Frau Wesley ſah ihm ernſthaft in's Geſicht, und ſagte dann: „du weißt, wie ich von jeher gedacht habe, und kannſt alſo nicht glauben, daß ich leicht dahin komme, etwas von ſolcher Art zu begünſtigen; aber ſiehe wohl zu, wie du mit dieſem jungen Mann verfährſt, denn ſicher iſt er von Gott zum Predigen berufen, wie du ſelbſt es biſt. Frage nach, welche Frucht ſein Eifer getragen hat, und höre ihn auch predigen.“ — Wie Loyola, war Wesley immer bereit, ſein Betragen oder ſeine Einrichtungen zu ändern, ſobald er etwas Irriges oder Unpaſſendes in dieſen Punkten erkannte. Er war zu geiſtvoll, um eigenſinnig zu ſeyn; und zu aufrichtig in allen ſeinen Handlungen, um mit Widerſtreben einzuräumen, daß er geirrt habe. Er hörte Maxfield predigen, und ſprach in den Worten: „es iſt der Herr; möge Er thun, wie es Ihm gefallen wird,“ zugleich ſeine Genehmigung und ſeinen Beifall aus. Es war ihm jetzt klar, daß es unmöglich ſey, ſeine Anhänger vom Predigen zurückzuhalten; und mit bewundrungswür-

diger Gewandtheit beschloß er, den Strom zu leiten, den zu hemmen seine Kraft überstieg. Von dieser Zeit an wurden deshalb Freiwillige zugelassen, Ihm als „Söhne im Evangelium" zu dienen; doch immer mit der Bedingung, daß sie arbeiteten, wo er es gut finde, weil sie sonst einander selbst im Wege gewesen seyn würden.

Hätte Maxfield diesen Entschluß nicht veranlaßt, so würde er durch den Eifer eines andern Gehülfen herbeigeführt worden seyn, der fast um die nämliche Zeit, auf gleiche Weise die bisherige Ordnung überschritt. John Nelson — so hieß dieser Gehülfe — war ein Maurer aus Yorkshire, und gehörte völlig zu denen, die im Methodistenverein ihren ächten Wirkungskreis fanden. Er wuchs unter der Aufsicht eines frommen Vaters heran, der oft den Seinigen aus der Bibel vorlas, zwischen Thätigkeit auf Erden und Aufblick zum Himmel seine Tage theilte, und im Vertrauen auf Gottes Gnade, in fester Hoffnung, daß dessen Vorsehung für seine Wittwe und Kinder sorgen werde, mit Ruhe aus dem Leben schied. Der Sohn heirathete früh und glücklich; seine Arbeit gab ihm reichlichen Unterhalt; sein Leben war also, dem äußern Anschein nach, friedlich und gesegnet. Allein die ersten religiösen Eindrücke in seiner Seele

waren von ängstlicher Art gewesen; er faßte Entschlüsse, die er nicht zu halten vermogte; Unruhe der Seele erzeugte das Verlangen nach beständigem Ortswechsel, der nie zu dem ersehnten Frieden führte: kurz, obgleich er weder Unglück noch Sorgen kannte, würde er, nach seiner eignen Aeußerung, lieber den schwersten Tod gewählt, als noch einmal dreißig Jahre eben so verlebt haben, wie die bis dahin zurückgelegten. Die Furcht vor dem göttlichen Gericht trieb ihn oft bis zu dem Wunsch, nie geboren zu seyn; und doch war wieder eine lebendige Hoffnung in seiner Seele. „Wahrlich," sagte er sich, „Gott schuf den Menschen nicht, daß er so sich selbst ein Räthsel sey, und es bleibe. Es muß, um diese Leere in der Seele zu füllen, in der Religion etwas seyn, das mir unbekannt ist, sonst wäre der Mensch elender, als das Thier, welches auf immer stirbt." Mit ähnlichen Gedanken und Gefühlen wanderte er Abends nach vollbrachter Arbeit die Felder auf und nieder, grübelte hin und her, was er zu thun habe, um selig zu werden, und ging von einer Kirche zur andern, fand aber keine Ruhe; denn was er hörte, verschlimmerte die Krankheit seines Gemüths, statt sie zu heilen. Als er einen Geistlichen wortreich über den Trost reden hörte, welchen der Rückblick auf ein

wohlangewandtes Leben dem Tugendhaften im Tode verleihe, führte ihn dies auf den Gedanken, er habe an jedem Tage seines Lebens vieles gethan, was nicht hätte geschehen sollen, und vieles unterlassen, was nicht hätte versäumt werden müssen. „O," sagt er, „welcher Dolchstoß war diese Predigt für mein wundes Herz! Sie brachte mich bis zu dem Wunsche, daß meiner Mutter Schooß mein Grab gewesen seyn mögte." — Und als in einer andern Kirche behauptet ward, der Mensch habe kein Recht, vom Verdienste Jesus irgend einen Segen für sich zu hoffen, wenn er nicht auch selbst seine Aufgabe gelöst, und alles gethan habe, was seine Kraft vermogt, war er der Meinung, wenn dies wahr sey, könnten nur kleine Kinder selig werden; denn schwerlich habe irgend jemand, der bis zu reifen Jahren gelebt, alles ihm mögliche Gute gethan, und alles für ihn vermeidliche Unrecht gemieden. „Ach," ruft er noch einmal aus, „welche tödtliche Arznei war auch diese Lehre für mein armes sündenkrankes Gemüth!"

Er hörte nun Dissenter von verschiedener Art; allein umsonst. Er versuchte es bei den Katholiken; empfand aber bald Widerwillen gegen ihre Art der Gottesverehrung, die weniger, als jede andre, einen

Geist wie den seinigen befriedigen konnte. Er ging in die Versammlungen der Quäker, doch mit nicht besserm Erfolg. Nach Namen fragte er hier nicht, auch nicht, welche Opfer man vielleicht von ihm fordern möge; er wollte um jeden Preis Frieden für seine Seele. „Endlich," sagt er, „hatte ich es bei Allen, außer den Juden, versucht; und zu diesen zu gehen, schien mir vergeblich." So beschloß er denn, sich an die herrschende Kirche zu halten, und bei'm Lesen und Beten zu bleiben, es möge ewig verloren seyn, oder nicht. — Ein verständiger Geistlicher hätte diesem Manne den Trost geben können, dessen er bedurfte; allein fast nirgends in England findet sich der Verkehr zwischen dem Pfarrer und seiner Gemeine, der dazu erforderlich wäre, und unmöglich konnte er in der Hauptstadt gefunden werden, wo Nelson damals lebte. — Um diese Zeit begann Whitefield seinen Feldzug in Moorfields, und man könnte glauben, dort habe der Leidende den rechten Arzt gefunden; allein Whitefield berührte die Saite nicht, welche in seinem Herzen wiederklang. „Er war mir," sagt John Nelson, „wie ein Mann, der ein Instrument gut zu spielen versteht. Sein Predigen war mir angenehm, und ich hatte ihn lieb, so daß ich immer bereit war, für ihn zu streiten, wenn jemand ihn

ſtören wollte; aber ich verſtand ihn nicht. Indeſſen gewann ich doch etwas Hoffnung auf Gottes Gnade, und faßte Muth, auch ferner zu beten, und in freien Stunden die Bibel zu leſen.“ — Während Nelſon in dieſem Zuſtande war, ſchlief er faſt in keiner Nacht mehr, als vier Stunden; zuweilen fuhr er aus dem Schlafe auf, als ſtürze er in eine fürchtbare Tiefe hinab; zu andern Zeiten träumte ihm, er ringe mit dem Teufel, wo er dann, erſchöpft und im Schweiß gebadet, von dem eingebildeten Kampf erwachte.

So lebte er fort, bis Wesley zum Erſtenmal in Moorfields predigte. „O,“ — ſagt Nelſon — „das war ein geſegneter Morgen für meine Seele! Sobald Herr Wesley ſeinen Platz betreten hatte, ſtrich er das Haar zurück, und wandte ſein Geſicht dahin, wo ich ſtand; ja, mir war's, als hefte er ſeine Augen gerade auf mich. Schon, ehe er ſprach, erfüllte mich ſein Geſicht mit ſolch' einer ehrfurchtsvollen Scheu, daß mein Herz ſchlug, wie der Pendel einer Glocke; und als ich ihn ſprechen hörte, war mir's, als richte er ſeine ganze Rede an mich.“ — Nelſon konnte dies ſehr leicht glauben; denn es war eine Eigenthümlichkeit Wesley's, daß er in ſeinen Ermahnungen und Tröſtungen häufig ſprach, als wende er ſich an einen Einzelnen; ſo daß jeder, auf den der

geschilderte Zustand gerade paßte, sich vor allen Andern bezeichnet fühlen mußte. Des Redners Worte waren dann, wie die Augen eines Bildes, welches jeden Beschauer anzublicken scheint. „Wer," fragte er, „wer bist du, der jetzt seine innere und äußere Unheiligkeit erkennt und fühlt? Dich suche ich; dich brauche ich für meinen Herrn; dich fordre ich zu einem Kinde Gottes durch den Glauben. Deiner bedarf der Herr. Du, der sich reif fühlt zur Hölle, bist gerade reif seinen Ruhm zu verkündigen; den Ruhm seiner hohen Gnade, die den Unheiligen rechtfertigt, und den, der die Arbeit versäumt hat. Komm', fasse Muth! Vertraue auf den Herrn Jesus Christus, und du, auch du, bist mit Gott versöhnt!"

Dies war die nachdrucksvolle Weise, wie Wesley gewöhnlich seine Zuhörer anzureden pflegte; er wußte, daß immer Einige unter ihnen seyn würden, auf die seine Worte genau paßten. Durch solch' eine Anrede ward John Nelson's späterer Lebensgang bestimmt. Jetzt erklang die Saite, welche Whitefield nicht zu berühren gewußt hatte; Wesley, so schien es dem Leidenden, wisse um jedes Geheimniß seines Herzens. Doch machte er ihm nicht sogleich mit seinem Zustande bekannt, noch bat er schon jetzt um seine besondre

Leitung. Während aller innern Kämpfe, blieb in seinem äußern Wesen jene Kühle und Festigkeit, welche zu den charakteristischen Eigenthümlichkeiten der Engländer gehört. Seine Bekannten fürchteten indessen, er vertiefe sich zu sehr in religiöse Dinge, werde seine Geschäfte vernachlässigen, und dadurch Armuth und Elend über die Seinigen bringen. Seine Antwort auf Aeßerungen dieser Art konnte für sie schwerlich etwas Beruhigendes haben. Er versicherte nämlich, sein wahres Geschäft in dieser Welt sey, einst wohlbehalten aus ihr zu scheiden; und Erdenberuf, Gesundheit, Geistesfähigkeit — dies alles sey, wie jedes andre irdische Gut, nur als Werkzeug zum ewigen Heil, ein Segen des Himmels. Im derben Unmuth, der aus der Wärme ihres Eifers für sein Wohl entsprang, erklärten jetzt seine Freunde, sie würden froh seyn, wenn es ihnen erlaubt wäre, Herrn Wesley's Hirnschädel einzuschlagen; denn, lasse man ihn leben, und fortfahren wie bisher, so werde er noch manchen häuslichen Kreis zu Grunde richten. — Fast wäre sogar der arme Nelson von seinem Hauswirth aus der Thür gewiesen; denn dieser fürchtete Unheil von seines Miethsmanns „ewigem Beten und Grübeln über Religion.“ Zum Glück war indessen des Wirths Familie gutmüthig

beſchränkt, und es befiel ſie ein Zweifel, ob nicht dennoch John vielleicht Recht habe. Dann, meinten alle, würde es eine ſchlimme Sache ſeyn, ihn aus dem Hauſe gewieſen zu haben; und das Ende war, daß ſie ſelbſt ſich bereden ließen, Wesley's Zuhörer zu werden. — Nelſon ſetzte einſt ſeinen ganzen Erwerb auf's Spiel, indem er ſich weigerte, am Sonntag als Maurer am Gebäude der königlichen Schatzkammer zu arbeiten, obgleich ihm geſagt ward, die Sache ſey eilig, und für den König werde, um etwas ſchnell zu Ende zu bringen, allgemein am Sonntag gearbeitet. Seine beſtändige Antwort war, wenn nicht Feuer zu löſchen, oder ſonſt etwas eben ſo augenblicklich Nothwendiges zu thun ſey, ſo arbeite er für niemanden in ganz England am Sonntage. „Dann macht dich die Religion zum Rebellen gegen deinen König," ſagte ihm einer der Aufſeher bei dem Bau. „Nein, Herr," gab er zur Antwort, „ſie hat mich zu einem beſſern Unterthan gemacht, als ich je vorher war. Des Königs ärgſte Feinde ſind eben die Sabbathbrecher, die Säufer und Wüſtlinge; denn dieſe ziehen Gottes Gericht auf König und Land herab." Ihm ward geſagt, wenn er nicht gehorche, werde ihm alle königliche Arbeit für immer entzogen werden. Seine Antwort war, er wolle

lieber kein Brodt haben, als ſich mit Wiſſen und Willen an Gott verſündigen. Unmuthig erklärte der Aufſeher, er werde ſo toll werden, wie Whitefield, wenn er auf dieſem Wege fortfahre. „Was haſt Du denn begangen," fragte er dann ruhiger, „daß Du ſo viel Weſens über die Erlöſung machſt? Ich habe Dich immer für ſo ehrlich gehalten, als irgend einen meiner Arbeiter, und hätte Dir wohl 500 Pf. St. anvertrauen wollen." — „Das hätten Sie auch thun können," erwiederte Nelſon, „und würden keinen Heller dadurch verloren haben." — „Jetzt habe ich eine ſchlimmere Meinung von Dir," ſagte jener. — „Herr, ich treibe es noch weiter!" antwortete Nelſon; „denn gewiß habe ich ſelbſt eine viel ſchlimmere Meinung von mir, als Sie haben können." — Das Ende des Streits war indeſſen, daß die Arbeit am Sonntage nicht fortgeſetzt ward; und daß Nelſon, wegen ſeines ſtrengen Pflichtgefühls, in den Augen des Aufſehers gewann.

Er faſtete jetzt den ganzen Freitag, und gab die für ihn beſtimmte Speiſe den Armen. In ſeinen freien Stunden betete er, oder las die Bibel; und ſein Verlangen, Seelen zu retten, war ſo groß, daß er ſeinen Arbeitsgefährten, einen andern Maurer, wirklich durch Geld bewog, Herrn Wesley predigen

zu hören. Der Erfolg des Versuchs war sehr günstig; denn der Maurer versicherte späterhin, etwas Besseres, als dies, sey weder für ihn noch seine Frau jemals in ihrem Leben geschehen. — Wenn jetzt Nelson Träume vom bösen Feinde hatte, so waren sie nicht mehr quälend; er war des Gegners mächtig, und als er ihn einst in der Gestalt eines rothen Stiers unter das Volk losgelassen sah, ergriff er ihn bei den Hörnern, und setzte ihm seinen rechten Fuß auf den Nacken. — Seine Frau lebte auf dem Lande; nach einiger Zeit erhielt er von ihr einen Brief, welcher ihm den Tod des einen seiner Kinder, und die hoffnungslose Krankheit des andern meldete. So sehr er diese Kinder liebte, empfing er dennoch die Todesbotschaft mit einer Gelassenheit, die von Einigen sogar für Kälte oder Hartherzigkeit angesehen ward, obgleich sie nur einem, vielleicht überspannten Gefühl religiöser Begeisterung hätte zugeschrieben werden sollen. „Seine Seele," sagte er, „athme Leben in Gott, wie sein Körper in der ihn umgebenden Luft." — Gerade damals hatten sich die Methodisten von den Herrnhutern, und gleich nachher auch von den Calvinisten getrennt. Diese beiden Partheien bestürmten jetzt den armen Nelson. Die Herrnhuter versicherten Wesley, der arme,

liebe Mann, tappe selbst im Dunkeln, und sey ein blinder Führer der Blinden. Wie einst Johannes der Täufer dem höchsten aller Lehrer, so gehe er nur den Brüdern voraus, und bahne ihnen den Weg. Sie allein verständen zum wahren Frieden zu leiten; Wesley sey schon von den meisten seiner Anhänger verlassen; und auch er müsse ihn verlassen, wenn er aus den Banden der Angst befreit seyn wolle. — Die Calviniſten dagegen behaupteten, Wesley verläugne das Wort der Schrift, welches Prädeſtination und Auserwählung lehre. Einſt tadelte Nelſon einen dieſer Calviniſten, den er oft hatte ſchwören und fluchen hören. Die Antwort des Mannes war, er ſey dazu vorher beſtimmt, und wende gar keine Aufmerkſamkeit an, es zu unterlaſſen; denn, ſey er auserwählt, ſo werde er bei allem Fluchen ſelig, und ſey er's nicht, ſo könne ſein Thun oder Laſſen ja Gottes Beſchluß nicht ändern. Nelſon dankte Gott, daß er dergleichen nicht zur Zeit ſeiner Schwermuth gehört; ihm war, als würde es ſeinen Körper und ſeine Seele zugleich vernichtet haben. Jetzt war er gerüſtet, Angriffen dieſer Art zu begegnen; und als einige der Gegner ihm ſagten, ihre Augen ſeyen nur geöffnet, ſie ſeyen der auserwählenden Liebe Gottes gewiß; ja, wie auch ihr

Handeln ſey, ſie könnten nimmermehr ewig verloren gehen — antwortete er mit Eifer und Nachdruck: „ihr ſeyd vom geraden Wege der Heiligkeit abgewichen, und in des Teufels Schafheerde gerathen. Ihr arbeitet nicht in der Furcht Gottes daran, eure Seelen immer mehr zu heilen; ſondern ſtützt euch auf Meinungen, die euch Freiheit laſſen, zu leben, wie's euch gelüſtet. Eure Lehre hat mir der böſe Feind ſchon gepredigt, ehe ihr es gethan; aber der Herr hat mich gewappnet, gegen euch und ihn. — Bald nachher hatte Nelſon zum Erſtenmal Gelegenheit, Wesley zu ſprechen. Sie gingen eine Strecke Weges mit einander, und er ſagt, es ſey ein ſegenreiches Geſpräch für ihn geweſen. Beim Abſchied faßte Wesley ſeine Hand, ſah ihm in's Geſicht, und hieß ihn Acht haben, daß er den Geiſt nicht dämpfe.

Nelſon's eigener Erzählung nach, bewegten ihn jetzt Träume und Ahnungen mehr, als der Wunſch, ſeine Familie wiederzuſehen, zur Rückkehr nach Birſtall, ſeinen Geburtsort. Obgleich die Seinigen ihn liebten, wie er dies auch, fern und nahe, durch treue Fürſorge verdiente, erwartete ihn doch anfangs in der Heimath eine kleine Unannehmlichkeit. Er war völlig überzeugt, daß er das beſtimmte Gefühl der

Begnadigung gehabt, und Gewißheit der Vergebung seiner Sünden erlangt habe; seine Gattinn und Mutter aber baten ihn dringend, dies niemanden zu sagen, da Keiner es ihm glauben würde. Er antwortete, wenn seine Stimme weit genug reichte, um von der ganzen Welt auf einmal gehört zu werden, so würde er sich dennoch nicht schämen, zu preisen, was Gott für seine Seele gethan. „Du bist verrückt," erwiederte seine Mutter. „Und Gottlob, verwandelt bin ich auch," war seine Antwort. Seine Frau bat ihn nun, er möge entweder aufhören, seinen Nachbarn Beleidigungen zu sagen, oder nach London zurückkehren; er aber erklärte seinen festen Entschluß, Jeden zu tadeln, der in seiner Gegenwart sündige. Jetzt suchte sie Trost in Thränen, und meinte, ihr Glück sey dahin, wenn er sich für ein Kind Gottes, und sie für ein Kind des Teufels halte. Seine Antwort war, er hoffe und flehe zu Gott, daß sie ihm noch einst eine segenreiche Gefährtinn auf dem Wege des Heils werde. Bald erfüllte sie auch seine Wünsche, gab seinen Lehren Gehör, welche auf eine gute Frau, die Vertrauen zu ihrem Manne hatte, leicht Eindruck machen konnten; und ihr Eifer für seine Sache ward endlich eben so groß, als sein eigener.

Jetzt begann er seine Nachbaren nicht nur zu tadeln, sondern auch zu ermahnen; und durch Vertheidigung seiner Lehren, wenn man sie angriff, ward er dahin geleitet, Bibelstellen anzuführen, zu erklären und einzuschärfen; welches allmählig auf eine Weise geschah, die vom Predigen nur dem Namen nach verschieden war. Anfangs hielt er diese Vorträge in seiner Wohnung, wo es ihm gelang, fast alle seine Verwandten zu bekehren; bald wuchs indessen die Anzahl seiner Zuhörer so sehr, daß der enge Raum des Hauses sie nicht fassen konnte; nun trat er an die Hausthür, und redete dort. Ingham lebte damals mit einer Abtheilung der Herrnhutischen Gesellschaft in der Nähe, und erlaubte, auf Böhler's Wunsch, daß Nelson auch dort seine Vorträge halte. Diese Erlaubniß ward indeß zurückgenommen, als die Spaltung in London anfangs dort, allmählig aber auch an andern Orten, eine ungünstige Stimmung hervorrief. Ingham wollte sogar dem Redner Stillschweigen auflegen; allein dieser erwiederte: Menschenwort habe ihn nicht zum Anfangen bewogen, und werde ihn auch nicht zum Aufhören bringen. — Bisher hatte Nelson noch niemals ohne Kampf und inneres Widerstreben gepredigt; (denn Predigten waren seine Vorträge jetzt geworden.) Diese Abneigung

entstand zum Theil aus natürlichem Ebenmaaß des Charakters, zum Theil vielleicht aus Mangel an Selbstvertrauen. Er hatte mehrmals geäußert, sich am nächsten Baum aufknüpfen zu lassen, würde ihm weniger Ueberwindung kosten, als zu predigen; und einst, als eine ansehnliche Zuhörerschaft, auf seinen Vortrag wartend, versammelt war, übernahm er die Rolle des Jonas, und suchte das Weite. Jetzt aber ward er durch Widerstand aufgereizt. Er wolle lieber sterben, sagte er, als die Kinder Gottes von diesen Bären aus dem Deutschen Walde verschlingen sehen. Der Herr „lösete seine Zunge mehr und mehr;" mit andern Worten: Eifer und Unwille machten ihn beredt. Er schrieb jetzt an Wesley, gestand welchen Schritt er gethan, und bat um einigen Rath, wie die Arbeit fortzuführen sey, die Gott durch ein so ungehobeltes Werkzeug begonnen. Wesley antwortete, er werde ihn in der nächsten Woche sehen. Wirklich kam er nach Birstall, und fand dort einen Prediger und eine ansehnliche Gemeine, ohne alles Zuthun von seiner Seite, versammelt. Hatte er vorher noch gezweifelt, ob es zulässig sey, Laienpriester anzustellen, so mußte dies entscheiden. Auch „fügte er sich jetzt völlig in des Herrn Gebot, wie seine Biographen sagen; und war

froh, daß Gottes Rathſchluß nicht ſey, wie ſein eigener thörigter Rathſchluß.“ —

Zum Erſtenmal hatte ſich jetzt Wesley, dieſes Beſuchs wegen, nach dem Norden von England gewandt. Er reiſ'te weiter bis Newcaſtle; die Erinnerung an ſein erfolgreiches Streben unter den Köhlern in Kingswood zog ihn dahin. Spät Abends kam er zu Fuße dort an, und die furchtbare Rohheit der Einwohner ſetzte ihn eben ſo ſehr in Erſtaunen, als ſie ihn empörte. „In ſo kurzer Zeit,“ ſagt er, „habe ich nie vorher eine ſolche Anzahl von Betrunkenen geſehen, noch ſo viel Fluchen und Schwören, ſelbſt aus dem Munde kleiner Kinder, gehört, als hier. Wahrlich, dieſer Ort iſt reif für den, welcher kam, die Sünder zur Reue zu führen.“ — Eines Sonntag Morgens um ſieben Uhr, ging er alſo mit ſeinem Reiſegefährten nach Sandgate, dem ärmſten und verachteteſten Theile der Stadt, und begann ſeinen Verſuch, indem er auf offener Straße den hundertſten Pſalm anſtimmte. Dies verſammelte bald einen Volkshaufen um ihn her, welcher bis zum Schluß der Predigt ſich beſtändig vergrößerte. Als er geendet hatte, ſtarrten ihn ſeine Zuhörer immer noch mit der höchſten Verwunderung an. Hierauf ſagte er: „Wenn ihr zu wiſſen wünſcht, wer ich

bin — mein Name ist John Wesley. Um fünf Uhr diesen Abend will ich, mit Gottes Hülfe, hier wieder predigen.“ — Als die Zeit herankam, war eine Anhöhe, wo er die Predigt halten wollte, vom Gipfel bis zum Fuße mit Menschen bedeckt. „Nie,“ sagt er, „sah ich einen solchen Haufen Volks beisammen, weder in Moorfields noch in Kennington Common. Obgleich meine Stimme stark und deutlich war, wußte ich dennoch gewiß, daß kaum die Hälfte meiner Zuhörer mich werde verstehen können. Indessen stellte ich mich so, daß ich Alle übersehen konnte, nachdem sie sich, die eine Seite des Hügels hinab, geordnet hatten; und sprach zu ihnen über diese Worte der Schrift: „ich will sie vom Zurückfallen heilen; ich will sie aus freier Gnade lieben.“ Nach der Predigt hätten die guten Leute mich vor lauter Liebe und Freundlichkeit beinahe zu Boden geworfen.“ — Er konnte damals nicht in Newcastle bleiben, doch kam bald sein Bruder, und ordnete die Gemeine; auch kehrte Wesley selbst nach einigen Monaten zurück, und begann den Bau eines Versammlungshauses für diese wilde, gaffende, gutmüthige Gesellschaft, wie er sie nannte. — Sein Urtheil war: der Gnadenquell Gottes fließe hier so reichlich, wie anfangs weder in Bristol noch in Kingswood;

aber er dringe nicht so tief ein, als dort. — Dies bezieht sich wahrscheinlich darauf, daß eine Zeitlang in Newcastle die „äußern Zeichen" fehlten; bald indessen erschienen sie auch hier; ja, nach Wesley's Ausspruch, fand sogar ein Beispiel der ausgezeichnetsten Art statt. Er hatte zu Tanfield Leigh, einige Meilen von Newcastle, gepredigt; vor einer Versammlung, die, „mit dem Prediger und sich selbst ganz wohl zufrieden schien." — Der letzte Theil dieser Aeußerung konnte schwerlich Beifall ausdrücken, so lange die Zuhörer die bedenkliche Crisis der Wiedergeburt noch nicht überstanden hatten; auch fährt Wesley fort: „eine so todte, so stumpfe, so unergriffene Versammlung habe ich nie vorher gesehen. Ob Griechisch oder Englisch, ob Wort Gottes oder Menschensatzung, das alles schien ihnen gleichgültig." — Um so mehr mogte es ihn freuen, als er nachher erfuhr, auch dort sey der von ihm ausgestreute Saame nicht ganz verloren gegangen. Am vierten Morgen nach der erwähnten Predigt nämlich, ward John Brown, (ein Mitglied der gleichgültigen Versammlung) „durch jene Stimme, welche die Todten erweckt, aus dem Schlaf aufgerufen;" und seitdem war er, wie Wesley sagt, „ohne Unterlaß voll Liebe, und Freude im heiligen Geist." — Der Arzt hatte

über seine Patienten zu vorschnell geurtheilt; denn kaum zwei Tage nach seiner Bekehrung ritt der genannte Brown, jubelnd, lärmend, und alles Volk vor sich hertreibend, durch die Straßen von Newcastle; laut verkündigend, Gott habe ihm verheißen, er solle König werden, und alle seine Feinde mit Füßen treten. Es war augenscheinlich, daß seine Begeisterung ihn bis zum Wahnsinn geführt hatte. Wesley wählte indeß den rechten Weg, ihn zu heilen; er schickte ihn sogleich nach Hause an seine Arbeit, und hieß ihn Tag und Nacht zu Gott um ein demüthiges Herz beten, damit der böse Feind nicht noch einmal Vortheile über ihn gewinne.

Es hatte einige Schwierigkeit, in Newcastle einen Platz zum Bau des Versammlungshauses zu erhalten. „Wir können weder für Geld noch gute Worte ein Stück Landes bekommen," sagt Wesley. „Das gefällt mir. Es ist ein gutes Zeichen. Kann uns der Teufel hindern, so mag er's." — Nach einiger Zeit ward indessen ein Handel geschlossen, *) und der Grund zu einem Versammlungs- und einem

*) Wegen mehrerer Zögerungen von Seiten des Verkäufers schrieb Wesley diesem das folgende charakteristische Billet: „Mein Herr, ich bin erstaunt.

Waisen-Hause gelegt, die, der Berechnung nach, nicht unter 700 Pf. St. erbaut werden konnten. „Viele waren fest überzeugt, sagt Wesley, der Bau werde niemals zu Stande kommen; andre versicherten, ich würde es nicht überleben, die Häuser gedeckt zu sehen. Ich war andrer Meinung, und zweifelte nicht, da das Werk für Gottes Sache begonnen sey, werde er auch das Nöthige zur Vollendung geben.“ — Wirklich fehlte es niemals an Beiträgen; doch gingen sie nicht so schnell ein, als zum Weiterführen des Baues nöthig war; und die Unternehmung würde mehr als einmal gestockt haben, wenn nicht Wesley im Ruf gestanden hätte, sehr reich zu seyn. — Er hatte nun Versammlungshäuser in Bristol, London, Kingswood und Newcastle; und auch an andern Orten wurden Vereine gebildet, sowohl durch die Reisen der Geistlichen in verschiedene Distrikte, als durch die Mitwirkung der sich täglich mehrenden Laienpriester. — Jetzt fand es Wesley zweckmäßig, einige allgemeine Regeln für seine Gemeinen zu entwerfen, und sein Bruder Karl kam ihm dabei mit Rath und Beistand zur Hülfe. Die verbundene Gesellschaft, wie jetzt das Ganze genannt ward, war, ihrer Erklärung nach, nichts anders, als ein Verein von Menschen, welche das Aeußere der Heiligkeit haben, und die innere Kraft zur

Heiligkeit ſuchen; die ſich zu gemeinſchaftlichem Gebet, zu williger Aufnahme des Worts der Ermahnung, und zu gegenſeitiger Obhut in Liebe, verbunden haben; in der Abſicht einander auf dem Wege zum ewigen Heil zu unterſtützen. — Die Claſſenregeln wurden dann feſtgeſetzt, als Mittel, mit Leichtigkeit zu unterſcheiden, ob die Mitglieder den genannten Zweck treu im Auge behielten. Die einzige vorläufige Bedingung zur Aufnahme ſey, wie die Brüder erklärten, das Verlangen, dem Gericht der Zukunft zu entgehen, und von der Sünde erlöſ't zu ſeyn. „Doch werde erwartet, daß jeder in der Geſellſchaft Bleibende fortfahre, ſein Verlangen nach dem ewigen Heil zu bezeugen, erſtens durch Vermeidung alles Böſen, und beſonders der allgemein herrſchenden Sünden; als: Entweihung des göttlichen Namens, Entheiligung des Sonntags, durch Arbeiten, Kaufen, Verkaufen, oder durch Genuß geiſtiger Getränke; (das letzte ward nur in Fällen beſtimmter Nothwendigkeit geſtattet); Zweikampf und Zank; gerichtliche Streitigkeiten unter Brüdern; Vergelten des Böſen durch Böſes, der Schmähung durch Schmähung; Kaufen unverzollter Waaren; auf Wucherleihen und Verleihen; unfreundliches Urtheil über Andre; überhaupt Anderen thun, was wir nicht wollen würden, daß ſie

uns thäten; oder Dinge thun, die nicht zur Ehre Gottes dienen, z. B. Gold und kostbare Kleidung tragen; Theil an Vergnügungen nehmen, die nicht im Namen Jesus genossen werden können; Lieder finden oder Bücherlesen, die nicht zur Erkenntniß und Liebe Gottes führen; unnöthige Nachsicht und Milde gegen sich selbst; sammeln irdischer Schätze; Leihen und Kaufen, ohne Wahrscheinlichkeit, erstatten oder bezahlen zu können. — Das Alles dürfe kein Mitglied der Gesellschaft sich zu Schulden kommen lassen.

Zweitens sollten die Mitglieder ihr Verlangen nach dem ewigen Heil bezeugen durch Thätigkeit und Eifer im Guten. Sie sollten wohlthun auf jede mögliche Weise, und, so viel als möglich, allen Menschen; physisch, durch Speisung der Hungrigen, Bekleidung der Nackenden, Unterstützung der Kranken und Gefangenen; geistig, durch Unterricht, Ermahnung und Belehrung Aller, mit denen sie umgingen; durch Verachtung jener Lehre teuflischer Schwärmerei, daß man nur Gutes thun solle, wenn das eigne Herz unbelastet sey. Vorzüglich ward Dienstfertigkeit und Wohlthätigkeit gegen die Gleichgesinnten, oder nach gleicher Gesinnung Ringenden empfohlen, da die Welt nur ihre eigenen Kinder lieben und unterstützen werde. Ferner ward Fleiß und Mäßigkeit in hohem Grade,

Geduld, Selbstverläugnung, williges Leiden und Verachtung weltlicher Ehre und Schande, nach dem Vorbilde des Erlösers, gefordert; und endlich noch auf Benutzung aller Erweckungsmittel zur Frömmigkeit, auf Besuchen der Kirche und des Abendmahls, auf Gebet und Lesen der Bibel, so wie auch auf Fasten und Enthaltsamkeit gedrungen. — „Dieß, erklärten beide Brüder, sind die allgemeinen Regeln unsrer Vereine; und alle diese lehrt uns auch Gott in seinem schriftlichen Worte befolgen — in dieser einzigen und genügenden Richtschnur unsres Glaubens und Handelns — so wie sein Geist sie in jedes wahrhaft erweckte Herz prägt. Ist jemand unter uns, der diesen Vorschriften nicht treu bleibt, der sich sogar gewöhnt hat, eine oder die andere unter ihnen zu brechen, so werde es denen bekannt gemacht, die über seine Seele wachen, und einst Rechenschaft über sie ablegen müssen. Wir wollen ihn vor dem falschen Wege warnen, und eine Zeitlang Geduld mit ihm haben. Bessert er sich aber dann nicht, so hat er keinen Platz mehr unter uns, und wir haben unsre eigne Seele bewahrt!“

Ende des ersten Theils.

Gedruckt bei Johann Bernhard Appel.

3 2044 026 014 589